Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 155 588
HQ
739
R45

Die Entwicklungsgeschichte der Liebe

Von
F. Frh. v. Reitzenstein

Franckh'sche Verlagshandlung Stuttgart

Digitized by Google

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Digitized by Google

Digitized by Google

Entwicklungsgeſchichte der Liebe.

Digitized by Google

Kulturgeschichte der Ehe

von

F. Freih. v. Reitzenstein.

Bd. 1. **Urgeschichte der Ehe**
„ 2. **Entwicklungsgeschichte d. Liebe**
„ 3. **Kulturgeschichte der Ehe im Orient I.** (Ägypter, Araber, Babylonier, Phönizier, Hebräer.)
„ 4. **Kulturgeschichte der Ehe im Orient II.** (Perser, Inder, China, Japan, Hinterindien.)
„ 5. **Kulturgeschichte der Ehe im europäischen Altertum.** (Griechen, Römer, Germanen, Kelten, Slaven.)

Preis jedes Bändchens
geh. M 1.— = K 1.20 h ö. W.
fein geb. M 1.80 = K 2.20 h ö. W.

Digitized by Google

Entwicklungsgeschichte der Liebe

von

Ferdinand Freiherrn v. Reitzenstein

Mit zahlreichen Abbildungen

Stuttgart
Franckh'sche Verlagshandlung

Digitized by Google

Published 11th of September 1908.
Privilege of Copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905, by Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

▽△▽

Stuttgarter Setzmaschinen-Druckerei, G. m. b. H., Stuttgart.

Digitized by Google

HQ739
R45

Vorwort.

Die Entwicklungsgeschichte der Liebe bildet nicht nur den zweiten Teil der Einleitung in die Kulturgeschichte der Ehe, sondern auch ein völlig selbständiges Werkchen. Allerdings mußte, dem Hauptgedanken zuliebe, auf jene Perioden, die für die Entwicklung selbst die entscheidenden waren, ein besonderes Gewicht gelegt und andere dagegen kürzer gefaßt werden. Für die Entwicklung des Liebeslebens ist die Zeit der Ausbildung der ersten Regungen wichtiger als die späteren Perioden, die nur ergänzend oder läuternd wirkten. Freilich wäre es interessant gewesen, auch hier mehr an Belegen zu bieten, allein in Anbetracht dessen, daß der Raum für eine Entwicklungsgeschichte des Liebeslebens sehr beschränkt ist, war darauf um so leichter zu verzichten, als sie bei den neueren Perioden sich jeder Leser leichter verschaffen kann, denn bei den früheren, und hier zugleich nicht nur einzelne Stellen, sondern zumeist ganze Werke in Betracht kommen. Die Abhandlung beruht auf der Überzeugung, daß Liebe und Poesie im weitesten Umfange in ständiger Wechselbeziehung stehen und unter Heranziehung der kulturgeschichtlichen Denkmale ein ziemlich genaues Bild gewonnen werden kann. Ist es so als Einzelbändchen eine kulturgeschichtliche Studie, so ist es für den Leser des ganzen Werkes eine genaue Ausführung jener Zeilen der Urgeschichte der Ehe,*) in denen behauptet wurde, daß die psychische Liebe das Hauptagens für die Durchbildung der Monogamie ist, resp. sein wird, wenn wirkliche Monogamie ernsthaft in Betracht kommen wird.

Berlin, im August 1908.

Der Verfasser.

*) Urgeschichte der Ehe. Ihre Bildung und ihr Entwicklungsgang von Ferd. Freih. v. Reitzenstein. Stuttgart. Franckh'sche Verlagshandlung. 8°. 115 S. M 1.—, geb. M 2.—.

M368175 Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

		Seite
I. Kapitel:	Naturvölker und Liebe im Altertum . . .	7
II. „	Das Ureigen des deutschen Volkes und die christlichen Einflüsse	23
III. „	Die Zeit der Minne	52
IV. „	Bürgerliche und Klassenliebe	77
V. „	Die Moderne	104

Digitized by Google

Né creator ne creatura mai
Commincio ei, figluol fu senza amore,
O naturale, o d'animo.
Dante divina Com. Purg. 17. 91.

Weder Schöpfer noch Kreatur, mein Sohn, begann er, waren jemals ohne Liebe, es sei psychische oder physische.

I. Kapitel.

Naturvölker und Liebe im Altertum.

Es klingt vielleicht sonderbar, aber es ist trotzdem eine geschichtliche Wahrheit, daß Liebe erst gelernt werden muß und daß wirkliches Liebesleben eine bedeutende Kulturentwicklung voraussetzt, besonders wenn es sich über die rein physische Liebe erheben soll. Wir haben in unserer im gleichen Verlage erschienenen Urgeschichte der Ehe, die mit diesem Bändchen zusammen die Einleitung zu einer Kulturgeschichte der Ehe bildet, gezeigt, welch wichtigen Faktor die Liebe für die Beziehungen der beiden Geschlechter zueinander darstellt. Wir haben an gleicher Stelle gesehen, wie die Naturvölker über rein physische Liebe nicht hinausgekommen sind, und wir werden hier sehen, daß erst bei den Griechen und Römern eine Weiterbildung des Liebesgefühles zu verzeichnen ist, dessen völliger Ausbau besonders durch die germanischen Völker des Nordens und die von germanischen Ideen befruchteten Franzosen geschah. Die Liebe entspringt dem egoistischen Geschlechtstriebe sowohl wie dem altruistischen Triebe der Arterhaltung, der uns wieder in den beiden Komponenten des Zeugungstriebes und des Brutpflegetriebes erscheint. So ist sie physisch und psychisch begründet. Der Geschlechtstrieb führt die beiden Geschlechter zusammen, der Arterhaltungstrieb aber bindet sie und erzeugt die Gatten-, Kinder- und Elternliebe. Mit Recht nennt ihn daher Kant den einzigen Gegner der Radikalbösen. Bei Naturvölkern überwiegt nun die rein physische Grundlage der Liebe. Die Ursachen dafür liegen großenteils in der geringeren Differenzierung der Geschlechter, dann im Fehlen eines wahrhaften Schönheitsgefühles, im Mangel eines durchgebildeten Eigentumsbegriffes und in der Nichtdurch-

Digitized by Google

bildung des Keuschheits- und Schamhaftigkeitsbegriffes bei fehlender Koketterie, wie wir in der „Urgeschichte der Ehe" S. 88 ff. näher ausgeführt haben. Mit der wachsenden Kulturentwicklung werden die Möglichkeiten sexueller Hingabe für das Weib geringer, das Endziel der Liebe wird weiter hinausgeschoben, und das Liebeswerben dadurch vermehrt. Durch dieses Werben bildet sich aber die Liebe, sowohl die physische als die psychische, mehr und mehr aus und entfernt sich schließlich stufenweise vom physischen Boden, je stärker die Möglichkeit, ein Weib zu gewinnen, abnimmt, wenn auch das Endziel aller normalen Liebe mehr oder minder die geschlechtliche Vereinigung bleibt. Liebe und Kunst treten in Wechselbeziehung, unterstützen sich gegenseitig und bringen als ihre schönste Frucht das Schönheitsgefühl in den Vordergrund der menschlichen Interessen. Durch dessen Wachsen wird auch die Sprache des Liebeswerbens ausgebildet, und so ist die Poesie aller Völker in besonderem Grade die Sprache der Liebe geworden, ja man darf sagen, durch die Poesie als seinen Träger wird das Liebesleben ständig verfeinert. Da dieses völlig abstrakter Natur ist, kann es hauptsächlich auch nur in seinen Spiegelbildern betrachtet werden. Dazu gehören außer der Poesie die Gesetzgebung, die Satire und Kritik des jeweiligen Lebens, die Erzeugnisse der bildenden Kunst und die Schilderungen der Zeitgenossen. Bethe hat vollständig recht, wenn er auf dem Hamburger Philologenkongreß Oktober 1905 zurückweist, daß das Liebesleben zur Poesie geführt habe, das Verhältnis liegt mehr oder minder umgekehrt, d. h. eben die Poesie verfeinerte das Liebesleben und trat zu ihm in Wechselwirkung. Je mehr sich dabei das Weib vom Begriffe der „Ware" zu emanzipieren verstand, desto feiner wurde es in der Poesie gezeichnet, desto vornehmer wurde das Werben und desto reicher die Liebe.

Mit Recht sagt daher Henne am Rhyn in der „Frau in der Kulturgeschichte" S. 16: „In der Regel kennen die Naturvölker die Liebe gar nicht und erblicken in der Verbindung von Mann und Frau lediglich den Zweck der Fortpflanzung (er hätte noch bemerken sollen: und den momentanen physischen Genuß). Das Gefühl der Schönheit ... ist jenen tieferstehenden Menschenstämmen völlig fremd. ... Auch die Würze (nach unseren Begriffen), der Kuß, ist den Naturvölkern fremd." Ebenso interessant einerseits als für unsere entwickelte Ansicht bezeichnend ist ein bei Lubbock zitierter

Digitized by Google

Ausspruch des langjährigen Ministers der Indianerangelegenheiten der Vereinigten Staaten, Dr. Mitchells. Er sagt: „Weder unter den Osagen noch den Tschirokis (verhältnismäßig hochentwickelte Indianerstämme) konnten wir auch nur ein einziges Gedicht oder Lied finden, das sich auf die zarte Leidenschaft beider Geschlechter gegeneinander begründet hätte. Obgleich oftmals aufgefordert, trugen sie doch niemals Liebeslieder vor.“ Dagegen rühmen sie sich ihrer physischen Erfolge in sehr deutlicher Weise; so tragen (nach Bastian, „Der Mensch in der Geschichte“ III. 312) die Stutzer der Missouri-Indianer Bündel von ungeschälten Weidenruten je nach der Zahl der von ihnen verführten Weiber, während die Dajaks von Borneo deren Zahl durch aufgesteckte Stangen anzeigen. Was sie an „Liebesgesängen“ haben, ist Zauberei in Bilderschrift. So ist

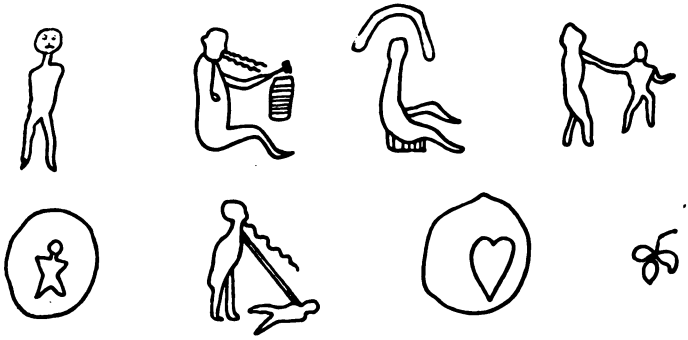


Abb. 1. Der indianische Zauber.

im „Globus“ Band III (1863) Seite 333 ein Sageawin (Liebesgesang) der Odschibwäs-Indianer dargestellt, den wir in Abb. 1 wiedergeben.

Zur Erklärung diene: „In der ersten Figur hält sich der Zauberer für einen Monedo (göttlichen Geist) und singt: Mein Gemälde macht mich zu einem Gott. In der zweiten Figur betätigt er seine Zaubergewalt durch eine Trommel: Höre die Töne meiner Stimme, meines Gesanges; es ist meine Stimme. Die dritte Figur zeigt die Wirkung; er sitzt in einer heimlichen Hütte, verbirgt sich und ist doch neben ‚ihr‘. In der vierten Figur hat er die Geliebte gewonnen: Ich kann sie verlegen machen, denn ich höre alles, was sie von mir sagt. In Figur 5 finden wir ihn auf einer Insel: Wäre sie auch auf einer fernen Insel, ich könnte machen, daß

Digitized by Google

sie zu mir herüber schwämme. Figur 6 zeigt die Geliebte schlafend. Er rühmt sich seiner Zaubergewalt: Wenn sie auch noch so weit, selbst auf der anderen Seite der Erde entfernt wäre. Figur 7 stellt ein Herz dar: Ich spreche zu deinem Herzen." Nicht viel mehr will es besagen, wenn ein junges Hottentottenmädchen nach Theophil Hahn (zitiert bei Jacobowski „Das Weib in der Poesie der Hottentotten", „Globus", Bd. 70, 1896) mit folgenden Worten angesungen wird:

„Meine Löwin,
Bist du ängstlich, daß ich dich behexen will?
Du melkest die Kuh mit fleischiger Hand.
Beiße mich!
Gieße für mich (d. h. Milch ein),
Meine Löwin,
Du Tochter eines großen Mannes!"

Etwas weiteren Fortschritt zeigen allenfalls die Verse, die ein schönes Samoanermädchen einem Deutschen widmete, der in seine Heimat zurückkehrte, wobei zu beobachten ist, daß die Samoaner im Geschlechtsverkehr überhaupt sehr empfindsam sind. So verzeichnet Bülow*) folgendes: „Als ‚Ehefrau' gilt jedes weibliche Wesen, welches eingewilligt hat, die Gattin eines Mannes sein zu wollen und — wenn auch nur auf einige Stunden — das Haus ihres Gatten betreten hat." So war es offenbar mit unserer Samoanerin und dem Deutschen, dem sie nachruft:

„Du gehst nun,
Aber vergiß nicht, an mich zu denken.
Lebe wohl, mein Lieber, da du nun gehst!
Mein Sinn ist betrübt, und mein Herz bricht in Stücke;
Ich bleibe hier und bin traurig,
Du sagst, du gehst, ach, nach Deutschland.
Mein Sinn ist über alle Maßen betrübt:
Vergiß nicht die, die dir zugetan ist!"**)

Diese Zeilen gehen bereits über das momentane physische Genießen hinaus; sie zeigen wenigstens ein geistiges Weiterweben der Erinnerung an dieses. Am stärksten ausgebildet haben die rein physische Liebe wohl die Inder, bei denen wir hier etwas verweilen wollen. Ähnlich wie zur Zeit des Minnedienstes haben sie eine eigene wissenschaftliche

*) „Die ungeschriebenen Landesgesetze der Samoaner", „Globus", Bd. 69, 1896, S. 191.

**) Andree im Korr.-Bl. der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Digitized by Google

Literatur des Liebeslebens geschaffen, oft sehr doktrinär, aber auch voll rein erotischer Beziehungen. Auch in der Art und Weise der Liebe zu verheirateten Frauen erinnert sie an das Mittelalter des Abendlandes. Das reiche Material hat Rich. Schmidt u. a. in zwei größeren Werken gesammelt, deren eines „Beiträge zur indischen Erotik" betitelt ist, während das andere, für unsere Zwecke noch wichtigere eine Übersetzung des Kamasutram des Vatsyayana darstellt, das der Verfasser mit Recht die indische ars amatoria nennt.

Zunächst ist von höchstem Interesse, daß man „die Liebe lernen muß". So heißt es Kamasutram III. Kap. § 3: „Der Mann soll das Lehrbuch der Liebe und dessen Nebenzweige studieren, ohne die richtigen Zeitpunkte für die Wissenschaften des Dharma (die heilige und profane Überlieferung) und Artha (des Lehrbuches des Gewerbes) sowie deren Nebenzweige zu verpassen." Die Frau soll durch Mittelpersonen unterwiesen werden. Dazu gehören auch die 64 Künste, die eigentlich alles umfassen, was Indien an Kunstbetrieben kennt, da so der sexuelle Genuß erhöht werden kann. Die geschlechtliche Liebe — von der allein gehandelt wird — ist nach § 21 geteilt in eine Liebe aus Leidenschaft, in die zu erweckende Leidenschaft, in die der künstlichen Leidenschaft, wobei man mit Hilfe der 64 Künste arbeiten muß, in die der übertragenen Leidenschaft, wenn der Mann eine andere Herzallerliebste im Sinne hat und dementsprechend von der Vereinigung an bis zur Wollustempfindung handelt, in die Eunuchenliebe, die bis zur Befriedigung gehende Vereinigung mit einer niedriger stehenden Wasserträgerin oder Dienerin, in die Liebe zum gemeinen Volke, wenn eine Hetäre einen Bauern bis zur Befriedigung liebt, und die unbegrenzte Liebe, die bei Liebenden entsteht, die miteinander vertraut sind, indem sie einander willfährig sind. Dazu tritt die Hetärenliebe, die im Leben des Elegants eine große Rolle spielt. Hier kommen besonders Liebesspiele in Betracht, die diese Kreise im Gegensatz zu den übrigen Leuten spielen sollen. Selbstverständlich erscheint, daß sich die Liebe den Kasten anschließt. Ferner behaupten die Anhänger des Babhravya, daß jede Frau besucht werden darf, die fünf Männer außer ihrem Gatten aufweist. Sie ist eine geschlechtlich Freie. Der § 43 sagt uns außerdem: Wie ein Mädchen durch selbständiges Werben gewonnen wird und nicht durch die Botin, so sind umgekehrt fremde

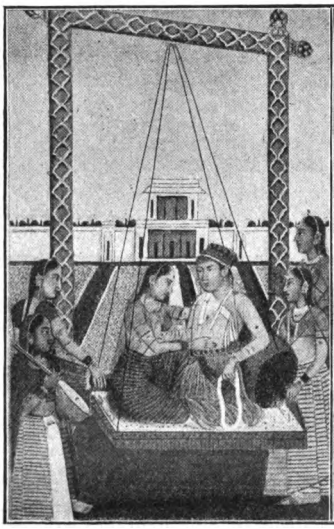
Digitized by Google

Frauen, die von zartem Wesen sind, durch die Botin zu gewinnen, nicht durch eigenes Handeln. Die zum ersten Male Ehebruch treiben und ungehemmt sich sprechen lassen, verführe man selbst; bei denen das Umgekehrte der Fall ist, durch die Botin. Sodann untersucht das Buch die verschiedenen Arten der Umarmungen und des Küssens. Hier wird ungemein fein unterschieden, und der gemessene, der zuckende, der stoßende, der gleiche, wagrechte, irrende und gepreßte Kuß genau beschrieben. Eine Reihe von Spielen schließt sich an, bei denen das Erfassen der Lippen, resp. der Zunge des Mädchens durch die Zähne des Liebhabers oder umgekehrt die Pointe darstellt. Sehr originell ist dabei der Schluß: „Eine Tat vergelte man mit einer Tat, einen Schlag mit einem Schlage und aus diesem Grunde einen Kuß mit einem Kuß." Die indische Liebe ist äußerst feurig, und so ist ein gewisses sadistisches Moment in den Vordergrund geschoben, dessen Äußerungen in Verwundungen mit den Nägeln, Beißen und Schlagen in all ihren Abarten genau erörtert werden. Dementsprechend muß ein Mädchen Zähne, Nägel, Ohren, Haare, Augen und Brüste und keinen von Natur kranken Leib haben (§ 23). Man nähert sich nach § 26 durch verschiedene Spiele an (Blumensammeln, Flechten, Häuserbauen u. dgl.). (Vergl. Abb. 2, eine Gartenszene; das Liebespaar sitzt in einer Schaukel, daneben zwei andere Mädchen und zwei Musikantinnen mit der Rabab Banarsi, einer Art Gitarre, und dem Dole, einer länglichen Trommel.*) Einzelne davon mögen uns besonders originell erscheinen. So tauche der Liebhaber beim Wasserspiele fern von ihr in das Wasser, begebe sich in ihre Nähe, berühre sie und tauche dort auf. Sehr originell ist, daß er beim Mundausspülen sie mit dem Wasser bespritzen soll! In der Dunkelheit offenbare er sodann seine Liebe. Denn am Abend und in der Nacht sind die Frauen von geringer Ängstlichkeit, zum Beischlafe entschlossen und leidenschaftlich und weisen den Mann nicht zurück. (§ 28.) Danach muß

*) Die Abbildungen 2—5 sind nach indischen Handschriften des Museums für Völkerkunde zu Berlin reproduziert; für die Erlaubnis hierzu sei der Direktion der indischen Abteilung ergebenster Dank ausgesprochen. Es sind Bilder, zu den Anfängen indischer Volkslieder, sogenannter Ragas, gemalt und von großer Feinheit. Zu jedem Liede gehört außer dem Texte auch eine Melodie. Die Handschrift gehört dem 18. Jahrh. an. Vergl. Six principal Ragas with a Brief view of Hindu Music by Sourindo Mohun Tagore. Kalkutta 1877. S. 33 ff.

Digitized by Google

der Mann das eigentliche Vertrauen des Mädchens gewinnen, was uns in der „Indischen Erotik“ S. 725 ff. genau geschildert wird. Wir entnehmen diesem Kapitel folgende Punkte, die so recht den Höhepunkt des physischen Liebeslebens der Inder und damit der Welt überhaupt charakterisieren. Das Mädchen ist entweder zum geschlechtlichen Verkehr geneigt oder nicht. Im ersten Falle sucht man das Vertrauen zu gewinnen mit Rücksicht auf den Liebesgenuß; im anderen Falle, um Furcht und Verschämtheit zu beseitigen. Blumen-



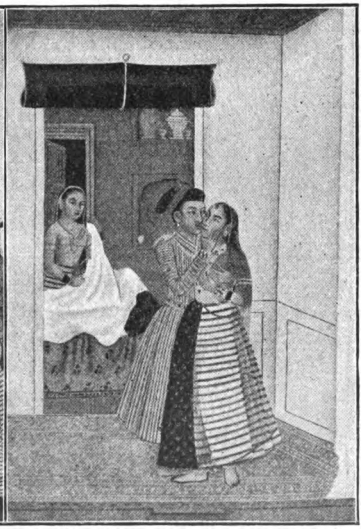


Abb. 2. Abb. 3.

Indische Liebesszenen.

(Nach Originalaufnahmen aus dem Museum für Völkerkunde, Berlin.)

artig sind ja die Frauen und müssen sehr zart umworben werden. Man fange also mit dem Oberkörper an, weil dieser etwas aushält (!). (Vgl. Abb. 3, die uns in das Innere eines Hauses führt. Vorne sehen wir ein Liebespaar, sich küssend, im Hintergrund eine Dienerin, die ein Lager bereitet.) Wenn sie so vertraut geworden ist, lege sie, ohne ein Wort zu sagen, in seine Nähe den erbetenen Betel, Salben und Kranz oder befestige es an seinem Obergewand. Bei dieser Gelegenheit berühre er sie mit dem tönenden Nägelmal an den Brustknospen. Wird ihm ge-

Digitized by Google

wehrt, dann sage er: „Umarme auch du mich, dann will ich es nicht wieder tun!“ Unter dieser Bedingung bringe er sie dazu, ihn zu umarmen. Er selbst führe seine Hand bis zur Nabelgegend und wieder zurück. Allmählich setze er sie auf seinen Schoß und gehe weiter und weiter. Wenn sie darauf nicht eingeht, setze er sie in Furcht, indem er sagt: „Ich werde auf deiner Unterlippe Zahnwunden hervorbringen und Nägelmale auf der Wölbung deiner Brüste; und nachdem ich dasselbe bei mir selbst getan habe, werde ich bei der Schar deiner Freundinnen erzählen, du hättest es getan. Was wirst du dann dazu sagen?“ Mit solchen Einschüchterungen für Mädchen, die aber zugleich eine Beruhigung für sie sind, verwirre er sie nach und nach. In der zweiten und dritten Nacht, wo sie etwas mehr vertraut ist, arbeite er mit der Hand. Er verschreite zu den Küssen an allen Gliedern. Wenn er die Hand auf die Schenkel gelegt hat und die Vornahme des Reibens vollbracht ist, reibe er der Reihe nach auch die Vereinigungsstelle der Schenkel. Wird das Reiben verboten, dann verwirre er sie durch die Frage: „Was ist da weiter dabei?“ und fahre ruhig damit fort. Ist das vollendet, so folgt das Befühlen der Schamgegend, das Losbinden des Gürtels, das Lösen des Untergewandes, das Ablegen der Kleider und das Reiben der Verbindungsstelle der Schenkel. (Vgl. Abb. 4. Die Geliebte erscheint im Besitze ihres Verehrers, der das Symbol des Liebesgottes Kâmas, einen Bogen aus Blumen, dessen Sehne aus Bienen besteht, in der Hand hält.) Das alles geschieht von ihm unter anderen Vorwänden. Hat er die Vereinigung erreicht, so ergötze er sie; nicht zur Unzeit aber breche er das Gelübde der Keuschheit. Er unterrichte sie in den 64 Künsten und lasse sie erkennen, daß in Zukunft sein Benehmen in Willfährigkeit gegen sie bestehen werde; und wenn sie mit der Zeit allmählich den Mädchenstand verlassen hat, nähere er sich ihr, ohne sie zu erschrecken. (Vgl. Abb. 5; wir erblicken das Paar auf einem Ruhebett; das Mädchen, das bereits einwilligt, wendet sich noch scheinbar ab und zieht einen Rosaschleier über ihr Gesicht.)

Man sieht, die indische Liebe ist *rein physischer Natur*, wenn auch das Vorgehen ein *äußerst zartes, ja geradezu musterhaftes* genannt werden muß. Entsprechend dieser Schilderung erscheint uns denn auch das Liebesleben in den indischen Dichtungen und insbesondere

Digitized by Google

in den indischen Dramen, von denen besonders Urvasi auch bei uns sehr bekanntgeworden ist. Immerhin aber besitzen die Inder bereits eine vollständig durchgebildete Liebespoesie, was wir von den Griechen der homerischen Zeit noch keineswegs sagen können. Weder in der Ilias noch in der Odyssee oder einem anderen Epos, das Homer oder Hesiod zugeschrieben wird, erscheint eine Liebesszene. „Dem Stärksten gehört die Schönste", wie Bethe sich richtig ausdrückt. Und sonderbar und bezeichnend, als im siebten Jahr-

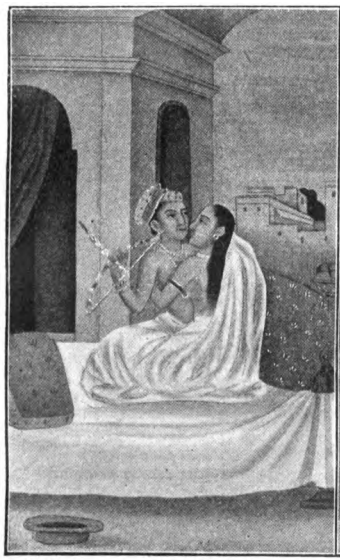


Abb. 4. Abb. 5.

Indische Liebesszenen.
(Nach Originalaufnahmen aus dem Museum für Völkerkunde, Berlin.)

hundert das Liebeslied auftritt, da verherrlicht es nicht die Gattin, die nicht das Ziel einer freien Liebe sein konnte, sondern die Sklavin, das unfreie Mädchen, die Hetäre erscheint liebenswert. Und wie oft kam dieses Mädchen vom Orient, während der Händler in der bilder- und poesiereichen Sprache des Ostens ihre Schönheit und ihre Vorzüge pries. Sie war des Mannes wert, und sie war es auch, die aus ihrer Heimat die Liedchen mitbrachte, in denen sie als die Begehrenswerte erscheint, in denen sie selbst das Liebes-

Digitized by Google

werben ihrer Heimat beschreibt. Das begeisterte den Griechen, und ein mächtiger Zwang trieb ihn, den Worten der Lieder zu folgen. Ein durch die Poesie geschaffenes Selbstbewußtsein des Mädchens, eine künstliche Kälte drängte seine sexuellen Triebe zurück, und bald erklang auch aus seinem Munde die Antwort auf jene Perlen des Orients, er wollte erkämpfen, was ihm nicht sofort willig zu Füßen fiel: die Poesie der Liebe war geboren aus den Träumen der Liebe, und diese Poesie, sie verfeinerte wiederum die Liebe selbst. Aus dieser Wechselbeziehung entstand erst das, was wir Kulturvölker mit Liebe bezeichnen, jener mächtige Drang, der den Mann um des Weibes willen erst zum Manne macht und ihn zum höchsten Schaffen begeistert. Solche altorientalische Liebeslieder besitzen wir noch heute, besonders in der altägyptischen Literatur. Hier sei das Sykomorenliedchen angeführt. Leider ist es uns nicht vollständig erhalten (Turiner Handschrift aus d. XX. Dyn. nach 1200 v. Chr.):

Die kleine Sykomore,
Gepflanzt von ihrer Hand,
Die schickt sich an zu sprechen,

Und sie, sie schicket schnelle
Durch zarte Mädchenhand,
Des Obergärtners Tochter,
Ein liebes Briefchen fort.
Eil' du zum Vielgeliebten
Und sprich zu ihm von mir:
Komm', weil' in meinem Garten!

Die büschereiche Aue
Die feiert ihren Tag.

Geöffnet soll im Garten
Dir Zelt und Hütte sein.
Des Dorfes Erste freuen
Sich mit dem jungen Volk.

Und deine Diener kommen
Und bringen viel Gerät.
Sie bringen Bier und Brote,
Von jeder Art gemischt,
Sie tragen viele Blumen
Und süße Früchte bei.
O komm' doch, Vielgeliebter,
Und bleibe dann auch morgen
Und wieder morgen da,
In meinem Schatten sitzend!

(Von hier an spricht der Baum über seine Beobachtungen mit sich selbst.)

Und den Geliebten seh' ich
An ihrer Rechten ruhn.
Sie macht ihn liebestrunken
Und folgt dem, was er sagt.
Ich bin ja ganz verschwiegen,

Ich sag' nicht, was ich seh' . . .
Jetzt sind sie beide trunken
Vom reichen Biergenuß.
Und wie allein sie wandeln,
Entblößet sie sich ihm.

Die Liebesdichtung war bei dem Ägypter sehr ausgeprägt und erinnert vielfach an die Minnesänger. Wir finden eine Art von Tageliedern und es ist mehr wie wahrscheinlich, daß sie verheirateten Frauen galten, z. T. auch öffentlichen Mädchen.

Digitized by Google

Frisches Genießen steht jedenfalls im Vordergrund. Meist sind die Dichtungen den Frauen in den Mund gelegt, so:

Voll Sehnsucht ist mein Herze
Und gibt dir ja so gern,
Was glühend du verlangtest,
Im trauten Kosen hin.
Dein Bitten ist die Schminke,
Mein Blick der Glanz des Aug's.*)
Ich fühle deine Liebe,
Sollst mein Gebieter sein.
Gar wonnig ist die Stunde —
Ach wär' sie Ewigkeit —
Wo wir beisammen ruhen
Und du mich so entzückst —
Wie werde ich dann trauern,
Wenn wieder fern du bist!

(Londoner Hdsch., Pap. Harris, Ende der 18. Dyn. nach 1400 v. Chr.)

Nicht lange währte es, so klangen aus griechischem Munde die schönsten Liebesgedichte, und wem galten alle jene Verherrlichungen? Niemals der Ehefrau oder nur äußerst selten einem freien Mädchen, sondern stets der Sklavin, der Hetäre. So sagt Rufinus:

Statt hoffärtiger Frauen erwählen wir lieber die Magd (= Sklavin) uns,
Welche den täuschenden Schein üppigen Tandes verschmäht.
Jene, die heut umduftet von Salböl, schreitet mit Hochmut
Prunkend einher, und Gefahr bringt es, ihr liebend zu nahen.
Diese, geschmückt mit natürlichem Reiz und Farbe, versagt dir
Nimmer das Lager und heischt nimmer ein köstlich Geschenk.

Abb. 6. Ägyptische Damen-Gesellschaft.
(Nach Oppel, Wunderland.)

Sie waren es, die den Künstler zu der einzig dastehenden griechischen Kunst begeisterten, die den Dichter jene Perlen griechischer Lyrik singen ließen, die den Staatsmann zu tatkräftigem Schaffen anfeuerten, ja selbst die Männer der Wissenschaften lagen vor ihnen auf den Knien. Und diese Hetären waren zugleich im Vollbesitz der schöngeistigen Bildung, während die Frauen nur in den seltensten Fällen gebildet genannt

*) Die Ägypterin schminkte die Umgebung des Auges grünlich, um sein Feuer zu erhöhen.

Digitized by Google

werden können. Der Einfluß dieser öffentlichen Mädchen war also weit mehr veredelnd, als etwa schädlich. Man denke an Paare wie Perikles und Aspasia, Antimachos und Lydia (eine Lydierin), Lysias und Metania, Epikur und Danae, Plato und Archäanassa, Aristoteles und Phyllis, Anakreon und Sappho, Sophokles und Theoris, Euripides und Agino, Pythagoras und Theano, Aristippos und Lais von Korinth, Apelles und Phryne, Hermesianax von Kolophon und Leontion usw., so haben wir die ganze griechische Kulturwelt in einzelnen Namen vor uns; selbst Sokrates zog es oft mit Macht in das Haus der Aspasia. Noch im höchsten Alter warb der

Abb. 7. Flötenspielerin im Kreise junger Männer.
(Nach Baumeister, Denkmäler des klass. Altertums.)

Dichter Mimnermos von Kolophon (um 600 v. Chr.) um die Liebe der schönen Flötenspielerin Nanno, der er auch seine Liedersammlung widmete. (Vgl. Abb. 7, wo eine solche Flötenspielerin im Kreise junger Männer, die efeubekränzt bei einem Festmahl liegen, dargestellt ist.) Ihrer gedachte er wohl auch, als er das schöne Gedicht verfaßte:

Was ist Leben, was ist Lust, wenn fern die goldene Kypris ist,
Stürb ich doch gerne, sobald dies mich nicht länger erfreut:
Heimlicher Liebesgenuß, süß kosende Wonn' und Umarmung.
Blüten der Jugend, sie ziehn eilendes Fluges dahin
Männern sowohl wie den Fraun. Und nahet das kummerbeladene
Alter und machet ganz Schön' und Häßliche gleich,
Ach, da quälen den Sinn unaufhörlich die lästigen Sorgen,
Und selbst Helios' Strahl mag uns das Herz nicht erfreun;
Sondern dem Jünglinge sind wir verhaßt und verachtet den Frauen.
So zu drückender Last machte das Alter der Gott.

Digitized by Google

Ja, diese Hetären standen so hoch, daß man sie für übermenschlich betrachtete und den hervorragendsten von ihnen, Leäna und Lamia, Statuen und sogar Altäre errichtete, von denen Weihrauchdämpfe der Schönheit zu Ehren emporstiegen. Wenn Phryne ausging, war sie stets ihrer Zeit gemäß und sehr dezent gekleidet, als aber einst das Volk bei den eleusischen Spielen versammelt war, löste sie plötzlich ihr Haar auf, ließ ihre Gewande sinken und stieg, eine zweite Aphrodite, vor den über solche Schönheit erstaunten Zeitgenossen langsam in die Fluten des Meeres nieder. Keine Prüderie verbot das Betrachten des größten Meisterwerkes der Natur. — Diesem Kult der göttlichen Schönheit entsprang aber auch eine Liebe, die immerhin bereits so mächtig war, daß sie ebensowenig mehr etwas gemein hatte mit der Liebe der Naturvölker und der meisten asiatischen Stämme, als mit dem physischen und psychischen Zwange, den die Ehe auferlegte, eine Liebe, für die die physische Liebe oft nicht der alleinige Endzweck, sondern nur ein Mittel zum Zweck war: nämlich zu einem Zustande, aus dem heraus allein jene Perlen von Liebesdichtung geschaffen wurden, wie wir sie nur aus einzelnen wenigen Perioden der Weltgeschichte kennen. So wird dann die Liebesdichtung zum besten Dolmetscher für das Liebesleben selbst. Aus diesem Grunde erinnern uns die griechischen Lyriker auch so viel an die Minnesänger der guten Zeit, ohne daß direkte Berührungen angenommen werden müßten. Auch die griechischen Lyriker führten zumeist ein unstetes Wanderleben, wie etwa der „rasende Sänger der Liebe", Ibykos von Rhegion, der sich dann lange am Hofe des kunstliebenden Polykrates von Samos aufhielt. Ebenso wandert Simonides von Keos um 500 von Hof zu Hof. So gemahnt das Liedchen eines verliebten Mädchens aus einer der Komödien des Aristophanes sehr an Ähnliches bei Neidhart von Reuenthal:

Ach, wie ist mir zumute doch,
Weil meine Liebe nicht kommet.
Allein sitze ich hier und harr'!
Unbewacht! Mutter ist nicht zu Hause.
Was ich will, ach! kann ich nicht sagen
Liebe Amme, ich bitte,
Rufe doch Orthagoras zu mir her:
Sollst wahrlich umsonst mir es nicht tun.

Und wenn der Tannhäuser darüber klagt, daß Liebe viel kostet, so ging das den Alten nicht besser, denn Simonides legt zwei Hetären folgende Worte in den Mund:

Bödium, kundig der Flöte, und Pythias, deine Hetären,
Cypria, haben dir hier Gürtel und Bilder geweiht.

Digitized by Google

Rheder, du weißt, dein Beutel, o Kaufmann, weiß es zu sagen,
Wem wir die Gürtel und wem die Gemälde verdankt.

Und läßt Asklepiades Klagen über die Untreue laut werden, so werden wir sie ganz ähnlich im Mittelalter wiederfinden.

Scherzend ergötzt' ich mich jüngst mit Hermione. Gürtend umschlang ihr,
Cypris, die Hüften ein Band, bunt und von Blumen gewebt.
Goldene Schrift umgab es; sie lautete: „Liebe mich immer!
Aber betrübe dich nicht, wenn mich ein andrer besitzt!"

Am deutlichsten aber zeigt sich die Übereinstimmung in den Tageliedern, d. h. in jenen Gesängen, die der heraufdämmernde Morgen und der Schmerz über die Trennung von der Geliebten dem scheidenden Dichter abringt. So sagt Meleager:

Dämmernder Morgen, was trittst du so schnell heut über das Bett mir,
Da ich in Demos Arm, Feindlicher, eben erwarmt!
Möchtest du wenden den Lauf und wieder zum Hesperus werden
Und statt des feindlichen Lichts Freude mir strahlen und Lust.
Umkehr ist dir nicht fremd. Schon einmal kamst du vor Zeiten,
Folgend dem Winke des Zeus, wegen Alkmenen zurück.

Hier mögen noch einige Perlen, die zu dem Schönsten gehören, was die Liebe in allen Zeiten dem Dichter in den Griffel gab, Platz finden. Es sind vier kleine Liedchen der Sappho:

Ich kann nicht, süße Mutter,
Nicht mein Gewebe weben.
Mich quält ein schöner Knabe,
Die böse Liebe quält mich. —

Der Mond ist schon hinunter,
Hinab die Siebensterne,
Ist Mitternacht! — Die Stunde
Vorbei schon, und ich Arme
Bin noch allein. —

Lieblicher Abendstern,
Alles bringst du, bringst Wein,
Bringst Freud' und Freunde,
Bringst der Mutter ein Bübchen,
Und was bringst du mir? —

O Mädchentum, o Mädchentum,
Wo gehst du hin von mir?
Ich komm' nicht mehr, ich komm' nicht mehr,
Ich komme nie zu dir. —

Sappho, der ein Gedicht von ihr hörte, pries sich glücklich, nicht gestorben zu sein, ehe er noch dieses Lied habe lernen können! Vor fast zweieinhalb Jahrtausenden entsproßten diese Rosen der lachenden lesbischen Flur, und noch duften sie in entzückender Frische.

Wir wollen nicht von den Griechen scheiden, ohne schon hier eines Mannes zu gedenken, der in gewissem Sinne seiner Zeit vorauseilte; wir meinen Plato, den Vater der so viel verkannten „platonischen Liebe". Es ist darunter nicht etwa — wie es meist geschieht — ein gegenseitiges „Anschmachten"

Digitized by Google

zu verstehen, sondern die Liebe zur Idee des Guten überhaupt. Auf die Geschlechterliebe übertragen, ist es eine ästhetische Geistesverwandtschaft der Liebenden, die in einer idealen Betrachtung gipfelt. Sie ist ein Kult der Schönheit an sich, wenn es auch falsch ist, ihr das geschlechtliche Element ganz abzusprechen.

Der erotische Charakter der griechischen Poesie nimmt in der alexandrinischen Zeit mehr und mehr zu, d. h. mit dem Anwachsen der Kultur. So wurde sie schließlich ein Vorbild für die römische Dichtung, und mit der Poesie zusammen zog auch die freie griechische Liebe in das kaltberechnende Rom. Aber hier war ein großer Unterschied. Die römische Frau war freier und so binnen kurzem gebildeter als die Griechin; sie lernte von den Hetären jene Künste, wodurch man den Männern gefiel, und so kam es, daß die Hetären in Rom weit nicht die Rolle spielen konnten, wie in den hellenistischen Ländern. Sie sanken hier zu einer Menschenklasse herab, die zwar in den Lebeweltkreisen gerne gesehen, aber nicht als gleichstehend betrachtet wurde, zur Klasse der Mimen und Joculatores. Dieses bunte Durcheinander von Musikern und Artisten, von gewöhnlichen Menschen und verkommenen Talenten, das sich hauptsächlich aus dem Orient (Trapezunt) rekrutierte, zog über das ganze römische Weltreich hin und verbreitete Liebespoesie und verfeinertes Liebesleben allerorten. (Vgl. Abb. 8, eine Gauklerin.) Aus ihnen gingen dann die Spielleute des Mittelalters hervor, die als eine der letzten Säulen antiker Tradition weit ins Mittelalter hineinragen.

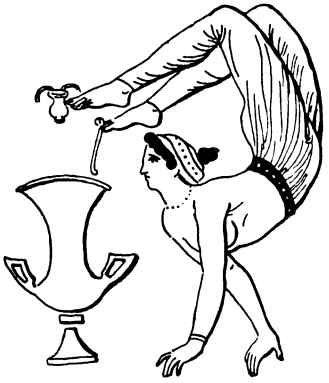


Abb. 8. Gauklerin.

Also, wie gesagt, die Römerin erschien bald durch weitgehende Bildung würdig, an der Öffentlichkeit zu erscheinen, und ihr halbweltartiges Auftreten ließ sie in den Kreisen der römischen Künstler- und Dichterwelt stets willkommen sein. Es bildeten sich ganze Zentren solchen Liebesverkehres, so besonders in Bajä und Puteoli, und wie einst Hermesianax seine Leontion

Digitized by Google

oder Mimnermos die schöne Namo besang, so widmeten jetzt Katull einer Lesbia, Properz einer Cynthia, Horaz einer Lalage, Ovid einer Korinna, Tibull einer Delia ihre Lieder und legten ihr ganzes Liebesdenken und -fühlen darin nieder. Oder in welch schönen Versen beschreibt Tibull uns die Liebe der Sulpicia zu Cerinthus, wie bittet er Pholoe, ihren Verehrer Marathus zu hören! Und wie das Mittelalter der „Minne Regeln" verfaßte, so schrieb jetzt Ovid seine ars amandi, seine Kunst zu lieben. In all diesen Dichtungen liegt eine Kulturgeschichte der Liebe, wie wir sie nirgends besser finden würden, und wenn wir zur Ergänzung Juvenals und Martials poetische Karikaturen nähmen, so würden wir ein farben- und stimmungsreiches Gemälde der römischen Liebe zeichnen können. Noch mehr als in bezug auf Griechenland häufen sich jetzt die Parallelen zum Mittelalter, hier wohl nicht mehr ganz zufällig, denn das Band zwischen der römischen Kulturwelt und der Provence, jener Zentrale der mittelalterlichen Minne, war stets unverletzt geblieben. Es könnten ungemein viele gemeinsame Züge zwischen den römischen Lyrikern und den Minnesängern gebracht werden, hier mögen nur einige Zeilen aus Katull angeführt sein:

Wieviel Küss' an deinem Mund,
Liebchen, endlich mir genug?
Liebchen, geh zur Libyerküste:
Wieviel Sand am Meere liegt?
Vom Orakel in der Wüste
Zu des alten Battus Grab,
Oder wieviel Sterne klar
Schaun herab in stiller Nacht
Auf verstohlne Liebesfreuden, —
Soviel Küss' an deinem Munde
Sind mir Rasendem genug,
Die kein Späher mir nachzählen,
Boshaft nicht verrufen kann. —

So durchzog ein mächtiger Hauch von Liebe das eiserne Rom, der eine Hand im Hause des L. Cäc. Jucundus zu Pompeji das hübsche Distichon an die Wand schreiben ließ:

Quisquis amat, valeat, pereat, qui nescit amare.
Bis tanto pereat, quisquis amare vetat.

(Hoch soll leben, wer Liebe empfindet; wer's nicht kann, der mag zugrunde gehen, zu allen Teufeln aber soll der gehen, der das Lieben verbietet.)

So hat uns dieses erste Kapitel dreierlei gezeigt, zunächst, daß die verfeinerte Liebe gelernt werden muß und kulturellen Einflüssen in hohem Grade unterworfen ist, zweitens, daß Poesie und Liebe in einem deutlichen Wechselspiele zueinander stehen, die Poesie mithin der deutlichste Spiegel des Liebeslebens ist, und daß das Altertum durch

Digitized by Google

ein starkes Band, die Mimen usw., an das Mittelalter gekettet ist. Seine feinste Ausbildung sollte das Liebesleben aber gerade durch die Germanen erfahren, wenn auch das Christentum mächtig hemmend eingriff. Zunächst wollen wir feststellen, was der Germane der Urzeit unter Liebe verstand.

II. Kapitel.

Das Ureigen des deutschen Volkes und die christlichen Einflüsse.

Über die ältesten Verhältnisse bei unsern Vorfahren sind wir nur wenig unterrichtet. Keine direkten Quellen über das erste Lieben stehen uns zu Gebote. Nur die Sprachwissenschaft läßt uns einige Einblicke in das sonst undurchdringliche Dunkel tun. Außerdem bietet sich uns nur eine Möglichkeit, nämlich der Vergleich mit unseren nordischen Brüdern, allenfalls auch mit den Slaven, deren Sitten in einzelnen Punkten in geschichtlicher Zeit noch denen gleich waren, die bei uns die Urzeit beherrschten.

In der ältesten prähistorischen Zeit herrschte Weibergemeinschaft, ähnlich den Zuständen, die Nestor von den slavischen Radimicen berichtet: „Auch hatten sie keine förmlichen Ehen, sondern sie stellten lustige Spiele in den Dörfern an, wo sie zum Sang und Tanz und allem teuflischen Spiel zusammenkamen, und da entführte sich jeder das Weib, mit dem er eins geworden war.“ Auch sonst finden wir in der frühgermanischen Urzeit keine Spuren von eigentlicher Liebe, dagegen nehmen sexuelle Beziehungen einen breiten Raum ein. Die Nebenfrauen werden wie die Hauptfrauen gekauft. In der altgermanischen Zeit hießen sie kebisa, ein Wort, zu dem angelsächsisch cyfes (Magd) und kefser (Sklave) gehört; also wieder eine Person dienenden Standes, zumeist ein Mädchen aus einem unterworfenen Volksstamm. Ebenso wurde angelsächsisch cwene, cwyne, ursprünglich Weib im allgemeinen, allmählich zum Weib niederen Standes, zur Sklavin und Prostituierten. Das gleiche geht auch aus thybarn (thyborinn), einem altnordischen Namen für das außereheliche Kind, der von thy (Sklavin) kommt, oder

Digitized by Google

aus mittelhochdeutsch banchart (unser Bankert), dem auf der Bank, wo die Dienerinnen schliefen, gezeugten Kinde, hervor. An derartigen Namen sind die germanischen Sprachen ungemein reich. Bei der absoluten Ungleichheit kann da von einer tiefergehenden Liebe nicht die Rede sein, es sind nur rein sexuelle Beziehungen, ohne weitere geistige Regung. Ebensowenig bei der Hausfrau selbst, die ja auch nur gekauft war und neben der gleichzeitig die vielen Nebenfrauen standen. Diese rein sexuellen Beziehungen brechen auch in der Edda allerorten durch. Nur einige wenige Dichtungen zeigen Beziehungen, die unserer Auffassung von Liebe entsprechen, so vor allem die auf dem Dornröschenmotiv beruhenden Fjölsvinnsmál und die ähnlichen Skirnismál. Aber hier wird Gerdhr eigentlich zur Liebe gezwungen, denn nur durch einen Zauber:

Ein Thurs ritz ich dir und drei Stäbe:
Wollust, Wahnsinn und Wut

gibt sie sich schließlich dem Freyr hin, der allerdings wirkliche, leidenschaftliche Liebe verrät. In den übrigen Gedichten aber, insbesondere in der senna (dem Spottlied) des Loki, erfahren wir nur galante Abenteuer. Hier bleibt kein Gott, keine Göttin verschont, und seine Worte gipfeln im Satze: Schweige du Freyja, dich kenne ich völlig, du bist nicht von Fehlern frei, von den Asen und Elben, die hier innen sind, hast du jeden gerne beglückt.

In der Havamal wird uns von der Liebe und der Unbeständigkeit des Weibes erzählt. Einst hätte Billings Tochter Odin zu einem Koseständchen gerufen, aber er fand sie nicht, wohl aber an ihrer Stelle eine Hündin. In den Hárbardhsljódh rühmt sich Odin, wie er die Gunst von sieben Schwestern genossen, wie er „mit den feinsten Künsten" die Nachtreiterinnen verführt (Miklar manvélar ek hafdha vidh myrkridhur) und wie er im fernen Osten ein Riesenmädchen beschwatzt hat. Und wie sah's in Wirklichkeit aus? Das nordische Mädchen ward streng erzogen, es sollte für den Haushalt vorbereitet werden. Es machte kunstreiche Handarbeiten, stickte, studierte und dichtete; gesellschaftlich war es frei und durfte bei allerlei Gelegenheiten Anteil nehmen. Sobald aber die Beziehungen zum Manne in Frage kamen, begann das Geschäft, die Ehe war lediglich Übereinkommen, und ein vorhergehendes Liebesverhältnis wäre nur störend gewesen, ja, es machte gar ein Verheiraten unmöglich, falls

Digitized by Google

es bekanntwurde. Mithin war für die Ehe von Liebe keine Rede, wenn auch den Sagas zufolge oft recht herzliche Beziehungen durch Annäherung nach Abschluß der Ehe angebahnt wurden. Die Liebe entwickelte sich wie bei den Griechen aus den Geschlechtsbeziehungen zum unfreien Mädchen und ging erst dann auf das freie Weib über (vgl. Gudhmundsson und Kalund „Die Sitte", Pauls „Grundriß der germ. Phil." III. Seite 416 ff.). Sie konnte hier anfänglich nur ganz im geheimen bestehen, während öffentliche Beziehungen nur zu Unfreien bestanden, und daran fand man nichts Anstößiges, auch nicht für den verheirateten Mann. Adam von Bremen sagt in seinen Gest. Hamab. eccles. pontif. 4, 21 von den Schweden, daß sie in allem Maß hielten, nur nicht in der Zahl der Weiber. Wenn man Liebeslieder (mansongsvísur) sehr schlimm aufnahm und den Sänger mit der Acht belegte, so zeigt das eben, daß in des nordischen Jünglings Brust die Liebe doch auch so stark sein konnte, daß sie ihn zu Gesängen zu begeistern vermochte. So sagt ein mansongr:

Schicksal lädt zum Liebesding,
Liebchen stehn im schönen Ring;
Trat mit an zu Tanz und Spiel:
Traun der Schluß mir nicht gefiel.
(Schweitzer, Gesch. d. Skandin. Lit., Leipzig.)

Dabei genießt das Weib aber sehr hohe Achtung; ja, in nordischen Güterkäufen des 11. Jahrhunderts steht oft die Unterschrift der Frau vor der des Mannes.

Wir sehen, wirkliche Liebe tritt im Norden erst spät auf und findet in Sitte und Gepflogenheit starke Schranken gezogen; aber es klingt auch etwas wie eine wehmutsvolle Klage aus den schönen Worten der Havamal, die eines hochgebildeten Sängers Munde entstammten:

Hrörnar tholl, su er stendr thorpi á
hlyrat henni borkr né barr;
sva er madhr, sá er manngi ann
hvat skal hann lengi lifa?

(Es stirbt die Föhre ab, die auf freiem Felde steht; sie schützt nicht Rinde noch Laub; so ist der Mann, den niemand liebt, was soll er lange leben?)

Die ersten genauen Nachrichten über unser deutsches Vaterland liefert bekanntlich Tacitus in seiner unvergänglichen Ger-

Digitized by Google

mania. Damals waren unsere Väter durch ihre Beziehungen zu Rom kulturell entschieden weiter entwickelt als ihre Brüder im Norden. Herrlich und kräftig tritt uns (Kap. VIII, 17 und 19) die Germanin entgegen, eine würdige Erscheinung im Krieg wie im Frieden. „Sie glauben, daß *etwas Heiliges und Seherhaftes in den Frauen wohne*, und verschmähen keineswegs ihre Ratschläge, noch lassen sie ihre Aussprüche unberücksichtigt." (Tac. Germ. cap. VIII, 5.) Die Sittenstrenge (wie er es nennt) imponiert dem Römer ganz besonders, ihre blonden Haare und ihre blauen Augen, ihre herbe Schönheit und ihre frische Farbe haben tiefen Eindruck auf den Sohn Italiens gemacht, und wir sehen, auch auf ihn haben sie gewirkt, wie so viele Germaninnen auf ihre Stammesgenossen wirkten, erhaben, ja übermenschlich, gehoben durch die hohe Achtung, die der Germane so vielen Frauen entgegenbrachte. Eine gewisse Weihe umwob manche, und wenn ihre prophetische Stimme erklang, so war es, als ob eine göttliche Kraft von ihnen ausging. Es muß allerdings sehr im Auge behalten werden, daß die römischen Schriftsteller die Völker des Nordens absichtlich idealisierten, um ihren moralisch gesunkenen Landsleuten Vorbilder zu geben. (Vgl. „Riese, Idealisierung der Naturvölker des Nordens in der griechischen und römischen Literatur".) Dem Manne war es auch hier, wie im hohen Norden, gestattet, *neben seiner Frau noch Nebenfrauen* aus dem Stande der Leibeigenen zu halten. Auch wäre es verkehrt, zu glauben, daß es der Keuschheitsbegriff war, der für die Frau ein absolut sittenreines Leben forderte. Gewiß nicht! Es war nur der Umgang der Frau mit einem anderen Manne *ohne Wissen des Hausvaters* strafbar. Das Unrecht bestand also in der *Verletzung des Eigentums*, das sich der Verführer zuschulden kommen ließ, denn Tochter wie Frau war nach germanischer Anschauung unbedingtes Eigen des Vaters (Vormundes), resp. Gatten. (Vgl. „Urgeschichte der Ehe" S. 34 und 36.) Welchen Schauder man vor bleibender Jungfräulichkeit hatte, sieht man aus der Stellung, die die „alte Jungfer" noch heute einnimmt; in der deutschen Sage ist die ledig gebliebene Jungfrau verurteilt, vor den Pflug der Frau Holle gespannt zu werden. (Simrock, Deutsche Mythologie S. 393.) Ganz unerhört wäre es gewesen, einem Fremden, etwa einem Römer, Eingriffe in dieses Recht zu gestatten. So erzählt Valerius Maximus von den Frauen der

Digitized by Google

Teutonen, daß sie den siegreichen Marius baten, er möchte sie den vestalischen Jungfrauen zum Geschenk schicken, wobei sie versicherten, sie würden sich wie jene unbefleckt bewahren. Als sie dies nicht erlangen konnten, hätten sie sich in der folgenden Nacht erdrosselt. Ein derartiger Mut und eine derartige Treue mußte einem Römer freilich wunderbar erscheinen. Aber es war nicht Keuschheit, sondern lediglich treues Halten der vom Vaterland gebotenen Gesetze. Die Idee der Keuschheit tritt, wie wir in der „Urgeschichte der Ehe" zeigten, viel später und aus ganz anderen Motiven auf.

Doch das alles zwingt durchaus nicht, dem Germanen der damaligen Zeit jedes Liebesverhältnis abzusprechen. Arminius raubte Thusnelda, weil er sie liebte; es ist gewagt, in diesem Falle lediglich und allein ein Überbleibsel der alten Raubehe zu sehen. Wäre es nur um das Weib als solches zu tun gewesen, so wäre Arminius, der doch in Rom Gelegenheit hatte, verfeinerte Kultur in sich aufzunehmen, absolut nicht auf den unter den gegebenen Umständen besonders gefährlichen Raub einer Frau angewiesen gewesen, er hätte auf dem gewöhnlichen Wege der germanischen Ehe genug Frauen bekommen. Und gerade darin, daß er für ihre Person so viel in die Wagschale wirft, liegt ein Beweis einer tiefergehenden Neigung, die sich auch bei anderen Germanen zeigen ließe.

Noch nicht hatte der verweichlichte Süden auf den Sohn des rauhen Nordens eingewirkt. War er für den Krieg geboren, für Kampf und Schlacht erzogen, so stand als Seherin und Ermahnerin neben ihm das Weib, und, wie verehrt sie sonst auch war, sie blickte doch ihrerseits freudig und tiefbeglückt im Innern auf die heimkehrenden siegreichen Krieger, und gewiß, wenn es uns auch nicht berichtet wird, schlug ihr Herz noch höher, wenn der kam, den ihre heißesten Segenswünsche in den Kampf begleitet hatten. Gewiß, auch der Südgermane hatte, was Willmann bestreitet, seine Liebeslieder, aber keines mehr ist uns erhalten; die Zeit und mönchische Voreingenommenheit haben sie hinweggefegt, und wir wissen nicht mehr, in welchen Worten bei den Germanen Herz zu Herzen sprach, mit welchem Gebet sie vor Freias Altar getreten. Selbst die so verwöhnten Römer oder römisch gebildeten Gallier wußte der Liebreiz und die doch damit verbundene Hoheit der Germaninnen zu fesseln. Welch gewaltigen, tiefen Eindruck die alemannische Sklavin Bissula

Digitized by Google

auf den Dichter Ausonius (geb. zwischen 300—310 n. Chr.) gemacht hat, hat er uns in folgenden Zeilen verraten:

Bissula schmückte Natur mit dem Reiz, den der trefflichste Maler
Wiederzugeben umsonst sich bemüht. — Wohl anderen Mädchen
Mag er werden gerecht, wenn er Mennig verwendet und Bleiweiß;
Doch dies Farbengemisch, es entzieht sich dem Künstler, es sei denn,
Daß mit der Lilie Glanz er sie malt, der von Rosen behaucht ist.

Wonne du! Schmeichelndes Glück! O du Scherzspiel neckischer Anmut!
Wie die Barbarin doch Latiums Mädchen besiegt!
„Bissula!" Bäurisch klingt für den Fremden der Name des Kindes:
Aber Ausonius tönt hold der entzückende Klang.

„Du hast, aus der Knechtschaft entlassen, gefangen
Deinen Besieger; sein Herz war der Erbeuteten Raub;
Pflegender Mutter verwaist, hast du doch nie die Herrin erduldet:
Als du in Knechtschaft gerietst, wurdest Gebieterin du,
Ob du durch römische Gunst so, Germanin, wurdest verwandelt,
Blieb doch des Auges Blau, blieb dir das rötliche Haar.
Zwiefach erscheinst du uns nun, und dir schmücken mit doppeltem Vorzug
Latiums Sprache den Geist, schwäbischer Reiz die Gestalt!"

Aber der erhabene, edle Zug an unseren Vätern blieb nicht so, er ließ nach, sobald sie am Giftbecher des Südens genippt hatten. Mit blutiger Hand mordete die Völkerwanderung, des nichts ahnenden Germanen Brust traf der Dolch römischer Verräterei, Bruderstämme kehrten ihre Waffen gegeneinander, und die deutsche Erde rauchte von ihrer Söhne Blut. Eine brennende Sehnsucht lockte Stamm für Stamm nach den warmen Gefilden Italiens, hin zur ewigen Marmorstadt am Strande des Tiber, die damals gerade von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne der Antike vergoldet war. Hier erschloß sich dem einfachen Germanen eine bezaubernde Märchenwelt, und ein Stück von Odins goldenem Palaste schien ihm auf die Erde gefallen zu sein. Kühn wie immer stürzt er sich in die neue Lebensart, und so grub Stamm für Stamm sich sein eigenes Grab. An Stelle der reinen Auffassung vom Weibe trat römische Sittenlosigkeit und Wollust, und was nicht der Verweichlichung erlag, das starb am Giftkelch der vermeintlichen römischen Freundin. So verschwand das herrliche Geschlecht der Ostgoten spurlos, so unterlagen entnervt Vandalen und Westgoten dem andringenden Feind. Noch bei Prokop (bell. goth. 3, 1) sind die sonst doch so raffinierten Oströmer von den herrlichen Frauengestalten der Goten so entzückt, daß sie in laute Bewunderung ausbrechen. Noch immer schaut der Germane

Digitized by Google

mit einer heiligen Scheu zu mancher seiner Frauengestalten empor, aber was jetzt von ihnen ausgeht, ist nicht sowohl eine wohlmeinende göttliche Stimme als eine dämonenhafte, magische, gekünstelte Prophetenweisheit.

Damals war es auch, wo eine neue Zeit heraufdämmerte, wo neue Ideen mit gewaltiger Macht sich breitmachten. Eine neue Religion, aufgebaut auf sozialen Reformen der Gleichheit, brach sich Bahn, und mit ihr drangen, einer großen Kulturwelle gleich, orientalisch-griechische Ideen ins Abendland ein. „Liebe deinen Nächsten als dich selbst!" erklang es aus dem Munde von Männern, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatten, die neue Lehre zu verbreiten. Der Sklave und der Arme, sie alle durften hoffen, ein Anrecht auf das Leben geltend machen zu können und Anspruch erheben zu dürfen auf Erfüllung der Forderungen, die es stellte. So war sie die Religion der Armut, der Einfachheit, der Anspruchslosigkeit und als solche nicht geschaffen, für Kunst und Literatur sowie für ein auf freien Idealen basierendes Leben die Grundlage zu bilden. Da sie im Gegenteil die Aszese betonte, ja sie sogar in den Mittelpunkt ihrer Lehre stellte, so kann es nicht wundernehmen, daß sie der Frau abhold war, daß sie in der Liebe eine fehlerhafte Regung sehen, deren Verneinung aber als Verdienst betrachten mußte. So wurde auch das Weib gezwungen, vom Throne, auf dem es als Göttin der Lyrik und der Liebe saß, herabzusteigen und ohne Widerspruch die Worte: „Ihr Weiber seid untertan eueren Männern!" hinzunehmen. Das Christentum verschärft so noch die Ideen des Judentums, auf das es doch zunächst aufbaut. So gebietet (Hosea 1, 1) Jahve dem Propheten, mit einer „Hure" Kinder zu zeugen. Die christliche Anschauung über Weib und Liebe wird begründet im Römerbrief, den beiden Korintherbriefen, dem Galater- und Kolosserbrief. Welch krankhafter Zug bereits durch die Frühzeit des Christentums weht, mögen folgende Stellen aus dem 7. Kapitel des 1. Korintherbriefes zeigen: Es heißt dort: „Es ist dem Manne gut, kein Weib zu berühren; aber um die Hurerei zu vermeiden, habe jeder sein Weib und jede ihren Mann.... Ich sage aber den Unverheirateten und Witwen: es ist gut, wenn sie bleiben wie ich (sc. der Apostel Paulus). Wenn sie aber nicht enthaltsam sind, sollen sie heiraten, denn besser ist ehelich leben, als in Leidenschaft glühen.... Bist du an ein Weib gebunden? Suche nicht los zu werden!

Digitized by Google

Bist du vom Weibe frei? Suche kein Weib! ... Das aber sage ich: die Zeit ist kurz; es übrigt, daß selbst die, die Weiber haben, lebten, als hätten sie keine.... Wer kein Weib hat, sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefalle. Wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefalle. Er ist geteilt. ... Er sündigt nicht durch Heirat. Wer also sein Mädchen verheiratet, tut gut, wer sie ledig läßt, besser." An gleicher Stelle heißt es dann: Zum Zeichen der Unterwürfigkeit unter den Ehemann soll das Weib das Haupt bedeckt tragen, der Mann dagegen mit unbedecktem Haupt beten, denn er ist „Gottes Bild und Ehre, das Weib aber ist des Mannes Ehre". Im Anschlusse daran wurde das eigentliche Christentum in den Katakomben, der Ruhestätte der Toten, geboren; es richtete sich gegen die herrschenden Kreise, deren wollüstigen Übermut und verspricht denen, die im Leben leiden müssen, die größeren Freuden eines Jenseits. Daß nun Menschen, die sich verkürzt glauben, zu Fanatikern werden können, ist bekannt und fortwährend durch die Geschichte belegt. Da aber die Vergnügungen der damals herrschenden Welt alle einen mehr oder minder geschlechtlichen Hintergrund hatten, so mußte der Agitationshebel der christlichen Führer hier einsetzen. Man schuf das Ideal der Jungfräulichkeit einerseits und die völlige Keuschheit anderseits als höchste Tugenden, die der Lebensweise der damaligen Welt konträr entgegenstanden. Ja, man würde diese „Ideale" allgemein durchgeführt haben, wenn sie nicht selbst ad absurdum geführt hätten, da ja die Grundlage aller natürlichen Entwicklung die Fortpflanzung durch den Geschlechtsakt ist, in den die Natur zugleich ein Gefühl der Befriedigung legte. Außerdem waren es gerade die Angehörigen jener Kreise, die sexuell stark in Anspruch genommen waren, insbesondere die Freudenmädchen, die aus Ekel an ihrem durch Übertreibung ihnen mit Recht schrecklichen Beruf in die Arme der christlichen Aszese eilten, durch die sie plötzlich rehabilitiert wurden. Man erfand eine Unmenge von Märchen, die oft geradezu haarsträubend sind, um diese Beziehung möglichst auszubauen. Dazu gehört in erster Linie die Legende der Maria Ägyptiaca, die zur Patronin dieser Gattung von Anhängern des Christentums wurde. Nackt, sonnenverbrannt und, wie berichtet wird, mit langen Haaren bedeckt, lebte sie in der Wüste und erzählte Zosimus ihren

Digitized by Google

Lebenslauf. Von ihrem 12. Jahre an sei sie 17 Jahre lang — also bis zum 29. Jahre — in einem öffentlichen Hause gewesen. Damals wollten nun verschiedene Leute nach Jerusalem fahren, um sich dem Christentum anzuschließen. Maria wollte auch mit und bot den Seeleuten als Entgelt für die Überfahrt ihre Gunst an. Unter dieser Bedingung ward sie mitgenommen; als sie aber mit den andern Reisenden in Jerusalem an die Kirche kam, fühlte sie sich plötzlich durch eine unsichtbare Hand zurückgestoßen (!), was sich mehrmals ereignete. Dies sei die Ursache ihrer Buße geworden, da sie ihren bisherigen Lebenswandel als Grund ansah Oder: Die heilige Pelagia, eine frühere Schauspielerin, kam zu einem Einsiedler. Um sie zu bekehren, sei er mit ihr Hand in Hand zu einer einsamen Kirche gegangen, wo sie ein neugeborenes Kind fanden, das sie wie ihr eigenes aufgezogen hätten. Es entstand das Gerücht, daß es ihr beiderseitiger Sprößling sei, was den Einsiedler veranlaßte, glühende Kohlen in seinem Gewande zu tragen, und Pelagia, in ein Kloster zu gehen. So konnte es dahin kommen, daß die Gegner des Christentums in der zwangsweisen Defloration die härteste Strafe für die Christinnen fanden. Anderseits wurden durch diese für normale Menschen unsinnige Aszese die Leidenschaften der ersten Christen so furchtbar erregt, daß sie von der Kirche zu den gewöhnlichsten öffentlichen Häusern eilten. Diese Zustände wurden immer schlimmer, je mehr das Urchristentum der späteren Auffassung wich. Origines von Alexandrien, der sich auf Grund der Stelle Matth. 19, 12 selbst entmannte, rechnet zu den heiligen, gottgefälligen Opfern außer dem freiwilligen Martertod auch die Virginität und die Enthaltung in der Ehe! Athenagoras bezeichnet die zweite Ehe als verzierten Ehebruch (εὐπρεπὴς μοιχεία). Noch weiter geht Tertullian, der in der Abhandlung de exhortatione castitatis das apostolische Wort: „Besser heiraten als brennen" etwa mit „Besser ein Auge entbehren als zwei" erklärt. Es sei überhaupt nicht einmal gut, zu heiraten, geschweige denn besser. Es wäre auch der Vorwand, daß die Gattin zur Hauswirtschaft und zur Leitung der Familie nötig sei, absolut ungültig, denn man könne sich dann eine geistige Gattin, eine Witwe, halten!! Ähnlicher Ansicht sind Cyprian und Ambrosius. Am weitesten geht aber Hieronymus († 240) in seinem Streite gegen Jovinian. So findet es dieser „Christ" empörend, daß Jo-

Digitized by Google

vinian keinen Unterschied der Belohnungen im Jenseits annimmt und so die reuigen „Huren" den unbefleckten Jungfrauen gleichstellt, und fährt dann fort: „Gut ist's für den Mann, kein Weib zu berühren. Freilich heiße Paulus auch das Heiraten gut, aber nur als Gegenmittel gegen die ‚Hurerei'. Man nehme die Gefahr der Unzucht hinweg, und Paulus würde nicht mehr sagen: Jeder besitze ein Weib!" Er nennt dann Weizenbrot und Gerstenbrot als Gleichnis, erstes als gute, dieses als schlechte Nahrung; freilich sei Ochsenkot (!) noch minder, aber ist das Weizenbrot nicht das edle Brot, weil man Gerstenbrot dem Mist vorzieht? Wohl stamme ja auch die Jungfrau aus einer Ehe; aber nicht derjenige, der das Gold aus dem Kote gräbt, sondern wer ihm Glanz und Schönheit gibt, sei ein Künstler. Der heilige Mann vergleicht also die Ehe mit Kot!! Dementsprechend wird auf einem Konzil das Weib die „Pforte der Hölle, der Weg zur Unzucht, der Stachel des Skorpions, ein unnütz Geschlecht" genannt. Dieser Ansicht blieb die Kirche treu. Nach Gottschalk Hollen (praeceptorium novum) ist keine Stelle am Weib, von der Fußsohle bis zum Scheitel, die nicht ein Fallstrick des Teufels wäre. Erzbischof Hildebert von Tours (de continentia sermo 76) nennt es gar eine schlimme Natter, eine lebensgefährliche Grube, einen beweglichen Abgrund, eine schreckliche Nachteule, den häufig betretenen Weg, fressender als Feuer, grausamer als die Schlange. Bei Thomas von Aquin ist das Weib eine Abnormität, entstanden aus Mangelhaftigkeit des Keimstoffes. Hatte so die urchristliche Lehre die Herrschaft des Weibes verneint, so verneinte die katholische das Weib in seiner Eigenart selbst. „Das Weib ist die Sünde" wurde der Wahlspruch des katholischen Glaubens, aus dem sich allmählich die Lehre entwickelte, daß es nicht nur minderwertiger als der Mann, sondern daß es überhaupt nicht als menschliches Wesen zu betrachten sei. — Nach dieser Blumenlese wird wohl jeder Leser von selbst über die Behauptung lachen müssen, die Befreiung des Weibes sei eine Folge des Christentums gewesen.

So sehr gerade der Germane sich als Hauptpfeiler des Christentums zeigte, in betreff seiner Hochachtung vor der Frau gab er der orientalisch-griechischem Boden entsprungenen Lehre nicht nach. Für ihn blieb immer etwas Erhabenes im Weibe, und ihm allein ist es zu danken, daß die

Digitized by Google

Frau im Abendlande nicht jene unwürdige Stelle einnimmt, wie die Hebräerin oder etwa die heutige Mohammedanerin. Durch das Germanentum erwarb sich das Weib eine Stellung, die es niemals zuvor besessen hatte. Und dementsprechend stehen die Germanen, die Westfranken vielleicht allein ausgenommen, hoch über allen romanischen und orientalischen Völkern. Fast alle germanischen Stämme weisen herrliche Frauengestalten auf, und es sind zum Teil edle, innige Liebesverhältnisse, die geschlossen werden, wenn sie auch, der Zeit entsprechend, einer gewissen Derbheit oft nicht entbehren. Geschichte und Sagen wetteifern, um uns eine ganze Reihe deutscher Frauen vorzuführen, und die Geschichtschreiber malen teilweise recht liebliche Bilder, wie sich damals Herz zu Herzen fand. Ich erinnere nur an Theudelinde. Auch die Franken waren ursprünglich offene Charaktere, aber die Einführung des Christentums hatte bei ihnen nicht zum Vorteil gewirkt, sie waren roh, grausam, blutdürstig geworden, und aus ihrer Mitte kamen jene schrecklichen Weibspersonen, wie Fredegunde, die würdig neben einer Messalina und ähnlichen Greuelgestalten stehen.

So allein läßt sich einigermaßen die entsetzliche Frage, die man 585 auf dem Konzil zu Macon stellte: „Sind die Weiber auch Menschen?“, erklären.*) Es ist eine Kette von Tragödien, die uns die fränkische Geschichte bietet; sie ist die schwere Abfindungssumme, die das Germanentum den Römern und damit dem Christentum für die Weltherrschaft zahlen mußte. — Einsam und innerlich verlassen irrt Radegunde, der letzte Sproß des grausam ausgerotteten thüringischen Königsstammes, aus den bluttriefenden Palästen hin zu den düsteren Mauern des Klosters. Sie hatte lieben müssen, wo sie nicht lieben konnte. Wie Grabesworte hallen ihre Klagen, die ihr Venantius Fortunatus, ihr begeisterter Verehrer, in den Mund legt, von den kalten Klostermauern wider: „Die ich liebte, wo sind sie? Den Wind, die ziehenden Wolken frag' ich, und ich wollte, ein Vogel brächte mir Kunde von ihnen.“ Was früher Edelmut und Sitte geschützt hatte, das mußten jetzt Gesetze besorgen, ganz angepaßt der derben Zeit. Mit eiserner Hand suchte das Germanentum sein höchstes Gut, die Treue, aufrechtzuerhalten. Ein ungetreuer Bräu-

*) Wir kennen die Arbeit Kockmanns in der Innsbr. Zeitschr. f. kath. Theologie, 1893, S. 188 f., können uns aber ihr nicht anschließen.

Digitized by Google

tigam mußte in Bayern 24 Schillinge (oder 24 Kühe!) zahlen und mit zwölf Eidhelfern beweisen, daß er seine Braut nur aus Liebe zu einem anderen Weibe verlassen habe! Ja, wer einer Frau oder Jungfrau gegen ihren Willen in unehrbarer Weise nur die Hand streichelte, wurde mit 15 Schillingen (oder Kühen) bestraft.

Nach dem bayrischen, burgundischen, alemannischen und upländischen Rechte war das Wehrgeld der Frau um die Hälfte höher als das des Mannes, nach salischem Rechte für das fruchtbare Alter sogar das Dreifache. Im Sachsen- und Schwabenspiegel fällt es dann unter christlichem Einfluß wieder auf die Hälfte des männlichen.

Aber so sollte die Reihe jener herrlichen deutschen Frauengestalten nicht abschließen. War auch das kernige Germanentum mit Wodan, Donar und Saxnot zu Grabe gegangen, und waren nicht mehr Odins blondhaarige Töchter, die Schlachtenjungfrauen, die strahlenden Vorbilder echter Weiblichkeit, so vergoldete doch ein neues Morgenrot eine Reihe neuer Heldengestalten, die der noch immer tätigen Phantasie unserer Vorfahren entsprangen. Die großen Heerführer, die einstens ihr Volk zu Roms marmorner Stadt geführt, erscheinen neugeboren im Zauberlichte einer märchenhaften Romantik, und neben ihnen tritt, einer zarten Blume gleich, die Germanin wieder hervor, veredelt, verschönert, verfeinert. Auch aus dieser Periode haben wir keine Lieder und sonstige direkten Quellen mehr, auch sie sind untergegangen. Aber eine Reihe späterer Dichtungen hat aus ihnen geschöpft, sie hat ihren Stoff aus der germanischen Wanderzeit genommen und dabei zugleich ein Stück dieses Kulturkreises in ihre Zeit übertragen. So finden wir im Nibelungenlied und in der Gudrun Züge, die einer älteren Periode angehören. Vor allem ist es das Liebesleben, das noch nicht das gekünstelte Werben des Mannes um das Weib zeigt, wie es der Minnedienst lehrte. Offenbar lagen den Dichtern ältere Lieder vor, ja vom Nibelungenlied ist das sogar bezeugt, und wie es scheint, ist uns tatsächlich ein solches älteres Gedicht erhalten, wie sie ähnlich der Schöpfer der Nibelungendichtung benutzte. Es ist das Waltharilied, zwar erst im Anfang des zehnten Jahrhunderts von dem St. Gallener Mönche Ekkehard I. verfaßt, aber in seinen Ideen in eine ältere Zeit zurückgehend. Auch diese Epen müssen wieder auf Quellen beruht haben, die wahrscheinlich mündlich fortgepflanzte Lieder gebildet haben,

Digitized by Google

die mit ihren Wurzeln in die Wanderzeit zurückgriffen. Wie einfach ist die Erklärung Walters an Hiltgunde, als er sie allein trifft. Er küßt sie, läßt sich von ihr den Becher reichen und faßt sie bei der Hand zur Erinnerung an das alte Verlöbnis, das ihre Väter zwischen den damals noch ganz kleinen Kindern geschlossen hatten. Und Hiltgunde, obwohl eine burgundische Königstochter, hält sich nicht für würdig, seine, des berühmten Recken, Braut zu werden, und Walter hat Mühe, sie vom Ernste seines Antrags zu überzeugen. Wie schön ist dann das Bild, der müde, schlafende Walter und die über ihm wachende Hiltgunde, es ist echt deutsch, das freie Weib unterstützt den Helden; hat es ihn ehemals in der Schlacht angefeuert, so wacht es hier, damit ein erquickender Schlaf Walter stärken könne für die bevorstehenden Gefahren. Wie aufrichtig erscheint dann ihre Liebe und Reinheit, als sie in den herankommenden Reitern verfolgende Hunnen zu erblicken glaubt und Walter bittet, ihr das Haupt abzuschlagen, damit sie keines andern werde. Hier strahlt die deutsche Treue in ihrem glänzendsten Lichte, und gewiß ist Hiltgunde eine der schönsten Blüten in jenem unverwelklichen Kranze, den die Poesie den deutschen Frauen geflochten. Ein ähnliches Bild gewinnen wir aus vielen anderen Dichtungen, so aus König Rother, aus Gudrun u. dgl. Ja, im Nibelungenlied ist die Treue gegen den Geliebten und Gatten so sehr in den Vordergrund gedrängt, daß Kriemhild alle Familienbande löst und an ihren eigenen Brüdern eine Art von Blutrache vollzieht. So grauenhaft uns Kriemhild auch erscheinen mag, so herrlich, so unerreicht strahlt doch ihre Treue zu Siegfried; sie opfert lieber ihr Leben, wenn nur der schändliche Mörder ihres Gatten bestraft ist, und wie ihre Soldaten es nicht vermochten, wie alle Bitten bei Dietrich von Bern nichts fruchteten, da streifte sie lieber alle Weiblichkeit ab und vollzog selbst die Rache an dem, der ihr alles geraubt hatte. Wenn ihr die spätere Dichtung der höfischen Periode eigentlich kein Denkmal errichtet hat, so hat sie sich selbst einen Denkstein gesetzt, auf dem in leuchtenden Zügen das Wort: „Treue" flammt. Es ist eine höchst charakteristische Umgestaltung des Begriffes „Liebe", die sich im Nibelungenlied zeigt. Ursprünglich überwog das Gefühl der Sippenzugehörigkeit die Gattenliebe. Dieser Standpunkt ist noch in der nordischen Sage vertreten. Dort sagt der sterbende Sigurd zu Gudrun:

Digitized by Google

Weine nicht, Gudrun, so grimmig,
Junges Weib! Dir leben die Brüder.

Gudrun rächt auch des Gatten Tod nicht. Erst Atli sinnt Verderben, aber Gudrun warnt den neuen Gatten und kämpft an der Seite ihrer Brüder. Trotzdem tötet Atli diese, worauf Gudrun aus Blutrache seine und ihre Kinder schlachtet und ihm ihre Herzen zum Schmause vorsetzt. In der deutschen Überlieferung steht die Gattenliebe bereits höher als die Pflicht der Blutrache, obwohl Kriemhild (wie Gudrun hier heißt) noch immer den gewaltigen altgermanischen Frauentypus zeigt, den der bereits höfische Dichter des Nibelungenliedes nicht mehr versteht. Damit stehen wir an der Schwelle einer neuen Zeit.

Die Wurzeln der höfischen Auffassung sind schon in der Karolingerzeit zu suchen, und es wird nun unsere Aufgabe sein, zu zeigen, wie weit der Deutsche, von dieser dem Okzident gemeinsamen Grundlage ausgehend, zu einer Art von Liebesdienst gelangte, bis er sich den fremden Einflüssen einer „Mode in Liebessachen" unterwerfen mußte. Bis dorthin geht das Ureigen unseres Volkes.

Wir haben bereits das rohe Leben der Merowingerperiode erwähnt, so roh wie die gesamte Lebensweise war auch das Liebesleben. Man nahm es weder mit wahrer Liebe noch mit der Treue genau. Aus dieser Zeit ging nun die Karolingerepoche hervor. Es ist klar, daß sie sehr vieles mit herübernahm, aber im Grunde genommen ist die Lebensweise eine andere geworden. Die germanischen Ideen klärten sich und drangen sogar teilweise gegen die Konzilbeschlüsse durch, und das Christentum mußte viel von germanischer Auffassung in sich aufnehmen; in der Karolingerperiode allerdings teilte sich diese mit künstlich aufgezogenen klassischen Ideen. Südfrankreich, besonders die ehemalige provincia Romana, die spätere Provence, hatte sehr viel Züge aus dem Altertum bewahrt. Dazu kam Karls Vorliebe für die Antike. Er wünschte sie wieder zu erwecken, aber es war nur ein Wachsbild, dem das Leben fehlte, es war ein Saatfeld voll tauber Ähren, weil der Same schlecht gewesen und der Boden, auf dem es stand, ein roher Felsboden war, und so konnte er wie die nachfolgende Zeit auch keine Früchte ernten. Die allgemeine Bildung war freilich scheinbar bedeutend gehoben worden, aber es war trotzdem für die meisten nur ein äußerer Schliff oder eine äußerliche Verfeinerung, im Grunde

Digitized by Google

blieben sich die Menschen gleich. Aus roher Brutalität war ein sinnlich feiner Verkehr beider Geschlechter geworden, und die größten Freiheiten schienen erlaubt. Man las die antiken Dichter und glaubte so leben zu können, wie es da geschildert ist. Die Frauengestalten in den karolingischen Palästen erscheinen anmutig, lieblich, dabei weichlich und für Putz und Schmuck sehr zugänglich; sie liebten gesellschaftlichen Verkehr, wissen die Künste und Wissenschaften zu schätzen, sind dabei aber erotischen Neigungen im höchsten Grade zugänglich. So war auch Karl für das zarte Geschlecht sehr empfänglich. Er war mehrmals verheiratet und hatte außerdem noch viele „Gespielinnen" in seiner Umgebung, ein Zug, der echt germanisch ist. Aber nun kommt das Auffällige, daß er nämlich seine sehr schönen Töchter so sehr liebte, daß er keine davon sich verheiraten ließ. Einhard (vita Car. 19) erzählt uns: „Er sagte, er könne ohne ihre Gesellschaft nicht leben, und hielt daher alle in seinem Hause zurück bis zu seinem Tode. Deshalb mußte er auch, so glücklich er sonst war, die Tücke des Schicksals erfahren; aber er ging so über die Sache hinweg, als ob nie der leiseste Verdacht wegen eines Fehltrittes gegen sie entstanden oder ein Gerücht darüber sich gebildet hätte." Dies galt besonders für Hruotrud und Berta, die Töchter der schönen Schwäbin Hildegard. Am Abend pflegte sich unter Karls Vorsitz der Gelehrtenkreis zu versammeln, man las Gedichte der alten Schriftsteller, sowie die neuen aus eigener Mitte; des Königs Töchter musizierten und sangen die Werke der verschiedenen Hofdichter. Und gerade diese Gelehrten, ganz gleichgültig, ob sie weltlichen oder geistlichen Standes waren, verliebten sich dabei in die jugendfrischen Prinzessinnen. Eine andere Gelegenheit waren die vielen Jagden, die Karl abhielt und an denen seine Töchter ebenfalls teilnahmen. Einem solchen Jagdauszug verdanken wir Beschreibungen aus der Feder Angilberts, eines ihrer begeisterten Verehrer. Hier mag als Beispiel die auf Gisela bezügliche Stelle Platz finden:

Gisela folget sodann nach Berta in blendender Weiße,
Mit jungfräulicher Schar, goldglänzend die Tochter des Königs.
Purpurfäden durchziehn des Schleiers zarte Gewebe,
Und das Gesicht und das Haar, sie schimmern in strahlendem Lichte;
Blendend leuchtet der Hals, erglühend in rosiger Farbe,
Wie von Silber gemacht die Händ, goldglänzend die Stirne,
Selber das Licht der Sonne besiegen die feurigen Augen.
Fröhlich das hurtige Roß besteiget die herrliche Jungfrau.

Digitized by Google

(Vgl. J. v. Falke, „Geschichte des Geschmackes im Mittelalter", S. 36.)

Wenn Suchier und Birch-Hirschfeld in ihrer Geschichte der französischen Literatur, Leipzig 1900, S. 9, recht haben, so gehen zirka 17 Romanzen (chansons à toile, toile = Zeug, wohl weil sie bei weiblichen Handarbeiten gesungen wurden) in sehr frühe Zeit zurück. Eine von ihnen, die Chanson „Schön Eremborg", dürfte ihren historischen Angaben gemäß sogar noch in der Karolingerzeit wurzeln, vielleicht in jener Zeit, in der die Kaiserkrone an jene burgundischen und italienischen Nebenglieder des Hauses übergegangen war. Die darin geschilderten Umstände sind so, daß sie nur zu jener Zeit passen; die Form des Gedichtes kann sich ja im Lauf der Zeit etwas geändert haben. Suchier und Birch-Hirschfeld sagen etwa:

Der König der Franken hat ein Maifeld gehalten. Graf Rainald ist einer der Vornehmsten im Heerbanne. Die Kaisertochter sitzt am Fenster und näht; fränkische Kaiser gab es seit dem neunten Jahrhundert nicht mehr; vielleicht darf die Entstehung der Chanson so weit hinaufgerückt werden.

Wenn wieder der Mai mit längeren Tagen kommt
Und Frankreichs Franken heimziehn vom Königshof,
Zieht Rainald heim, in erster Reihe vorn.
Er ritt vorbei am Haus schön Eremborgs:
Nicht einen Blick warf er zu ihr empor:
Ach Rainald mein Freund!

Schön Eremborg am Fenster sitzt und stickt.
Die bunte Seide hält sie auf ihren Knien.
Sieht Frankreichs Franken heimziehn vom Königssitz.
Rainald sie vorne in erster Reih erblickt.
Laut redet sie, indem sie also spricht:
„Ach Rainald mein Freund.

„Ach Freund Rainald, führt' Euch des Weges Spur
Sonst hier vorbei an meines Vaters Turm,
Hätt's Euch gekränkt, versagt' ich Euch den Gruß."
„O Königstochter, Euch trifft die ganze Schuld:
Ein andrer Mann erfreut sich Eurer Gunst!"
Ach Rainald mein Freund.

Rainald, mein Freund, daß ich mich schuldlos weiß,
Ich will es schwören auf dem Reliquienschrein
Mit hundert Fräulein, mit Damen zehnmal drei:
Ich liebte stets nur einen, dich allein.
Sei wieder gut, so küss' ich dich wie einst!
Ach Rainald mein Freund.

Digitized by Google

Der Graf Rainald erstieg die Stufen rasch,
Breit in den Schultern, doch in den Hüften schlank,
In blondem Schein wallt lockig ihm das Haar;
Nicht schönern Mann es auf der Erde gab.
Da sie ihn sah, ihr Aug' in Tränen schwamm.
Ach Rainald mein Freund.

Der Graf Rainald tritt zu ihr in den Turm,
[Sieht ihr ins Auge, gewahrt der Tränen Flut]
Setzt nieder sich auf buntgesticktes Tuch.
An seiner Seite setzt sich schön Eremborg,
Und alte Liebe keimt neu aus Herzensgrund.
Ach Rainald mein Freund.

Aber nicht nur unter den oberen Kreisen herrschte jenes tiefgehende Liebesleben, sondern auch im Volke; nur war es da nicht so galant und fein, sondern streifte sehr oft ans Derbe. Noch immer sang man auf der Straße und bei Hochzeiten die Winileod, derbe Liebeslieder, die sehr oft geradezu rein geschlechtlicher Natur waren. Sie wurden großenteils von den Spielleuten, einer vagabundierenden, in allgemeiner Verachtung befindlichen Genossenschaft, verbreitet. Hatten die alten Deutschen auch keinen eigentlichen Sängerstand, wie die Nordländer in ihren Skalden und die Kelten in den Barden, so gab es doch Leute, die die Dichtkunst als eigentlichen Lebensberuf betrieben. Man hieß sie scof (Kurzweilbringer). Sie führten ein Wanderleben von Hof zu Hof. „Es wandern die Spielleute (gléomen) über viele Länder hin, sie treffen immer in Süd wie Nord einen, der Lieder zu schätzen weiß und nicht karg ist mit Gaben, der vor seinen Mannen seinen Ruhm will erhöhen." (Angels. Dicht. Widsith, Vers 135 ff.) Diese altgermanischen Sänger verschmolzen mit dem schon im alten Rom in großer Verbreitung blühenden Stande der Mimen, deren Heimat in der späteren Kaiserzeit besonders Sinope war. Bereits oben haben wir von ihnen gesprochen. Zu ihnen traten dann die Sänger (saltatores und histriones) sowie die Spaßmacher (ioculatores). Dieser Stand der Spielleute, eine leichtfertige, aus allen gesellschaftlichen Elementen zusammengesetzte Menschenklasse, sollte für die Dichtung von größter Wichtigkeit werden, denn sie waren international und zogen überall hin, wo etwas los war. Auch bei den Arabern kommt eine solche Sängerzunft vor, wie wir später sehen werden. Sie brachten besonders die Liebeslieder in Umlauf und damit auch einen ganz anderen Zug in das Liebesleben. Zumeist waren ihre Gesänge recht derb. Sie dürften haupt-

Digitized by Google

sächlich die Form der Ballade gehabt haben, d. h. von Liedern, wie sie zu den großen Tänzen (bal), die man am germanischen Maifest abhielt, gesungen wurden. Leider sind sie, wenigstens in ihrer alten, echten Form, untergegangen, nur ein paar Zeilen dürften wir vielleicht als Anfänge solcher Liedchen ansprechen:

Es ritt Bovo durch den belaubten Wald,
Er führte sich die Merswind,
Merswind die schöne.
Was stehen wir?
Warum gehen wir nicht?
(Schröder in der Zeitschr. f. Kirchengeschichte, 17, 91 ff.)

und mit noch stärker erotischem Charakter:

Der Hirsch raunte der Hindin ins Ohr:
Willst du noch, Hinde?
(Müllenhoff-Scherer, Denkmäler VI.)

Ein anderes Fragment ist betitelt: „Dialog eines Klerikers und einer Nonne" (obwohl nicht einzusehen, warum es gerade ein Kleriker sein soll). Der Mann sucht die Nonne unter Anknüpfung an die schöne Frühlingsnatur, in der die Nachtigallen singen, zum geschlechtlichen Verkehr zu bewegen. Also bereits ein Anfang zarter Liebespoesie, die auf eine immerhin zarte Auffassung der Liebe selbst schließen läßt.

Wohl dürfte in der einzigartigen Sammlung der Carmina purana (Org. Cod. in München), die allerdings einer bedeutend späteren Zeit angehört, gar manches enthalten sein, was aus unserer Frühzeit zunächst mündlich gerettet wurde. Diese Sammlung enthält wahre Perlen von Poesie, sie erzählt von Weib, Wein, Gesang und Spiel und ist eines der Hauptvermächtnisse, das uns die Spielleute hinterlassen haben. Ja, manche Spur jener altdeutschen Liebesdichtung mag noch heute im Volke erhalten sein; wir werden später nochmals auf diese Reste zurückkommen. Die Kirche stand ihr besonders feindlich gegenüber und suchte die lustige, lebensfrohe Volkspoesie zu vernichten oder doch durch kirchlich-geistliche Lieder zu ersetzen. Dies gelang ihr um so mehr, als die Schreibkundigen damals außer den vornehmen Frauen fast nur Mönche und Nonnen waren. Die älteste Stelle eines Verbotes findet sich in einer Predigt des Cäsarius von Arles († 542), also im Süden; dann rügt besonders das Mainzer Konzil 813 die üppigen Lieder auf den Straßen und zu Hause. Öfters, so 789, ward den Nonnen streng verboten, die volkstümlichen Liebeslieder abzuschreiben und unter sich zu verbreiten. Diese

Digitized by Google

Stelle ist von besonderer Wichtigkeit — sie ist einem Kapitulare Karls des Großen vom 23. März 789 (C. Boretius Cap. reg. Franc. I, 63) entnommen und lautet:

Et ut nulla abbatissa foras monasterio exire non praesumat sine nostra jussione nec sibi subditas facere permittat; et earum claustra sint bene firmata, et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant: et de pallore earum propter sanguinis minuationem.

Wir sehen daraus einerseits die weite Verbreitung dieser Dichtungen, anderseits aber ihren höchst erotischen Charakter, weil man diesen Liebesszenen der Nonnen ihre Bleichsucht wegen Blutverminderung zuschrieb.

Wie auch auf anderen Gebieten, besonders in der Kunst, die Ottonenzeit eine Fortsetzung der karolingischen Periode ist, so gilt dies auch von Liebe und Liebesdichtung. Mit den sächsischen Kaisern kam ein Geschlecht auf den deutschen Thron, das eine überaus feine Veranlagung mit einer ebenso feinen Bildung verband. Dazu kam die bedeutende Machtentfaltung, die das Reich dank der Siege Heinrichs I. und Ottos I. des Großen wieder des Kaisertums würdig machten. Lieblich spricht Heinrich der Vogler zu uns, in blendendem Lichte steht Otto I. da; ein fast übernatürlicher Schein umgibt Otto II., und ein Zug tiefer Wehmut gleitet über Otto III. Die Kulturgeschichte der Ottonenzeit ist eine ganz eigenartige. Es war eine tiefreligiöse, ja, man möchte fast sagen, kirchlich geknechtete Zeit. Erhob sich auch gerade damals der deutsche Aar zu imponierender Höhe, so schwebte er doch nicht empor zum klaren Äther, nein, düsteres Gewölk war es, das über ihm sich ausspannte, und über allem Tun und Handeln lag eine trübe, beengende Stimmung. Dazu kam byzantinische Steifheit und Phantasterei, und so wurde das geniale Kaisergeschlecht, das in einer lebensfrohen und frischen Zeit Großes hätte vollbringen können, unnahbar und mit sich selbst unzufrieden, und gerade die großartige Veranlagung war der Wurm, der den mächtigen sächsischen Herrscherstamm annagte und zu Fall brachte.

Diese eigentümliche Stimmung breitete sich auch auf das übrige Leben, besonders das Liebesleben, aus. Der sinnliche Charakter blieb, er wurde eher noch roher; war aber die Liebe der Karolingerzeit trotz aller Galanterie glühend und naturfrisch, so war sie jetzt einerseits im unteren Volk in Sittenlosigkeit ausgeartet, während in den höheren Schichten

Digitized by Google

sich, besonders bei den Frauen, eine, ich möchte fast sagen, krankhafte Gleichgültigkeit Platz machte, die über sich ergehen ließ, was eben kam. Daneben pflegte man jetzt einen gewissen sarkastischen, äußerst derben Humor, der oft ganz originelle Stückchen zeitigte. Die Steifheit war byzantinisch, und das schien vornehm. Hatte die Geistlichkeit der Karolingerzeit den freien Verkehr der damaligen Gesellschaft nicht geradezu verdammt, so treten jetzt eine ganze Reihe von Moralpredigern und -predigerinnen auf, die in Prosa und Poesie, insbesondere im Drama und epischer Dichtung, ihre Geißel über die Zeitgenossen schwingen. Wer kennt nicht Hroswitha von Gandersheim, jene raffinierte Kennerin des Liebeslebens und der Sittenlosigkeit ihrer Mitwelt? Besonders ihre Dramen, und davon in erster Linie Marias Buße, zeigen uns ein deutliches Bild damaligen Lebens. Neben dem krassesten religiösen Irrglauben enthalten die Stücke nichts als Bilder der Prostitution. Die folgenden Zeilen aus Marias Buße sagen genug:

Wirt: Mariechen, du Glückskind, freue dich! Nicht wie bisher nur deine Altersgenossen, nein, Greise strömen schon zusammen, die Liebe zu dir setzt sie in Flammen.

Marie: Sei's, wer es sei! Wer mich liebt, dem gibt mein Herz seine Liebe zurück.

Abraham: Komm her, Marie, schenk mir einen Kuß!

Marie (sich zu ihm setzend): Nicht süße Küsse nur will ich dir spenden, die Arme schling' ich auch um deinen greisen Hals, und wieder, immer wieder will ich dir ihn streicheln.

Jene drückende Stimmung, von der wir oben sprachen, die so erschlaffend auf die oberen Kreise gewirkt hatte, griff immer mehr um sich, je näher das Jahr 1000 herankam, in dem man den Weltuntergang erwartete. Man bereitete sich vor auf den Tag des Gerichtes, schenkte seine Güter der Kirche, und viele Geschlechter wurden besitzlos. Dazu kam noch an verschiedenen Orten eine große Hungersnot, die der allgemeinen Verarmung noch mehr Vorschub leistete. Eine Reihe von Sonnenfinsternissen jagten außerdem das arme, falsch berichtete Volk von einer Todesangst in die andere. Man tat Buße, Buße in Sack und Asche, und diese allgemeine Verzweiflung war es, die zum Teil die Erscheinung Ottos III. erklärt; sein Hang, das Schauerliche zu sehen, das Grauenhafte auf sich einwirken zu lassen, und anderseits jene glühende Sehnsucht nach dem reicheren Italien sind bereits pathologisch und waren darin begründet. Es war also eine unglückselige,

Digitized by Google

krankhafte Zeit, in der Ehebruch, Verkehr in öffentlichen Häusern u. dgl. an der Tagesordnung waren, wenigstens in den unteren und mittleren Schichten.

Als nun das Jahr 1000 vorbei war und sich nichts weiter ereignet hatte, da atmete die Welt wieder auf, wie von einem Alp befreit; ein frisches Streben begann, und neue Anschauungen griffen um sich. An Stelle jener tiefen, aber äußerlichen Religiosität trat mehr ein innerer Glaube. Die alte Derbheit verschwand teilweise und machte mehr und mehr einer idealeren, romantischen Auffassung Platz. Es bricht jetzt die Zeit an, in der in der Kunst der romanische Stil seine Entwicklung beginnt, in der das Deutschtum wieder mehr und mehr in seine Rechte tritt. Es ist aber auch die Zeit, in der das Papsttum seine ersten Siege feiert und zum Gipfel seiner Macht emporklimmt, es ist endlich die Zeit der Vorbereitung auf eine neue Kulturepoche, die für uns den zweiten großen Abschnitt bilden wird, nämlich auf die Epoche des höfischen Lebens, die Zeit, wo an Stelle der Liebe die Minne im engeren Sinne tritt.

Während dieser Periode haben den Kaiserthron die Salier inne. Gewiß nicht minder tüchtig als die Sachsen, hatten sie bei weitem weniger das Glück auf ihrer Seite, und wenn bisher Deutschland die entschiedene Hegemonie, sowohl in politischer wie in kultureller Hinsicht, in Europa besaß, so macht sich jetzt bereits eine Verschiebung zugunsten Frankreichs bemerkbar. Zu gleicher Zeit aber werden nun die Quellen für unser Gebiet reichlicher. In erster Linie steht jetzt eine Dichtung, die in den Mauern des Klosters Tegernsee ums Jahr 1030 von einem Mönche, der wohl dem Adelsstande angehörte, verfaßt wurde: der Ruodlieb. Den Stoff erhielt der Dichter von Spielleuten. „Er ist das erste Werk unserer Literatur, durch das ein Hauch der modernen Zeit weht. Das Gesicht der Dichtung schaut nicht nach rückwärts, sondern ist nach vorn, der kommenden Zeit der Blüteperiode entgegengewendet. Dies zeigt sich u. a. auch darin, daß hier zum ersten Male der Minnegesang gleichsam wie aus der Ferne anklingt.“ (Kögel-Bruckner in Pauls Grundr. der germ. Phil. II. S. 138.) Es ist klar, daß wir aus einer solchen Dichtung für unsere Zwecke reichlichen Gewinn haben können. Etwas einseitig, aber immerhin bezeichnend sagt Vogt und Koch, Deutsche Lit.-Gesch. S. 56: Auf die Gestaltung der Frauenrollen sind wohl die Lebensverhältnisse

Digitized by Google

des Mönches nicht ohne Einfluß geblieben. Wohl kennt er ehrbare, edle und fromme Matronen, aber die jungen Weiber sind bei ihm durchweg recht sinnlich; diese eine schamlose Buhlerin, jene eine im Handumdrehen eroberte Ehebrecherin, die dritte unter ehrbarem Scheine eines Pfaffen Mätresse, die vierte ein niedliches Fräulein, das gelegentlich gar schnippisch und spröde zu tun weiß, dabei aber doch die ehelichen Freuden gar nicht erwarten kann. Man darf nach solchen Schilderungen nicht vorschnell die Zeitverhältnisse beurteilen. Der Pessimismus der Eheloſen wird an ihnen gewiß seinen Anteil haben."

Sicherlich wäre es in hohem Grade verfehlt, behaupten zu wollen, daß alle jungen Frauen jener Zeit derartigen Lebenswandel führten; von der Mehrzahl dürfen wir es getrost behaupten. Der Pessimismus des eheloſen Mönches kann nicht anerkannt werden, denn die Geistlichkeit jener Zeit beteiligte sich ebenso am Liebesleben wie die andern Stände. Und dennoch ist ein großer Unterschied gegen die vorige Periode. Die germanische Hochschätzung der Frau hatte die kirchlich-aszetischen Ideen zurückgedrängt, die Roheit in geschlechtlichen Dingen, die uns noch in der Ottonenzeit begegnet, verschwindet noch mehr, wenn auch, wie gesagt, die Sinnlichkeit im Liebesleben an erster Stelle steht; doch ist sie zumeist von gesunder Art.

Betrachten wir die drei Frauentypen des Ruodlieb etwas näher, da sie ein vollständiges Bild des damaligen Liebeslebens zu geben vermögen. Der Rothaarige, Ruodliebs Reisebegleiter, geht als Gast in das Haus eines alten Bauern, der mit einer sinnlichen jungen Frau lebt, und stellt sich mit deren Einverständnis als ihr Onkel vor. Er verspricht ihr ohne weiteres, sie von ihrem Manne zu befreien. „Zum Lohne mußt du mir aber versprechen, daß du dich dreimal mir hingibst." Kurz und ohne weiteres erwidert sie ihm: „Tu es zehnmal, wenn du kannst, oder sooft du überhaupt willst." („Ter mihi succumbas in mercedem volo laudes!" „Si decies possis, fac, inquit, vel quotiens vis.") So setzen sie sich zu Tisch, und in Gegenwart des alten, mürrischen Gatten beginnen sofort die Intimitäten. („Una manus mammas tractabat et altera gambas; quod celabat ea super expandendo crusenna.") Während der Nacht überrascht dann der Alte das Pärchen, wird aber vom Roten erschlagen. Das junge Weib gehört sicherlich zu einer Sorte sinnlicher Naturen,

Digitized by Google

wie sie zu allen Zeiten vorhanden sind. Daß aber der Dichter des Ruodlieb in einer Zeit, die doch literarisch mehr oder minder nur mönchischen Geist atmete, derartige Schilderungen bot, zeigt, daß solche Naturen allgemeinverständlich waren.

Auf seiner weiteren Fahrt trifft Ruodlieb sodann seinen Neffen, den er augenscheinlich aus den Händen eines öffentlichen Mädchens befreit. Er kommt mit ihm auf das Schloß einer Witwe, die Mutter einer sehr schönen Tochter ist, zu der, wie sich herausstellt, Ruodliebs Mutter Taufpatin war. Augenblicklich verliebt sich der Neffe in das Mädchen, und da die Mutter nichts einzuwenden hat, erfolgt sofort eine Verlobung. Darauf spielen sie Würfel um die eigene Person und verhehlen dabei nicht, daß sie am liebsten noch in derselben Nacht beieinander geschlafen hätten. Auch die Mutter würde es gestattet haben, wenn es nicht gegen den Anstand verstoßen würde (mater si sineret, vel in ipsa nocte coirent. Illa tamen sineret, sibi si non dedecus esset). Nur schwer läßt sich das Mädchen bewegen, sich Zügel anzulegen; die Leidenschaft ist zu stark; man tritt sich mit dem Fuß und winkt sich mit dem Finger zum Zeichen des gegenseitigen Einverständnisses. (Tnugdalus) „si sazen ze muse mit vrolichem gechose. da was spil unde wunne under wiben unde manne. vone benche ze benche hiez man alluteren win scenchen. si spilten unde trunchen unz (bis) in iz der slâf binam. Wie originell und zart sie dann das völlige Insichaufgehen der Liebe darstellen, zeigen folgende, auf das Würfelspiel bezügliche Stellen, wobei der Jüngling als der Besiegte erscheint: Dann ist er Jungfrau oder sie der Jüngling, in süßer Sprachverwirrung heißt er „Sie", sie aber „Er".

Mit Recht sagt daher Kögel: „An Prüderie leiden die Personen dieses Gedichtes überhaupt nicht." Das zweite Bild ist somit eigentlich ein erfreuliches zu nennen, und man muß sagen, daß es einen Höhepunkt physischen Liebesempfindens darstellt. Die Beziehungen sind durchweg gesunde und natürliche und dabei frei von Roheit. Ja, es klingt schon etwas von verfeinerter Liebeslust durch die ganze Szene, und wenn man bedenkt, daß derselben Zeit etwa jene berühmten Zeilen angehören, die eine Dame ritterlichen Standes an einen Kleriker — ihren Lehrer — richtet: „Dû bist mîn, ich bin dîn: des solt dû gewis sîn. dû bist beslozzen in mînem herzen; verlorn ist daz slüzzelîn: dû

Digitized by Google

muost immer drinne sîn.“ so kann man sagen, daß beide Geschlechter bereits beginnen, *für tiefere Regungen zugänglich zu werden*. Dieses Empfinden, das der germanischen Hochachtung der Frau entsprang, rang sich zur Geltung durch, trotz der starken christlich-aszetischen Gegenströmung. Der gesunde, kräftige Zug des Germanentums konnte von der welken, krankhaften, zu Irrwegen verleitenden Geisteswelt des orientalischen Christentums nicht verdrängt werden, ja, dieses bekam seine Kraft erst durch das Germanentum. Es ist ja nicht zu verkennen, daß dieses Mädchen auch in seinen übrigen Anschauungen recht gute Ansichten hegt, wie sie sonst in dieser Zeit noch selten sind. So wünscht sie von ihrem Bräutigam, daß er ihr recht treu dienen möge, bei Tag und Nacht, in jedem Augenblick; je treuer, desto lieber. Als er sie aber zur Treue verpflichten will, verlangt sie gleiches Recht für beide Teile. „Warum soll ich dir bessre Treue wahren *als du mir*? Sag', hätte es wohl Adam zugestanden, der Eva ungetreu zu sein, da Gott doch aus seiner Rippe nur *eine* Eva schuf und Adam das verkündete? Liest man, daß ihm *zwei* Even sind erlaubt gewesen? Du möchtest buhlen und verbietest mir es?“ So muß ihr auch der Bräutigam bei Todesstrafe Treue geloben. Selten und etwas naiv für jene Zeit — der Dichter schließt diese Betrachtung auch mit den Worten: Wie später sich das Paar verträgt — was schiert's mich? ... Diese Forderung absoluter Monogamie berührt für die Liebesgeschichte jener Zeit tatsächlich ebenso frisch und seltsam, da dem Manne noch immer weit größere Freiheit erlaubt war als der Frau. Er konnte noch immer Nebenfrauen halten, und die Sitte nahm daran keinen Anstoß. Deshalb klagt Hermann von Reichenau, daß der *Arme sich nur eine Frau leisten könne*, während der Reiche gleich eine ganze Anzahl um sich versammle. (Hermanns Contr. de octo vitiis princ. Z. f. d. Alt. XIII. 419 v. 1271.) Eigentliche Neigungsheiraten aus wahrer Liebe waren noch ebenso selten wie diese selbst; nur lange Überlegung, bei der das Vermögen und der Stand den Ausschlag gaben, führten meist dazu. Es war eben damals ähnlich, wie es heute noch in Frankreich häufig ist, man ließ es darauf ankommen, ob die Angetrauten gegenseitig sich *lieben lernen* würden. So wurde König Heinrich IV. im Alter von fünf Jahren mit Berta von Turin verlobt, die auch noch Kind war. Im Jahre 1066 feierte er dann, sechzehnjährig, seine Hochzeit. Er

Digitized by Google

wollte sich dieser Fessel bald wieder entledigen, lernte aber seine Gemahlin mehr und mehr schätzen, da sie ihm im Unglück treu zur Seite stand. Spielhagen sagt dazu in der Einleitung zu Michelets geistreichem Buche „der Liebe": „Der Franzose ist nicht der Liebhaber seiner Frau, sondern er wird es." So beteten auch in jener Zeit viele Frauen, die in ihrer Ehe unglücklich waren, um die Liebe ihres Mannes zu erwerben (vgl. Graff, Diutiska Bd. 2, S. 296). Auch öffentliche Mädchen waren in jener Zeit in Menge vorhanden, doch galt es allerdings für vornehme Kreise nicht als schicklich, ihre Liebe zu suchen. Sehr bezeichnend für diese Zeit ist es noch, daß sich die Ritter rühmten, recht viele Liebesabenteuer erlebt zu haben, wie in der nordischen Dichtung Odin dem Thor gegenüber (vgl. H. v. Melk, Erinnerungen S. 354 ff). Es galt nicht als standesgemäß, auf diesem Gebiete von keinem Siege berichten zu können. Die Zeit des Minnesanges tut dies nur teilweise und selten; ihr Hauptgrundsatz ist, daß das ganze Verhältnis absolut geheimbleiben müsse. Aber noch ein anderes Bild rollt uns der Dichter des Ruodlieb auf. Auch der Held der Dichtung selbst soll sich verheiraten. Man schlägt ihm ein vornehmes Mädchen vor; aber bald erfährt Ruodlieb, daß sie intime Beziehungen zu einem Geistlichen unterhält, dem sie sich schon oft dargeboten hat, und bei dieser Gelegenheit verlor sie einmal ihre Strumpfbänder und ihren Kopfschmuck. Beides kam in Ruodliebs Hände. Er beschloß, sie dafür zu strafen, und schickte einen Boten zu ihr, der zuerst um ihre Hand werben und dann, wenn sie zugesagt, ihr die stummen Zeugen ihrer Schäferstündchen überreichen sollte. Sie empfängt ihn bestens und gibt als Antwort an Ruodlieb die weltberühmten Verse:

„Dic illi nunc de me corte fideli
Tantundem liebes, quantum veniat modo loubes
Et volucrum wunna quot sunt, sibi dic mea minna
Graminis et florum quantum sit, dic et honorum."

was Heine mit:

Sag ihm von mir aus treuem Herzen
Des Guten so viel, wie das Laub am Baume,
Der Liebe so viel, wie die Vögel singen,
Der Ehren so viel, wie die Gräser sprießen.*)

übersetzte.

*) Dieses Gedicht wurde mit Recht als Zeichen damals bestehender Liebeslyrik angesprochen — wenn man sie sich auch recht

Digitized by Google

Hier liegt wieder ein Beweis, welch zarte Ansätze das Empfinden der beiden Geschlechter zueinander nahm. Ganz bestürzt war sie aber in dem Momente, wo sie Ruodliebs „Brautgeschenk" von seiner Hülle befreite. Doch als echte Lebedame faßt sie sich schnell, in der Überlegung, daß ja die andern Leute sie für ehrbar halten müssen, und so nimmt sie ihre erste Liebeserklärung mit den Worten zurück:

„Sag' deinem Freunde oder Anverwandten:
Wär' auf der Welt kein Mann auch als nur er,
Und gäb' er mir als Brautgeschenk die Welt,
Ich nähm' ihn doch nicht. Sag' ihm dieses nur."

Damit war der Traum zu Ende. Die Dichtung hat uns drei höchst interessante Frauentypen vorgeführt und ihre Stellung zum Liebesleben; sie zeigt uns dabei deutlich, wie schon die ersten Regungen feineren Liebeslebens in jener frühen Zeit wurzeln. Der Mann von Stand des elften Jahrhunderts ist bereits gesellschaftlich gezwungen, sich mit Frauen in feinerem Tone zu unterhalten; ja, man merkt bereits etwas von jenen lächerlichen Liebesgesprächen, an denen die spätere Zeit so reich ist. So wird in der „Kaiserchronik" dem Totila die spitzfindige Frage vorgelegt, was ihm lieber wäre, eine Nacht bei einer schönen Frau oder den morgigen Tag im Kampf mit einem kühnen Mann zuzubringen. Natürlich muß die Antwort ebenso spitzfindig sein, denn Totila ist der Ansicht, daß ein wahrer Mann zwar niemals zaghaft in der Verteidigung seiner Ehre sein dürfe, daß aber vor der Minne — man beachte hier das Auftreten dieses Wortes — nichts bestehen könne, besonders da die Liebe eines frommen Weibes jung, gesund, höfisch und kühn mache. (Kaiserchronik Ed. Maßmann 1849. 1854 S. 360.) Aber trotzdem ist der Mann noch nicht der Werbende oder gar Schmachtende; er läuft der Frau nicht nach, denn

---

real vorstellen will. Gerade die auffällige Verwendung deutscher Worte im lateinischen Text zur Schilderung der Naturbilder weist darauf hin, trotz der Einwendungen von K. Liersch. Ich möchte nur auf die übrigen Spuren dieser Parallelen zur Natur verweisen, so in dem oben zitierten Bruchstück: Der Kleriker und die Nonne, wo es heißt: „nu singent vogela in walde" und „die kleinen vogellin singent in dem walde" oder „tempus adest floridum, gruonet gras in erthum". Das sind keine „allgemeinen Phrasen, der lateinischen Literatur entnommen", sondern Zeichen des mit dem Liebesleben neuerwachenden Naturgefühles.

Digitized by Google

das ist Sache der Stutzer. Besonders tätig beteiligte sich auch die Geistlichkeit am Liebesleben. Es war die Zeit, in der das Papsttum die Idee der christlichen Aszese auf die Spitze trieb und für die Priester den Zölibat durchführte. Als der Grundsatz zum Siege gelangt war, daß der Geistliche eine gültige Ehe nicht eingehen könne, nahm das Konkubinatsverhältnis ungemein überhand, ja man unterschied damals drei Formen der Übertretung des Zölibats: matrimonium (Ehe), concubinatus (geschlechtliches Zusammenleben) und fornicatio (Geschlechtsverkehr mit verschiedenen Frauen). Auf dem Lateranischen Konzil 1123 ging man nun scharf gegen den concubinatus der Geistlichkeit vor, um diese von weltlichen Beziehungen möglichst unabhängig zu machen, was im Interesse der politischen Macht des Papsttums lag. Nun nahm die fornicatio überhand, die außerdem noch unnatürlichen Verkehr mit sich brachte. Die Geistlichen, die sich Frauen nicht zu halten getrauten, machten sich in der Stille an Ehefrauen und Töchter heran, und schließlich kam es so weit, daß die Laien feste Verbindungen ihrer Priester mit Konkubinen begünstigten, ja forderten, um die Verführer ihrer Töchter und Weiber abzulenken (Conc. Palatinum 1322). Dies ging so weit, daß der Kaplan Walter Map am Hofe Heinrichs II. von England ein Gedicht schrieb, in dem es heißt: „Nach der Messe legt der Priester sein heiliges Gewand ab und geht zur Buhlerin. So tat auch Jupiter, als er aus dem Himmel stieg und seiner Kuh nachlief. Seine Geliebte lehrt der Priester: Kein Weib könne in den Himmel kommen, das nicht den Zehnten von ihrem Körper der Kirche gebe", und der Erzdiakon von Salzburg sagt in seiner hist. calam. Salisb. eccles.: „Durch öffentliche Buße zähmen die Geistlichen die Hurerei und den Ehebruch der Laien; aber selbst werden sie durch keine Furcht gezügelt. Keiner zeigt den andern an, weil alle dasselbe tun. Es wird so weit kommen, daß die Priester, die nur ein Weib haben und das fremde Ehebett nicht verletzen, als gottesfürchtig und heilig gepriesen werden. (Migne 196, 1551. Beide Stellen nach J. Müller, Das sexuelle Leben der christlichen Kulturvölker, Leipzig 1904, einem auf kathol. Standpunkte beruhenden Werke.) Diesen unnatürlichen Kampf, den das Papsttum öffentlich gegen Weib und Liebe führte, wobei es das Gegenteil erreichte, setzte Gregors Nachfolger, Urban II., in geradezu barbarischer Weise fort. Er erlaubte auf der

Digitized by Google

Synode zu Melfi 1089 den Fürsten, die klerikalen Frauen ihres Gebietes zu Sklavinnen zu machen, nachdem bereits früher die Synode zu Toledo (633) im Kanon 43 den Verkauf (!!) von geistlichen Buhlerinnen beschlossen hatte. Nun wurde ein ganzes Kesseltreiben auf Frauen abgehalten, aber trotzdem gab es noch 1230 in Zürich verheiratete Priester.

So rächte sich nach der einen Seite die gewaltsame Unterdrückung der Natur, während nach der anderen Seite dadurch die Mädchen zu rein sexuellen Verhältnissen erzogen und die rein physische Liebe — allerdings auf ziemlich rohem Boden — auf einen Höhepunkt getrieben wurde.

Wie angenehm muten uns dagegen jene Liebesäußerungen und -lieder an, die um die gleiche Zeit besonders aus dem Südosten unseres Vaterlandes klingen, die man sich als Anfänge der ritterlichen Lyrik zu bezeichnen gewöhnt hat, Liedchen, die zumeist dem Kürenberger zugeschrieben werden. Sie entspringen dem gesunden Boden des deutschen Volkslebens, das durch Aszese nicht zerstört werden konnte, und schließen sich eng an jene kräftigen Ansätze an, die sich uns im Ruodlieb boten. Daß sie nicht den ritterlichen Kreisen allein angehörten, zeigen verschiedene Liedchen, die sich bis heute in Tirol, Kärnten und Bayern erhalten haben und sich so direkt an das schöne Geständnis: „Du bist mein und ich bin dein" anschließen, daß man sie unbedingt in ihrem Entstehen in jene Zeit versetzen darf oder doch wenigstens annehmen muß, daß der Boden, dem sie entsprungen, seit den Tagen des Ruodlieb bis heute der gleiche geblieben ist. Das heißt aber für unseren Zweck, daß das Liebesleben jener Kreise im wesentlichen dasselbe geblieben ist. So singt man in Bayern:

Mei Herz is verschlossen,
Hangt a großes Schloß dran,
Is a oanziger Bua,
Der mir's aufsperren kan.

oder in Kärnten:

Mei Herz und dei Herz
Sein z'sammengschwunde,
Der Schlüssel is verlorn,
Werd nimmer gsunde.

(Unbekannter Dichter.)

So sagt Lechleitner, der „Deutsche Minnesang" I. S. 41, mit Recht: „Die irdische Schönheit war unter dem Schwunge des deutschen Herrenschwertes zur Herrin der Welt geworden.

Digitized by Google

Sie hatte die starren Formeln niedergedrückt, die den Geist einst eingeschränkt hatten. Aus den Schrullen der Gelehrten, aus dem Zopf der allmächtigen Kirche, aus dem wurmstichigen Schranke des Klosterlateins war sie hervorgesprungen mit jugendlichem Feuer. Bald hatte sie ihr Ziel erreicht. Weltlich wurde der Sinn der Volksgemeinde. Der Grundton aller Lebensweisheit wurde von ihr durchdrungen, nicht einmal mehr von rein christlichem Geiste war er durchsetzt bei aller Frommheit und allem Dienst Gottes und seiner Heiligen. Der strenge und mürrische Ernst der Kirche paßte nicht zum fröhlichen Lachen dieser jungen und lichtfrohen Welt, die ihre sittliche Bedeutsamkeit in der Freiheit und Regsamkeit des Lebensgefühles ersah. Der Mensch soll froh sein! Das war ihr sittliches Grundprinzip." — Und es ist auffällig, daß ähnlich wie bei den Griechen die eigentliche Liebe sich fast nur zu Mädchen niederen Standes entwickelte, so auch bei Kürenberg. In einem seiner Gedichte verlangt das Mädchen sehnsüchtig nach einem Geliebten und hat offenbar eine bestimmte Person im Auge, verhehlt sich aber nicht, daß sie ihn nicht erlangen kann. Die Liebe geht also vom Weibe aus, das im Gegensatz zur späteren Zeit des Minnedienstes nach dem Manne verlangt, und diese Liebe ist mehrmals direkt auf geschlechtlichen Genuß gerichtet; (wie sanfte ez mînem herzen tuot, swenn ich in umbevangen hân! Burggr. v. Rietenburg). So ruft ein anderes Mädchen (man beachte wieder das deutliche Naturgefühl wie im Ruodlieb):

„Floret silva undique
nâh mîme gesellen ist mir wê
gruonet der valt allenthalben
wâ ist mîn geselle alse lange?
der ist gerîten hinnen:
o wê, wer sol mich minnen?
(Unbek. Dichter.)

Mit dieser Betrachtung des Ureigens unseres deutschen Volkes und seines Kampfes mit christlichen Ideen stehen wir direkt vor einer neuen Periode des Liebeslebens, die in den Rheingegenden bereits einsetzt, einer Periode, die durch ihre eigenartige Erscheinung auch für die Liebe einen besonderen Namen trägt, die Zeit des Minnedienstes.

Digitized by Google

III. Kapitel.

Die Zeit der Minne.

Wir haben mehrere Jahrhunderte Liebeslebens verschiedener Völker durchwandert und sind im allgemeinen mehr oder minder der physischen Liebe begegnet. Eigentlich nur an zwei Stellen stießen wir auf Momente, die uns wie zwei zarte Keime begegneten; es waren das ästhetische Schauen des griechischen Platonismus und das erwachende Naturgefühl im Liebesleben des Deutschen. Die kommende Periode wird durch Schaffung des konventionellen Verkehrs noch ein drittes Moment dazu bringen, die Galanterie oder Ritterlichkeit und Koketterie der Romanen. Auf diesen drei Grundpfeilern entwickelt sich dann das eigentliche Liebesleben, durch das jeweilige Hereingreifen des physisch-sexuellen Realismus einerseits und das fortwährende Überwiegen der einen oder anderen dieser Äußerungen der Liebe im Kampfe gegen die christlich-aszetische Idee der Sünde, als dem zerstörenden Prinzip, anderseits maßgebend ist dabei noch in erster Linie die soziale Stellung und die geistige Bildung der Frau dem Manne gegenüber, sowie ihre Fähigkeit, ihn mehr oder weniger eng an sich zu binden. (Dieses letzte Moment und seine psychologischen und physiologischen Grundlagen haben wir in der „Urgeschichte der Ehe", S. 89—105, genau behandelt. Es ist abhängig von der erotischen Wirkung der Keuschheit, der Schamhaftigkeit und Eifersucht einerseits, der Koketterie und Nacktheit anderseits.)

Der Platonismus in der Liebe, jenes ästhetische Schauen, wird — wie wir schon oben flüchtig bemerkten — in seinem Wesen falsch verstanden, weil man an Stelle der griechischen Moral die christliche gesetzt hat.

Die griechische Liebe war Hetärenliebe, die trotz aller Leidenschaft doch eigentlich rein sexueller Natur war, wenn auch dabei, ähnlich wie bei den Ägyptern und Indern, das Weib zum Großen, Schönen und Edlen begeisterte. Plato verlangt mehr; er wünscht die Bewunderung des geliebten Objektes, in unserem Falle des Weibes, ohne jenes rein geschlechtliche Empfinden, ein Betrachten der Vorzüge auch außerhalb der Geschlechtssphäre, eventuell unter gänzlicher

Digitized by Google

Ausscheidung der letzteren. Der Platonismus wird also die Wurzel der Individualisierung des Weibes unter dem Maßstab seiner körperlichen und geistigen Schönheit. Faßt man auch jene vornehme Sinnlichkeit, von der wir in der „Urgeschichte der Ehe" S. 108 sprachen, individuell auf und verbindet sie mit dem Platonismus, so können wir darin das Ideal der „klassischen Liebe" erblicken, die ihren Höhepunkt in der Renaissanceperiode erreichte.*) Der Platonismus tritt in der Minnesängerzeit sporadisch und unabhängig von seinem Schöpfer auf, ohne jedoch einen herrschenden Einfluß zu gewinnen, einerseits, weil der rein sexuelle Realismus zu sehr überwog, und anderseits, weil das Weib trotz aller geistigen Freiheit sozial nicht hoch genug stand und außerdem der rein ästhetische Schönheitsbegriff an sich noch nicht zum Durchbruch gekommen war. Auch das Naturgefühl brach nicht stark durch, wenigstens nicht in den Kreisen, die Träger des Minnesangs waren. Nur in ganz besonders lyrisch veranlagten Naturen erklangen jene geheimnisvollen Saiten zu merklichen Tönen. Am meisten tritt es dort auf, wo es direkt das Wohl und Wehe der Liebenden beeinflußt: am Morgen zur Zeit der Trennung, und im Frühling, wenn man aus den düsteren Räumen der Burg wieder hinaus in die freie Natur kann. Dieses Naturgefühl mit all seinen feinen Fäden wächst sich vom Mittelalter an mehr und mehr aus und bildet wieder mit sexuellem Leben zusammen die Grundlage für die Liebeswelt der Romantik. Der Hauptfaktor für die Minnesängerzeit war aber die konventionellen Momenten entsprossene Galanterie; sie ist der Hauptträger des Minnesanges wie der Liebe des Zeitalters des Barock und Rokoko. Entsprechend der Entstehung, liegt der Schwerpunkt der klassischen Liebe in Italien, der romantischen in Deutschland und der galanten in Frankreich. Die Entstehung des konventionellen Momentes wird bedingt durch die aszetische Wirkung des Christentums und die eigenartige Vornehmheit der arabischen Kulturwelt. Man forderte vor allem von der Frau, daß sie ihre natürlichen Gefühle unterdrücke (wenn auch nur äußerlich), infolgedessen sie mit einem Manne nie lange allein sein darf (wenigstens wenn andere es beobachten können), daß sie in

*) Darin liegt zugleich ein deutlicher Beweis für die engen Wechselbeziehungen zwischen Liebe und Literatur, denn die Renaissancezeit ist wesentlich von der Literatur beeinflußt.

Digitized by Google

erster Linie gewisse Sitten wahren müsse und wenn es ihr auch widerstrebt. (Man beachte dagegen die große Freiheit im Ruodlieb, wo das Mädchen frei gesteht, in geschlechtlichen Verkehr treten zu wollen.) Umgekehrt muß der Mann unbedingt zuvorkommend, d. h. „ritterlich" gegen das Weib sein und sich als ihren Dienstmann gebärden, auch wenn es ihm gar nicht darum zu tun ist.

Das Hauptförderungsmittel der neuen Zeit war so selbstverständlich das Rittertum, und auf dieses und seine Kreise blieb der Minnedienst auch beschränkt (abgesehen von der hohlen Nachäffung durch die Bauern). Das deutsche Volksleben blieb im allgemeinen unberührt und entwickelte sich auf dem im vorigen Kapitel geschilderten Boden weiter.

Das Rittertum seinerseits wurde durch die Kreuzzugbewegung auf eine ungeahnte Höhe gebracht. Dem Papsttum war es gelungen, der abendländischen Ritterschaft ein neues Ideal in der Idee der Rückeroberung des heiligen Grabes vor Augen zu führen. Dadurch erscheint der Papst einerseits als Herr des Abendlandes, der Ritterstand anderseits in einer mystischen Weihe, die ihm die erste Stelle in der Gesellschaft sicherte. Er wurde dadurch aber auch abgeschlossen, und so eine eigene Entwicklung seiner Lebensweise gewährleistet. Durch den großen Verkehr, die weiten Reisen, die Beschäftigung mit der Literatur erreichten seine Angehörigen einen gewissen Grad von Bildung und befleißigten sich eines eleganten, feinen Auftretens. Auch die Frau nahm nach alter deutscher Sitte daran Anteil, wenn sie auch mehr und mehr vom Manne getrennt wurde. Im Innern des Landes entstand jedoch außer der Durchbildung des Ritterstandes noch eine folgenschwere Neuerung, das alte germanische Gefolgschaftswesen ging in das Lehenswesen über. Der Ritter seinerseits nun richtete alles, was ihn betraf, danach ein, sein ganzes Denken und Handeln bewegte sich in den Bahnen, die durch diese Neuerung gezogen waren. Die höchste Ehrung, die er einem Manne zollte, brachte er seinem Lehensherrn entgegen, was Wunder, wenn er der Dame, die er am meisten ehren wollte, ebenso begegnete? Diese ward so allmählich die Lehensherrin, die über ihn gebieten konnte, die von ihm verlangen konnte, was sie wollte, und er, als der getreue Lehensmann, mußte es ausführen. Daß dies allmählich in vielen Fällen zu masochistischen Momenten führte,

Digitized by Google

darf nicht wundernehmen. Den weitaus größten Anteil an dieser Reform hat Frankreich, und wenn auch päpstlicher Ehrgeiz und Machtbewußtsein die zündende Fackel in die Ritterschaft geworfen hat, so schlugen ihre ersten Flammen doch in Frankreich auf.

Weinhold gibt in seinem Buche: „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter" für die Entstehung des Minnedienstes bereits eine Erklärung. Auch er geht von der Kreuzzugsbewegung aus, verweilt dann kurz bei den Provenzalen, um endlich den Arabern die Hauptbedeutung zu überlassen. Schließlich nennt er den Marienkult als bildenden Faktor, wenn er ihm auch keinen großen Einfluß zugesteht.

Wichtig ist vor allem, daß man die Bildung des Minnedienstes von seiner Entstehung und Entwicklung in Deutschland unterscheidet, was Weinhold nicht tat. Er läßt die obengenannten Einflüsse gleichmäßig einwirken, und wenn er auch Frankreich eine besondere Rolle zuschreibt, wenn er ihm einen Einfluß auf Deutschland zugesteht, so läßt er doch den deutschen Minnedienst in Deutschland sich entwickeln, und das ist zurückzuweisen. Das ganze Wirken der Deutschen beruht im Gegenteil auf einer Abschwächung des von Frankreich Erhaltenen, der ganze Minnedienst ist ein äußerlich an das Rittertum angeklebtes Etwas, und gerade die größten deutschen Minnesänger berühren sich wieder enger mit der im Germanentum heimischen Art zu lieben, gerade sie sind es (Walter von der Vogelweide), die das romantische Element weiterpflegen, oft auf Kosten der galant-französischen Art zu lieben. Die Ausbildung des Minnedienstes geschieht einzig und allein in Frankreich; sie mußte hier geschehen, Weinhold hat eben einen wichtigen Faktor übersehen.

Frankreich war in jener Zeit in zwei große, aber durchaus verschiedene Kulturkreise getrennt, in einen südfranzösisch-provenzalischen und einen nordfranzösisch-keltisch-normannischen. Die Provence, der alte Mischkessel ligurisch-iberischer, keltischer, griechisch-römischer und burgundisch-germanischer Ideen, behauptete eine kulturell hochentwickelte Stufe auch damals noch. Die klassische Zeit hatte bedeutende Spuren hinterlassen, das ganze Leben war ein abgeklärtes, freies, dabei glühend-sinnliches geworden. Anders war es in Nordfrankreich. Dort war die römische Kultur nie so mächtig geworden, es war stets der alte Geist der Barden herrschend geblieben, bis schließlich

Digitized by Google

die Kelten gezwungen wurden, das Land mit den Normannen zu teilen. Diesen Kreis hat nun Weinhold gar nicht beachtet, und gerade er ist es, der eine Hauptrolle mitspielt. Die Poesie der Kelten war blendend, märchenhaft, dabei überaus fein und zart. Ein zauberischer, trauriger, wehmütiger Hauch geht durch alle ihre Dichtungen, ihren ganzen Glauben, ihr Liebesleben. Lesen wir ihre Sagen, hören wir auf die irischen Melodien, so ist es, als ob wirklich in jedem Nebelstreifen sich geisterhaftes Leben rege; das Mondlicht, das durch der Bäume Gipfel spielt, erscheint wie Feen, gewoben aus Duft und Anmut; in Fluß und Weiher blinken unermeßliche Schätze, und durch Broceliande*) huschen geisterhafte Gestalten und locken als herrliche Mädchen den betörten Jüngling in ihre Wohnung. Jeder leise Lufthauch klingt wie das Saitenspiel trauernder Barden, das durch der Ruinen hohe Hallen weht. Trauernder Barden, ja, sie trauerten damals schon um ihr heimgegangenes Volk, und ihre Lieder erklangen voll süßer Wehmut, sie singen und sagen von der Liebe der Menschenkinder zu schönen Feen, einer Liebe, die fast nie ihr Ziel erreicht, die in ein verzehrendes Sehnen, ein phantastisches Schwärmen ausklingt. Oder wir werden in eine märchenhafte Szenerie eingeführt, umtost von dem wilden Lärm der Waffen. Durch schwarze Wolken bricht das blasse Silberlicht des Mondes über ein bluttriefendes Schlachtfeld, und herrliche Heldengestalten ziehen vorüber, hin zu den heimischen Feuern. Dort werden sie von den schönen Töchtern ihres Stammes begrüßt, die ihnen auch oft mit in die Schlacht folgen. Und in den rauhen Herzen erwacht die Liebe zu den blauäugigen Mädchen, und sie lieben glühend und leidenschaftlich; aber tragisch wie alles endet meist der Herzen zarter Bund. Als Beispiel möchte ich das schöne Gedicht Comala anziehen, das sich im Ossian findet, gerade, weil es eines von denjenigen Bestandteilen des vielumstrittenen Werkes sein dürfte, das mit am ersten Anspruch auf alte Überlieferung hat. Comala, die Tochter Sarnos, des Königs der Orkneyinseln, verliebte sich in Fingal, und so gewaltig entbrannte ihr Herz, daß sie beschloß, als Jüngling verkleidet, ihm zu seinen Jagden und Kriegen zu folgen. Aber ein Held aus Fingals Gefolge und zugleich ein abgewiesener Liebhaber von ihr, Hidalan, erkannte sie. Diese mächtige Liebe überwältigte nun auch Fingal,

*) Ein sagenhafter Wald.

Digitized by Google

und er beschloß, sie zu seiner Gemahlin zu machen, als ihn die Nachricht von einem Einfall Karakuls (Karakalla) traf. So mußte er zur Schlacht ausziehen und versprach seiner treuen Comala, noch in dieser Nacht zurückzukehren, wenn er am Leben bliebe. Trauernd saß Comala auf einem Fels und blickte hinaus in die kaledonischen Gefilde.

In ihrem Haar spielt der Wind des Gebirges.
Sie wendet ihr blaues Auge
Nach den Gefilden seines Versprechens.
Wo bist du, Fingal?
Ringsum sammelt die Nacht sich.

Fingal kam nicht, aber zu der trauernden Comala trat Hidalan mit der falschen Botschaft seines Todes. „O hättest du deine Botschaft gespart; noch hätte ich eine Weile auf meinen Helden warten können. O vielleicht hätte ich glauben können, ihn am fernen Felsen zu sehen oder an einem Baume. Der Wind des Berges wäre für mich der Klang seines Hornes gewesen. O daß nun wenigstens meine Tränen auf seine Wangen rinnen könnten!" — Da zieht Fingal heran. Sie hält die Erscheinung für seinen Geist. Er will hineilen zu ihr, seiner treuen Geliebten, als Melilcoma ihn mit den Worten begrüßt:

Steiget herab aus der Höhe,
Ihr leichten Nebel,
Ihr Strahlen des Mondes
Erleichtert ihre Seele!
Bleich liegt die Maid auf dem Fels,
Comala ist nicht mehr.

Wir sehen eine sehr tiefgehende, weit über rein Sinnliches hinausragende Liebe, die sich auf rein romantischer Grundlage mit einem hohen Grade von Platonismus paart. Dieser Moment geht besonders auch aus jenem kleinen Liedchen hervor, das der Fürst Horel ab Owain († 1169) sang:

Im grünen Mantel das schöne Kind,
Das süße gib mir, das schlanke.
Ihres weiblichen Sinnes Ernst gewinnt
In der Tugend Liebreiz die Schranke.
Gib mir das Kind, des Herz mit dem meinen
All Sinnen und Hoffen wird vereinen.
Kind, schön, dem Meeresschaume gleich,
An Kymrigeist so glänzend reich,
Sprich, bin ich dein?
Und bist du mein?
Du schweigst? — Mein Herz
Entflammt dein Schweigen mit glühendem Schmerz.

Digitized by Google

Weil göttlich begabt du, wählt' ich dich,
Gewählt muß sein, du Schöne, wähle mich!
(Wülker, Engl. Lit.-Gesch., Leipzig, 1896.)

Dieser Wunsch, alles Sinnen und Hoffen mit der Geliebten vereinen zu wollen, dieses Wählen wegen ihrer göttlichen Begabung zeigt bereits einen sehr hohen Grad der Entwicklung des keltischen Liebeslebens, denn das Ideal aller Liebe liegt ja gerade in dem völligen körperlichen sowohl wie geistigen Insichaufgehen.

Neben den Kelten wohnten die Normannen, ursprünglich ein rauhes germanisches Volk, das unter Odins Schutze vom hohen Norden auf seinen Drachenschiffen gekommen war. Sie hatten die weite Welt gesehen, vom eisigen Norden an bis zu den sonnendurchdrängten Gefilden Spaniens und Griechenlands, arabische Märchen und christliche Ideen mit den heimischen Göttersagen verschmolzen und so einen Born reich fließender Dichtung geschaffen, in dem sich die Kühnheit des Nordländers mit germanischer Kraft und der zähen Beharrlichkeit des Seefahrers paart. Sangen sie zuerst von Schlacht und realem Frauenraub, so wirkten bald die zarteren Gedichte der Kelten auf sie ein und, empfänglich wie sie waren, verwoben sie beide Auffassungen in eins zusammen. Ihre ganze Erscheinung war erhaben und machtvoll, und waren sie einmal der damaligen Kulturwelt angeschlossen — was durch ihr Seßhaftwerden und ihren Übertritt zum Christentum erfolgte —, so mußten sie eine große Bedeutung erlangen. So kam es auch, der Normanne war das Urbild eines Ritters, kühn, tapfer, ausdauernd, dabei großmütig, für alles Edle und Schöne empfänglich. Demgemäß war auch die Verschmelzung der Sagenstoffe geworden. Ich erinnere nur an König Artus, Lohengrin, Parzival und ähnliche Gestalten, die alle ursprünglich dem keltisch-normannischen Sagenkreise angehörten, und gerade diese Dichtungen sind es, deren sich die höfische Zeit mit besonderer Vorliebe bediente. Vor allem ist hier Tristan und Isolde zu nennen; schon die Namen als solche zeigen die Entstehung, denn Tristan ist keltisch, Isolde skandinavischer Abkunft. So wird dieser normannische Kulturkreis zu einer der bedeutendsten Etappen in der Entwicklung des romantischen Geisteslebens, und es ist kein Zufall, daß die Normannen die ersten Urheber der gotischen Bauweise wurden, die so recht als die romantische Aussprache der bildenden

Digitized by Google

Kunst zu fassen ist; denn wo sie später auftritt, kommt sie im Gefolge romantischer Ideen und inmitten eines reich entwickelten Naturalismus, der auch auf Plastik und Malerei übergreift. Nicht das Werk christlichen Geistes sind jene prachtvollen gotischen Dome, sondern gerade das Gegenteil. Sie erwachsen jenem Naturalismus des Germanentums, den das Christentum nicht zu beseitigen vermochte, ebenso wie die schönen natürlichen Hintergründe auf den Gemälden den spezifisch christlichen Goldgrund verdrängen. Demgegenüber steht der *südfranzösisch-provenzalische Kulturkreis*. Hier erklingen Lieder, voll von glühender Liebe, geschwängert vom schärfsten Realismus und belebt mit erotischen Abenteuern und lustigen Schwänken. Durch das Zusammenfließen dieser beiden Kulturwelten, *in denen sich eigentlich der klassische Realismus mit der Romantik paart*, war die Grundlage für ein neues Liebesleben gegeben. Mehr bedurfte die Minne nicht. Denn sicherlich ist ein Mann von zarter, vorsichtiger Sinnlichkeit mit leichtem Hang zum Schwärmerischen bei festem Charakter dem Weibe stets erwünscht. Der abendländische Ritter aber, der mehr und mehr die Dichtkunst zu pflegen begann, wurde dadurch eng vertraut mit der nordfranzösischen Poesie der Trouvères und der südfranzösischen der Troubadours und dadurch mit dem Geistesleben ihrer Heimat. Es fehlte schließlich nur noch der *Anstoß, das ganze Sinnen und Denken völlig in den Dienst des Weibes zu stellen*, und dieses Beispiel geben die *Araber*, die zugleich über Spanien ihr feines, glühend-sinnliches Liebesleben nach der Provence verpflanzten, wo es ja den besten Boden fand.

Bei ihnen war vor allem die *leidenschaftliche Liebe* hoch entwickelt, in ihr sah der Mann, der von Krieg und Schlacht heimgekehrt, seine Zerstreuung, die Befriedigung seiner Wünsche. Schön drückt Weinhold diesen Gedanken aus, wenn er sagt: „Den abendländischen Vergnügungen des Trinkgelages fremd, erheben sie die Frauenliebe zur Lust des Lebens, durch die poetische Stimmung ihres Wesens, durch das Phantasiereiche und Leidenschaftliche des morgenländischen Blutes an allen Fäden dazu geführt. Eine Nacht unter den arabischen blitzenden Sternen, in dem leichten Zelt, das Schwert an der Hüfte, das edle Roß zur Hand, das schwarzäugige, glühende Mädchen im Arm und dagegen ein nordischer Winterabend in der langen Halle, wo trübe Feuer vor den Bänken

Digitized by Google

der Männer brennen, die an Bier und Bärenfleisch sich ergötzen, die höchstens ein kurzes Lied von alten Kämpfen singen oder einen rätselhaften Spruch mitteilen: wo flutet der Lebensstrom rascher und freier und wohin drängt ein feuriges Herz zur Wahl?" Wenn Weinhold dabei den Deutschen auch um ein Gutes zu kurz kommen läßt, so ist doch viel Wahres daran, und so wirkte denn die glühende Liebesdichtung und wohl noch mehr das gegebene Beispiel mächtig auf die Abendländer, zunächst auf die Provenzalen ein.

Das Liebesleben der Araber ist heterogen. Die spanischen (Mauren) und sizilianischen (Sarazenen) allein haben es tiefer ausgebildet, weil bei ihnen die Frau eine andere soziale Stellung einnahm als bei den Arabern des Ostens. Wir dürfen getrost behaupten, daß auch hier wieder germanische Einflüsse maßgebend waren, denn nach der Schlacht von Xeres fanden die Araber in Spanien das Westgotenreich vor und wurden seine Erben. Im Osten war und ist das schwarzäugige, glühende Mädchen mehr zur Freude, ja oft nur zur Befriedigung seines Beschützers da, und dessen Liebe ist weiter nichts als eine stark glühende, aber leicht verrauschende Leidenschaft, entsprechend den streng agnatischen Verhältnissen (vgl. Urgesch. der Ehe S. 41 ff.). Anders bei den Mauren und Sarazenen. Hier nahm die Frau vollen Anteil an der geistigen Bildung ihrer Zeit, und so kommt hier zur glühenden Leidenschaft noch eine tiefere Seelenneigung hinzu. „Nicht selten übten Talent und Wissen einer Schönen gleich mächtige Anziehungskraft auf ihre Verehrer wie ihre Körperreize, und ebensooft bildete gemeinsamer Hang zur Musik oder Poesie das Band, das die Herzen aneinander fesselte." (Schack, Poesie und Kunst der Araber I. 105. Auch die folgenden Gedichtproben sind diesem Werke entnommen.) Das maurische Liebesleben hat bereits zu einer Zeit, wo man in dem durch christliche Aszese gehemmten Teile des Abendlandes noch nicht entfernt daran dachte, eine große Verfeinerung erreicht. Wie später im Minnesang, nehmen hier hoch und nieder, Könige, Fürsten, Bürger und vagabundierende Spielleute Anteil, und aus den düsteren Orangenhainen klangen allenthalben zu begleitendem Saitenspiele die glühendsten Liebeslieder hinauf zur harrenden Schönen. Das silberne Mondlicht strahlte über Minaretts und Kuppeln hin auf die zauberhaft schönen Paläste Kordovas oder Granadas. Aus den buntglänzenden Höfen

Digitized by Google

klangen leise Lieder voll Schmerz um den fernen Geliebten und verhallten zitternd im Dufte der blühenden Myrten. So wurden alle Sinne berauscht, und wohl kaum ward jemals ein Volk so zur Poesie und poetischen Auffassung der Liebe hingerissen wie die Mauren. So schildert Abbas, der Sohn des Ahnaf, seine Geliebte mit den Worten:

Nur meiner Sonne denk' ich,
Des schlanken Mädchens nur;
Ach hinter finstern Mauern
Verlor ich ihre Spur.

Ist vom Geschlecht der Menschen,
Vom Stamm der Dschinnen*) sie?
Die Macht der Dschinnen übt sie,
Doch ihre Tücke nie.

Von Wuchse wie Narzissen,
Perlgleichen Angesichts,
Und lautrer Duft ihr Atem,
Ist sie ein Kind des Lichts.

Wenn wallenden Gewandes
Sie schwebt, behend von Schritt,
Zerknickt sie kaum die Halme,
Drauf leicht der Fuß ihr tritt.

Wie ungeheuer fein und zartfühlend der Maure in seinen Liebesverhältnissen war, das zeigen die Worte des berühmten Ibn Hazm, der im elften Jahrhundert über sein angebetetes Mädchen schreibt:

„Während sie sang, waren es nicht die Saiten ihrer Laute, die sie mit dem Plektrum schlug, es war mein Herz."

„Tadle sie nicht, wenn sie dich vermeidet und flieht, denn sie verdient keine Vorwürfe. Sie ist schön wie die Gazelle oder der Mond, aber die Gazelle ist furchtsam und der Mond den Menschen unerreichbar."

sagt er zu sich selbst.

„Ach, die Frauen sind zarte Blumen, wenn man sie nicht pflegt, verwelken sie."

In diesen Worten liegt bereits das galante Moment im Liebesleben vorgebildet; nur steht es hier noch auf gesundem Boden, während es in der Provence zur Karikatur wird. Welche Innigkeit aber spricht dagegen aus folgenden Worten:

Seit ich zum letzten Male dich gesehen,
Bin ich ein Vogel mit gebrochnen Schwingen.
Ach, könnt' ich übers Meer hin zu dir fliegen!
Von dir die Trennung wird den Tod mir bringen.

oder wie schön wird das treue Gedenken gezeichnet:

Mein Körper ist von dir
Getrennt durch ferne Weite,
Doch meine Seele weilt
Noch stets an deiner Seite;

Vor meinem Auge schwebt
Von dir ein schwaches Bild
Und macht, daß immer ihm
Ein Tränenstrom entquillt. —

*) Eine Geisterklasse.

Digitized by Google

In ganz origineller Weise versteht Abdurrahman II. (822—852) seine Liebe zur schönen Tarub (die wohl auf der Stufe der griechischen Hetären steht) auszudrücken:

Gerne hängt' ich als Geschmeide
Ihr, die meine einz'ge Lust,
Dieses Herz und diese Augen
Um den Hals und auf die Brust.

Ibn Zeidun, einer der berühmtesten maurischen Dichter (ca. 1003 geb.), liebte die geistvolle omaijadische Prinzessin Wallada, die selbst Dichterin von Bedeutung war. Um ihretwillen wird er seiner hohen Staatsstelle entsetzt und so von ihr getrennt. In folgendem Gedicht drückt er ihr seine Sehnsucht aus:

O du, so ferne mir entrückt,
Wenngleich mein Herz dein Wohnplatz ist,
Vergessen ließ dich deine Welt
Den, dessen ganze Welt du bist.

Bei muntrer Scherze frohem Spiel
Und allem Glück, das dich umgibt,
Blieb kein Gedanke dir zurück
An den, der dich so innig liebt.

Vielleicht jedoch erreich' ich noch
Das Ziel, nach dem ich stets gestrebt;
Du fragst, welch Ziel? verkünden kann's
Ein jeder Tag, den ich verlebt. —

Ein wahrhaft anakreontischer Hauch durchzieht folgende Verse des Said Ibn Dschudi, die zugleich beweisen, daß man nicht in leere Sentimentalität versank, sondern für den gesunden Realismus der Liebe sehr viel übrig hatte.

Auf Erden ist nicht höh're Lust,
Als weiche Nacken zu umschlingen,
Als wenn in muntrer Freunde Kreis
Die Becher in der Runde klingen.

Hin eil' ich, durch der Freuden Bahn
So wie ein Renner ohne Zügel;
Kein Hemmnis achtend, stürm' ich kühn
Zu meinem Ziel, als hätt' ich Flügel.

Nichts Süßres gibt's, als nach dem Zwist
Sich mit dem Liebchen zu versöhnen,
Als wenn verstohlen Blick auf Blick
Der Jüngling wechselt mit der Schönen.

Nie in der Schlacht, wenn mir der Ruf
Des Todes scholl, hab' ich gezittert,
Doch werd' ich von dem süßen Laut
Der Liebe fort und fort erschüttert. —

Wo Liebe, da Leid, und wo wahre Liebe, da auch tiefes Leid. Die Araber machten mit ihren Geliebten neben den süßen Stunden, die ein derartiger, auf hoher geistiger Basis beruhender intimer Verkehr bot, auch schlimme Erfahrungen. Und so sehnsuchtsvoll und weich der Maure auch war, so abweisend konnte er werden, wenn er sich getäuscht fühlte. Beides ein Ausfluß seiner leidenschaftlichen Liebe. So singt Ibn ul Haddad:

Wie deine Geliebte dich betrog,
So suche du sie zu betrügen!

Durch Kälte und durch Vergessenheit
Mußt du die Liebe zu ihr besiegen!

Digitized by Google

Die Mädchen gleichen dem Rosenstrauch | Ein Wanderer hat eine Rose gepflückt,
Und wissen so wie er zu beglücken; | Der nächste wird die zweite pflücken.

Gerade diese letzten Zeilen mit ihrem scharfen Hieb auf die rein reale Liebe, die sich im bloßen geschlechtlichen Verkehr ohne Rücksicht auf die Person Genüge leistet, zeigen das bereits feine Gefühl der Mauren für das wahre Liebesempfinden.

Dieses geschulte Liebesleben mit all seinen Feinheiten und seinem Werben um das Weib entsprang bei den Mauren der Ritterlichkeit, die ihrerseits nur die Abrechnung der orientalisch-agnatischen Weltanschauung mit der westgotisch-germanischen Hochschätzung der Frau war. Es ist dazu in der Lage gewesen, das ganze Tun und Lassen eines Mannes im Dienste der Frau aufgehen zu lassen und ihn, insbesondere solange das Werben dauerte, auch völlig zu befriedigen. In der Verbindung dieses galanten Realismus mit den Kulturkreisen des Nordens, insbesondere seinem weihevollen Rittertum, lag die Geburt des Minnedienstes begründet. Dies geschah zunächst in der Provence, aber bald verbreitete er sich über ganz Frankreich und in Anbetracht dessen, daß der französische Ritter so recht das Ideal des Rittertums darstellte, das man mit Vorliebe nachahmte und nachäffte, auch über das übrige Westeuropa.

Diese Wechselbeziehungen sind deutlich zu beobachten. Bereits Alvar de Cordoba sagt (Mitte des neunten Jahrhunderts — vom achten bis zehnten Jahrhundert waren die Araber bekanntlich Herren eines Teiles von Südfrankreich): „Viele meiner Glaubensgenossen lesen die Gedichte und Märchen der Araber, lesen ihre Schriften, um sich korrekt und elegant im Arabischen auszudrücken. Sie legen mit enormen Kosten große Bibliotheken davon an. Unzählige wissen sich aufs eleganteste im Arabischen auszudrücken und Gedichte in dieser Sprache mit noch größerer Kunst als die Araber selbst zu verfassen." (Dozy, histoire des Musulmans d'Espagne jusqu'à la conquête de l'Andalousie. II. 102.) Die Mozaraber (d. h. jene Christen, die ehedem der arabischen Herrschaft unterworfen waren) redeten das Arabische wie ihre Muttersprache, und so mußten sie ihre Kenntnisse und ihre morgenländische Bildung (ihre Sitten) auch in der neuen Umgebung verbreiten. (Schack, Poesie u. Kunst d. Araber,

Digitized by Google

Bd. II, S. 100.) Viele kastilianische und aragonesische Ritter, die mit ihrem Landesherrn in Streit geraten waren, traten selbst in arabische Dienste und kämpften sogar gegen Christen (ebenda S. 108). Juan Ruiz, Erzpriester von Hita, erzählt (Libro de buen amor, Vers 1482) von seinem Liebeshandel mit einer Maurin, die arabisch redend eingeführt wird, und wie er ihr durch einen Unterhändler Liebeslieder zugeschickt. Überhaupt übten die schönen „Mohrinnen" große Anziehungskraft auf die spanischen Edelleute aus. Es gibt noch Liebesgedichte kastilianischer Ritter an die reizenden Töchter Ismaels! Umgekehrt verfaßten sogar die wenigen Araber, die des Kastilianischen wirklich mächtig waren, auch darin Gedichte. An den Höfen Alfons' VIII.—X. von Kastilien wurden die Troubadours stets gerne gesehen (Baist span. Lit. in Gröbers Grdr. d. rom. Phil. II. 2 S. 383 ff.), alles Zeichen, wie eng der Verkehr zwischen der abendländischen Ritterschaft und den Mauren war. Wir könnten diese Wechselbeziehungen noch weiter belegen, es mag aber genügen, um denen das Gegenteil zu beweisen, die behaupten, die maurische Kulturwelt sei von der spanischen und französischen ständig getrennt gewesen. Allein schon die fortwährende Anwesenheit abendländischer Ritter — insbesondere provenzalischer und kastilianischer — würde genügen, um das Liebesleben zu verpflanzen (so kämpften in den Schlachten von Zalaka 1086, Alarcos 1195 und las Navas de Tolosa 1210 viele französische Ritter), dementsprechend fielen die Liebeslieder auch sehr ähnlich aus. So schreibt selbst Schack (Poesie u. Kunst der Araber S. 117): „Wer glaubt in dem folgenden Gedichte von Said Ibn Dschudi nicht das Lied eines Minnesängers oder Troubadours zu hören? Und doch lebte der Dichter dieser Verse schon im neunten Jahrhundert."

Seit ich ihre Stimme hörte,
Ist die Seele mir entflohn,
Trauer nur zurückgelassen
Hat in mir der süße Ton.

Immer, immer bin ich ihrer,
Bin Dschehanens eingedenk;
Niemals sah ich sie und gab ihr
Dieses Herz doch zum Geschenk.

Ihren vielgeliebten Namen,
Der mir über alles gilt,
Ruf ich an beträuten Auges,
Wie ein Mönch sein Heil'genbild.

Aber auch das Umgekehrte ist der Fall. Ein Gedicht z. B. von Guilhem von Cabestany, einem provenzalischen Sänger,

Digitized by Google

könnte ebensogut bei den Mauren entstanden sein. Es lautet nach der Übersetzung von P. Heyse:

In süßem Sinnen,
Das mir das Herz beschlich,
Muß ich beginnen.
Manch holdes Lied auf dich,
Entflammt tief innen,
Hat deine Schöne mich
Zu heißem Minnen;
Doch kaum verrät es sich,
Geh' ich auch fort von hier,
Ach, wie entsagt' ich dir,
Für die in Sehnen mir
Mein freies Herz erglühte?
Frau, in der Anmut Blüte,
Oft preis' ich deine Zier',
Bis ich mich selbst verlier'.

Derartige Parallelen ließen sich viel ziehen.

Und die maurischen Ideen über verfeinertes Liebesleben fielen auf guten Boden. In der Provence blühte ein äußerst impulsives Leben; neben den derbsten Formen von Realismus in Liebesdingen hatte sich bereits eine eigene Art von Liebe gebildet, die selbst Frauen glühend verehren ließ, die man gar nicht kannte. Dabei haftet ihr etwas von Spielerei an. Zunächst ist es auffällig, daß der Liebesdienst hier in erster Linie der verheirateten Frau gilt. Dies mag zum großen Teil in den Gebräuchen jener Tänze (bal, dance) begründet liegen, die am (ursprünglich germanischen) Maifest stattfanden (Kalenda maya).*) Dabei tanzten Frauen und junge Mädchen unter sich, und es war von besonderer Wichtigkeit, daß hier die Frauen von Aufsicht des Ehegatten frei waren und sich einen Geliebten wählen konnten. Der Gatte wird bei diesem Feste nur der „Eifersüchtige" genannt. Dabei sang man:

Nur wer von Herzen ist verliebt,
Komm' her zum Tanz, die andern nicht!
Die Königin Befehle gibt,
Nur wer von Herzen ist verliebt,
Daß man mit einem Stocke schiebt
Vom Tanz den eifersücht'gen Wicht.
Nur wer von Herzen ist verliebt,
Komm' her zum Tanz, die andern nicht!

Man sieht, es war zu diesen Tänzen eine eigene Königin gewählt, und so scheinen sie auch die Grundlage zur Idee der späteren Minnehöfe zu sein. Die Lieder und die Verehrung der provenzalischen Sänger (Troubadours)

*) Weitaus wichtiger aber ist, daß diesen Liebeskultus zur verheirateten Frau hauptsächlich die Araber betreiben und daß wir ihn schon im eigentlichen Arabien nachweisen können, wo wir ihn aus den Verhältnissen erklären können. Er kam also direkt aus Spanien nach Frankreich. In der „Kulturgeschichte der Ehe im Orient" werden wir dies genauer ausführen.

Digitized by Google

richten sich also fast nur an verheiratete Frauen, niemals aber an die eigene, und nur ganz selten kommt es vor, daß ein Mädchen besungen wird. Ursprünglich lag dabei auch wirkliche Liebe zumeist mit dem Verlangen nach geschlechtlicher Vereinigung vor. Später wird es Modesache, eine Dame zu besingen, und umgekehrt wünschen viele Damen besungen zu sein. Dabei gab es natürlicherweise oft große Eifersuchtsszenen; so läßt Pierre Moniot seine Dame sagen:

Je öfter mich der Eifersüchtige schlägt,
Je heißer steht nach Liebe mein Verlangen.

Aber es kommt auch vor, daß der Mann wünscht, seine Frau möge besungen und galant verehrt werden. So feiert Peire Vidal die Vizegräfin von Marseille, die es nur auf den Wunsch ihres Gatten duldet. Mit der Zeit kommt es dahin, daß man erklärt, die Liebe müsse von der Ehe unabhängig sein, ja die Grundlage des provenzalischen Liebeslebens ist gerade das Durchbrechen der Eheschranken. Wenn auch Damen einen Troubadour nur als Ritter und Diener (cavalier e servidor), nicht aber als intimen Geliebten (drut) annehmen wollen, so ist das doch im allgemeinen der seltenere Fall. Schon deshalb, weil der Sänger damit nur selten zufrieden war, und so gab die Dame mehr und mehr nach, bis sie ihm schließlich die höchste Vergünstigung bot, nur um einerseits besungen zu werden, anderseits keinen durch seine Lieder gefährlichen Gegner zu bekommen. Übrigens erachtete man bereits sehr viel als direkt erlaubt. So gab die Dame Ringe, Kleidungsstücke, sie konnte küssen und verschiedene vertrauliche Handlungen geschehen lassen, wenn auch direkter Ehebruch — obwohl natürlich sehr häufig — nicht gestattet war; er endete oft mit dem Tode beider, wenn der „Eifersüchtige" dazukam. Dementsprechend war es selbstverständlich, daß der Name der Dame als solcher nicht genannt werden durfte, sondern mittels eines Versteknamens geheim blieb. So kommen vor: Mein Trost, mein Magnet, mein Besser als gut, mein schönes Sehnen, mein süßes Paradies. Man ließ die Gesänge durch Spielleute verbreiten, und je weiter die Lieder erklangen, desto mehr erfreute sich die besungene Dame. Ganz ähnlich lagen die Verhältnisse für die weiblichen Dichter, die Trobairitz. Jaufre Rudel besang eine Dame, die er wohl nie gesehen hat. In schweigender Nacht kehrte sein Geist bei ihr ein,

Digitized by Google

aber jeder Morgen brachte Enttäuschung. Diese Fälle, die uns eigentlich unverständlich erscheinen, blieben die selteneren, wenn auch die geschlechtlichen Beziehungen nicht immer direkt zutage treten. So hatte Gui von Uissel von Gidas de Mondas die Wahl, ob er ihr „drut“ (intimer Geliebter) oder ihr Gatte werden wolle, und er wählte das erstere, während sie ihre Hand einem andern gab. Ähnliche Ideen gehen auch aus anderen Gedichten hervor. So singt Arnaut von Mareuil:

Ließ sie mir ihr Herz erkennen,
All mein Sehnen würde still,
Einmal möcht' ich mein sie nennen
Und noch oftmals, wenn sie will.

Er liebte die Vizegräfin von Bezier und küßte und umarmte sie in Gedanken so lange, bis sie ihm ihre Gunst gewährt. Dieses Eingehen der Dame auf die Wünsche des Ritters wurde oft sehr deutlich. So lebte Herzog Wilhelm von Aquitanien nach Verstoßung seiner eigentlichen Gattin in ganz vertrauten Beziehungen zur Gräfin Malborgiana von Châtellerault; ja, er trug sogar ihr Bild auf seinem Schilde mit der Motivierung, er wolle es gerade so in der Schlacht tragen, wie sie ihn im Bette trage. Dieses Liebesleben griff auch auf Klöster über. So huldigte der Prior von Montaudon und später von Villefranche de Conflent in seinen Minneliedern der Gräfin Elise von Montfort. Das Originelle ist aber das Hinüberspielen des Liebeslebens auf völlig doktrinäres Gebiet, wobei es erscheint, als hätten die Menschen nichts weiter zu tun gehabt, als sich mit Liebe zu befassen. Es ist nicht zu verkennen, daß diese dadurch rein äußerlich wurde und entweder in einem galanten Scheinkult oder im direktesten geschlechtlichen Verkehr endete. Ähnlich wie in Indien, begann man zunächst die verschiedenen Arten von Liebhabern zu unterscheiden. Zunächst war er der „Schüchterne“, der seine sinnliche Liebe birgt; faßte er ein Herz, es die Dame merken zu lassen, so ward er zum „Bittenden“; nahm ihn die Frau sodann in ihren Dienst auf, so wurde er der „Erhörte“, und wenn sie ihm die letzte Gunst gewährte, der „Liebhaber oder drutz“. Originell ist vor allem, um was der Ritter alles die Dame bat, besonders insofern, als damit eine völlige Stufenleiter eines äußerst künstlichen Liebeswerbens festgesetzt ist; er bittet, nur seine Neigung gestehen zu dürfen, dann seine Lieder widmen zu können, sich Diener oder Lehensmann nennen, sie ansehen zu dürfen,

Digitized by Google

nicht gehaßt, sondern womöglich geliebt zu werden — etwa wie ein Verwandter —, Freund genannt zu werden, um ein Lächeln und einen wohlwollenden Blick, um ein freundliches Wort oder einen Scherz gegen ihn; ihm die Hoffnung auf einstige Liebe zu lassen, einen heimlichen Besuch machen zu dürfen, um eine Umarmung und Kuß, beim Aus- und Ankleiden behilflich sein zu können und schließlich, verhüllt oder unverhüllt, um die höchste Gunst. Das alles will er aber nicht aus Verdienst, sondern als Geschenk ihrer Gnade. (Vgl. Gröber, Grdr. d. rom. Phil. II, 2. S. 31, 32.)

Weit origineller, aber sehr treffend den Geist des ganzen südfranzösischen Minnedienstes widerspiegelnd, sind die Fragen, die in betreff des Liebeslebens öffentlich aufgeworfen wurden. Einige seien hier genannt.

Soll eine Dame lieber den Freund ihres Gatten oder seinen Feind zum Geliebten wählen?

Soll ein Liebhaber den freien gesellschaftlichen Verkehr mit seiner Dame ohne Zärtlichkeiten einem Verhältnis vorziehen, in dem der offene Verkehr ausgeschlossen, aber heimliche Zärtlichkeiten möglich sind?

Ist es besser, eine mit allen Vorzügen ausgestattete Geliebte nur einen Tag oder eine Dame von geringem Wert das ganze Jahr haben zu dürfen?

Diese Streitfragen führen uns auf die sogenannten Minnehöfe oder Liebesgerichte (Cours d'amour). Ihre Existenz ist ebensooft bestritten worden, als sie behauptet ward. Es kann hier nicht der Ort sein, diesen Streit neu zu erörtern; es würde an Raum fehlen. Als sicher darf aber entschieden angenommen werden, daß es öfters vorkam, in Liebesdingen theoretischer wie praktischer Natur Schiedsrichter, zumeist Frauen, einzusetzen, und es hindert nichts daran, anzunehmen, daß diese längere Zeit ihr Amt ausübten. Ihre Urteile fällten sie auf Grund von festgestellten Regeln. Alienor (Eleonore) von Aquitanien (Gemahlin Ludwigs VII. von Frankreich) und ihre Tochter Maria von Champagne spielten als Richterinnen eine ganz besonders große Rolle. Alienor wird besonders der Ausspruch zugeschrieben, daß keine rechte Liebe noch Minne zwischen zwei vermählten Eheleuten sein könne, denn die Geliebten tun einander alle Dinge zu Willen von freien Stücken und nicht aus Gebot. (Einer der schönsten Aussprüche gegen die Zwangsehe.)

Digitized by Google

In Nordfrankreich richtete sich die Minne nicht so sehr auf verheiratete Frauen als im Süden; dagegen blieb hier etwas mehr Natürlichkeit im Liebesleben. Das volkstümliche Element behauptet einen wesentlichen Platz gegenüber der rein galanten ritterlichen Liebe. Nicht bloße Schwärmerei, sondern ein gesünderes Sehnen liegt hier in der Beziehung zwischen beiden Geschlechtern. So erinnert folgende dichterische Perle aus dem rein galanten romanz de la rose (ca. 1200) stark an ähnliche aus deutscher Frühzeit:

„Was könnt' ich dir geben,
Da du mich doch hast,
Da ich dein fürs Leben?
Was könnt' ich dir geben,
Lieb' in Treue mich,
Wunschlos dann bin ich."

Auch tritt die Liebe zum Mädchen etwas mehr in den Vordergrund als in der Provence. Die voreheliche Keuschheit wird nicht streng gefordert, und die Mädchen machen von diesem Dispens Gebrauch.

Dieses Liebesleben wirkt nun stark auf Deutschland ein, und zwar vor allem des galanten Momentes halber. So wie der elegante französische Ritter liebte, mußte es auch der „höfische" deutsche tun. Zuerst wurde die provenzalisch-französische Poesie übertragen. Zunächst war es Friedrich von Hausen, der am kaiserlichen Hof eine große Rolle spielte, der die Dichtungen Bernhards von Ventadour und Folquets von Marseille den seinigen zugrunde legte; dann Graf Rudolf von Neuenburg, der sich auf Folquet und Peire Vidal stützte. In Heinrich von Veldecke steht dann die sogenannte höfische Dichtung vollendet da. Es ist klar, daß sich dementsprechend auch das Liebesleben auf der deutschen Burg in französischem Sinne änderte. Zu gleicher Zeit wirkte auf die Dichter der Hohenstaufenzeit durch ihren Aufenthalt in Sizilien auch die arabische Dichtung direkt ein. Am Hofe Friedrichs II. zu Palermo sammelten sich arabische, deutsche und französische Sänger, arabisch-sarazenische Tänzer und Tänzerinnen traten auf, und aus Bagdad erschienen die Astrologen. So hallte nach kurzer Zeit auch Italien wider von Minnesang, besonders als durch den Albigenserkrieg ganze Scharen provenzalischer Sänger nach Italien flohen, darunter der berühmte Sordello. Die Hohenstaufenkaiser, insbesondere Friedrich II., sangen ihre Liebeslieder sogar großenteils in italienischer Sprache. Da-

Digitized by Google

durch war auch Italien in zwei Gruppen galanter Dichtung getrennt, in die von der süditalienischen heiteren Cortegiana und in die von der äußerlich galanten (unter direktem französischen Einfluß stehenden) Cortesia beherrschte.

Doch kehren wir zurück zu den Verhältnissen in Deutschland und beachten wir aus dem bisher gewonnenen Material vor allem, daß der ritterliche Minnedienst hauptsächlich von Frankreich her übernommen wurde und sich auf jene Kreise beschränkte, die an das höfisch-ritterliche Leben gebunden waren. Der Einfluß der Kreuzzüge wirkte also in Deutschland nur bestärkend, nicht bildend. Der Minnedienst blieb etwas Fremdes, das in die unteren Schichten gar nicht oder doch nur wenig eindrang; was er dagegen brachte, war die Veranlassung, sich mit der Frau mehr als bisher zu beschäftigen. Der Einfluß des Mariendienstes dagegen ist ganz zu streichen; denn es ist klar, daß der christlichen Sphäre, die im Weib etwas mehr oder minder Verachtenswertes sah, eine derartige göttingleiche Gestalt, wie sie in Maria erscheint, nicht entwachsen konnte. Sie entsprang vielmehr dem germanischen Ideenkreis, der, an ideale Göttinnen gewöhnt, durch die Idee der ritterlichen Frauenverehrung direkt dazu gedrängt wurde. Jene Geistlichen, die sich scheuten, ihre liebesbrünstigen Lieder einem sterblichen Weibe zu widmen, sangen in sinnlicher Glut der christlichen Göttin des Mittelalters zu Ehren. Sie schufen so im Laufe der Jahrhunderte, Hand in Hand mit der bildenden Kunst, die eines zarten Frauenideals nicht entraten konnte, das edle Bild einer Himmelskönigin, wozu die geistlichen Ritterorden und die ritterlichen Frauen wesentlich beitrugen. Was an der ganzen Figur Marias christlich ist, konzentriert sich in die aszetisch-unnatürliche Idee der Virginität, die aber nie hingereicht hätte, ihrer Trägerin die weltumspannende Verehrung zu schaffen, die ihr das Mittelalter weihte.

Sonst thront Frau Minne in Deutschland über eine ähnliche Anhängerschaft wie in Frankreich. Man diente ihr von der platonischen bis zur sinnlichsten Auffassung. Man verliebte sich — wenn auch seltener — in Unbekannte, aber man klagte häufiger über unbefriedigte Liebe, und aus den Klagen der Lavinia in Heinrich von Veldeckes Eneis (13. Jahrhundert) klingt deutlich die Forderung nach der völligen Vereinigung:

Digitized by Google

Minne, noch bist du Galle,
Minne, nun werde süße,
Daß ich dich loben müsse;
Die Schmerzen, Minne, sänft'ge mir,
Und um so treuer dien' ich dir.
Minne, soll ich länger leben,
So mußt du deinen Trost mir geben
Mit edelmüt'gem Sinne.
Was hilft die Not dir, Minne,
In meinem Herzen drinne?

Du heißt mit Unrecht Minne,
Den Namen Quälerinne
Verdienst an mir du, Minne.
Lindrung an mir beginne,
Venus, Göttin der Minne,
Bis völlig ich ersinne
Dein Wesen, hehre Minne!
Es sprach die Königinne,
Du hättest Balsam, Minne,
Ach, wenn ich den gewinne,
Genes' ich, edle Minne!

Der damalige kräftige deutsche Menschenschlag hatte nur selten Empfinden für stummes Anbeten, und mit wenigen, aber herzlichen Worten drückt dies Walter von Klingen (aus Thurgau um 1240) aus: „minneclîchez umbevâhen (Umfangen) das tuot von den reinen wîben wol." Deutlich genug verspottet der Sänger Gedrut den überzarten Wachsmut von Kinzig, der seine Geliebte auf tausend Meilen Entfernung minne und einen Ring, den er von ihr empfangen habe, tausendmal küssen würde, sie aber nicht anrühre, wenn er bei ihr liegen dürfe.

Der Anknüpfungspunkt war häufig ein Spaziergang in der wiedererwachenden Frühlingsnatur, ein Gang zur Kirche, ein Tournier, die Burg, auf der der fahrende Sänger einkehrte, u. dgl. Das erste Begegnen war oft schon bestimmend, und so sagt uns Walter von der Vogelweide:

Der maie bringe uns al sîn wunder
waz ist dâ so wünnecliches under (darunter)
als ir vil minneclicher lîp?
wir lâzen alle bluomen stân
und kâpfen (gaffen) an das werde wîp.

Mit einer an die maurische Dichtung gemahnenden Eigenart wird dann von Reinmar dem Alten der erste Eindruck geschildert:

Sie gie (ging) mir alse sanfte dur mîn ougen
daz si sich in der enge niene (nirgends) stiez
in mînem herzen si sich niederliez. —

Die Leidenschaft entbrennt dann sehr heftig, wie uns Steinmar (aus dem Aargau, zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts) bezeugt:

Als en swîn (Schwein) in einem sacke
wildeclîcher (wilder) danne (als) ein tracke (Drache)
vert mîn herze hin und dar
viht ez von mir zuo zir gar
(etwa: denn es ist von Sehnsucht schwer).

Digitized by Google

Wo Liebe, da Leid, so singt Wachsmut von Kinzig (Künsingen bei Donaueschingen):

Swer (wer) nie leit durch herzeliep gewan,
der weiz ouch niht, wie herzeliebe lônen kan.

Die weitere Werbung ging, wenn die Gelegenheit günstig war, sehr rasch. Einerseits war es Sitte, daß ein ankommender Ritter von Mädchen im Bade gepflegt wurde, und daß ihm beim Schlafengehen eine Dame solange Gesellschaft leistete, bis er eingeschlafen war, was um so bemerkenswerter ist, als man im Mittelalter völlig nackt zu Bette ging. Ja, in manchen Fällen wurden den Rittern direkt „Bettgenossinnen" beigesellt; denn auf manchen Burgen war ein ganzer Harem vorhanden; so hielt sich ein Herr v. Berneck ein Dutzend hübscher Hausmädchen zur Erleichterung seiner Witwerschaft. (Raumer, Geschichte der Hohenstaufen VI. 480.) Fand man sich allein, so wurde im allgemeinen rasch angebandelt. So trifft Gawan Antikonie allein zu Hause; er bittet sofort um einen Kuß, als er sich „ungehemmt" zu dem Mädchen gesetzt hatte. Nachdem er vielmals um mehr gebeten hatte und alle Dienerschaft hinausgegangen war:

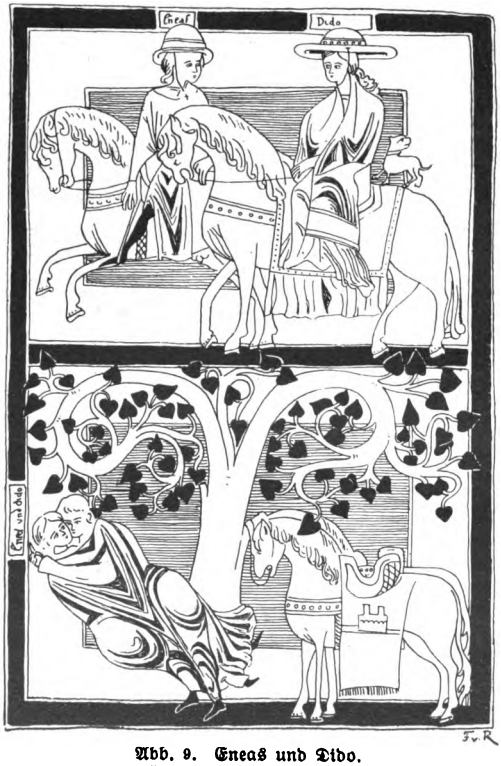


Abb. 9. Eneas und Dido.
(Eneits Hdschrft., Berlin.)

Digitized by Google

Da gedachte der Held,
Da sie alle waren draußen,
Daß oft den großen Straußen
Fangen mag ein kleiner Aar.
Er griff ihr unter den Mantel gar,
Die Hüfte rührt er ihr, ich glaube:
Da ward er großer Pein zum Raube.

Von der Liebe solche Not gewann
So die Magd wie der Mann,
Daß schier ein Ding da wär' geschehen,
Hätten's üble Augen nicht ersehen,
Sie waren beide fast bereit,
Sieh, da nahte Herzeleid.

Auch Jagdzüge geben leicht Gelegenheit, und so gefiel dem Mittelalter besonders in der antiken Literatur die Eneisdichtung, die neuen Bearbeitungen unterzogen und im mittelalterlichen Geiste illustriert wurde (vgl. Abb. 9).

Hat dann der Werbende das Endziel des Werbens erreicht, dann klingen die süßesten Töne von der Leier seines Herzens; wahre Perlen von Dichtungen sind uns darüber erhalten. Am feinsten aber spricht Walter von der Vogelweide diese Gefühle in seinem berühmten Gedichte: „Unter der Linde" aus, das man mit Recht als die Krone der gesamten mittelalterlichen Lyrik bezeichnet hat; es mag in der Übersetzung von Obermann folgen:

Unter der Linde
Auf der Heide,
Wo ich mit ihm zusammensaß,
Da mögt ihr finden,
Ach, wohl beide,
Zerknickt die Blumen und das Gras.
Vor dem Walde in dem Tal
Tandaradei!
Sang so schön die Nachtigall.

Als ich gegangen
Kaum zur Aue,
Da fand ich meinen Liebsten schon.
Da ward ich empfangen,
Heil'ge Fraue!
Daß ich noch selig bin davon.
Küßt er mich? — ach, tausendfach!
Tandaradei!
Seht, wie rot mein Mund darnach.

Da hatte mein Lieber
Uns gemachet
Ein Bett von Blumen mancherlei,
Daß mancher drüber
Herzlich lachet,
Zieht etwa er des Wegs vorbei.
An den Rosen er wohl mag
Tandaradei!
Merken, wo das Haupt mir lag.

Daß er mich herzte,
Wüßt' es einer,
Behüte Gott, wie schämt' ich mich!
Wie er da scherzte,
Keiner, keiner
Erfahre das, als er und ich
Und ein kleines Vögelein,
Tandaradei!
Das mag wohl verschwiegen sein.

Allerdings muß man im Auge behalten, daß Walter sowohl als Dichter wie als Mensch weit hinausragt über das leere Minnewesen der Franzosen, daß in ihm voll und ganz das echte deutsche Lieben sich mit dem galanten Werben der Minnezeit verband. Ist er es doch auch,

Digitized by Google

der die deutschen Frauen als die besten bezeichnet, die er auf seinen weiten Reisen angetroffen hat:

sem mir got (bei Gott) sô swüre ich, wol, daz hie diu wîp bezzer sint danne ander frouwen.

Zu diesen reflektorischen Dichtungen über genossene Liebe gehörten auch die Tagelieder, die der Ritter in Erinnerung an die Schmerzensstunde des Scheidens am Morgen sang und die in ihren besseren Schöpfungen tiefe — wenn auch meist rein physische — Liebe verraten.*) Eines der schönsten und bezeichnendsten stammt von Heinrich von Morungen (Anfang des 13. Jahrhunderts), das wir nach der Übersetzung bei Weinhold zitieren:

O weh, o weh, o daß doch je
Mir noch möcht' leuchten durch die Nacht
Ihr süßer Leib, so weiß wie Schnee,
Der Freud' und Leid' mir hat gebracht.
Er trog die Augen mein:
Ich wähnt', es sollte sein
Des lichten Monden Schein.
Da tagt' es.

„O weh, o weh, o daß doch je
Er noch den Tag bei mir erschau',
Und daß er dann nicht von mir geh',
Ob es auch hell im Osten grau'.
Ich seh' das Morgenrot,
Bei dem er jüngst entbot
Mir bittern Scheidens Not.
Da tagt' es.

O weh, o weh, wohl hundertmal
Hat sie beim Wecken mich geküßt,
Von Tränen matt des Auges Strahl,
Weil ich aus ihrem Arm gemüßt.
Und dennoch Trost sie fand,
Daß still die Träne stand,
Als sie mich fest umwand. —
Da tagt' es.

O weh, o weh, wie oft er hat
An meiner Seite sich erblickt!
Da ward er nie im Kosen satt,
Da war ohn' Ende er entzückt,
Wenn er die Decke rein
Gestreift vom Arme mein;
Es mocht' ein Wunder sein!
Da tagt' es!"

Man sieht, für sentimentale Unnatur waren jene Menschen nicht empfänglich; sie gestehen es unumwunden zu, daß ihr höchstes und eigentliches Ziel der volle Besitz der Geliebten sei. Besonders solange der Verehrer lebte, genoß die Dame, mit der er lebte, volles Ansehen, und man fand selbst hinter „eheähnlichen" Verhältnissen nichts sonderlich Anstößiges. Das Liebesleben trieb aber auch sonderbare Blüten. So wurden eigene Scheintourniere, ja ganze Erstürmungen von künstlichen Burgen abgehalten, die von Damen verteidigt wurden. Alles nur Mittel, um zu einem

*) Ihren rein orientalischen Ursprung werden wir in „Kulturgeschichte der Ehe im Orient" zeigen.

Digitized by Google

ungestörten intimen Verkehr zu kommen. So erzählt uns Roland von Padua (Chron. I. 13), daß 1214 in Treviso eine Burg gebaut wurde aus Bunt- und Grauwerk, mit Purpur und Samt geschmückt. Zwölf Damen, die von Gold und Edelsteinen strahlten, wurden zu ihrer Verteidigung bestellt. Die Ritter mußten die Burg stürmen. Als Geschosse dienten auf beiden Seiten: Äpfel, Birnen, Datteln, kleine

Abb. 10. Spiegelkapsel.
(Nach Schulz, Höfisches Leben.)

Torten, Fläschchen mit Parfümerien, besonders aber Rosen, Lilien und Veilchen. Das Stift Reun in Kärnten u. a. besitzt eine elfenbeinerne Spiegelkapsel, auf der eine solche Minneburg dargestellt ist (Abb. 10). Aber mehr und mehr artete der Minnedienst aus. Einer der Repräsentanten seiner schlimmsten Seiten ist Ulrich von Lichtenstein; er ließ sich seine breite Oberlippe abschneiden, weil es die Dame so wollte;

Digitized by Google

und weil sie einer Verwundung am kleinen Finger, die er ihretwillen im Tournier empfing, spottete, ließ er sich den Finger abhauen und schickte ihn seiner „Herzenskönigin". Dann trank er wieder das Waschwasser seiner Geliebten oder zog, in Frauenkleider gehüllt, als „Frau Venus" durch das Land. Und dennoch war dieser „Mann" einer der größten Tournierhelden seiner Zeit; er war aber ebensosehr ein mittelalterlicher Vertreter des Masochismus.

Damit hatte die galante Liebe ihren Höhepunkt erreicht; sie wurde die Scheibe des Spottes nicht nur seitens der bürgerlichen Kreise, sondern auch seitens eines großen Teiles der Ritterschaft selbst. Das deutsche Fühlen stemmt sich mächtig gegen die romanische geschlechtliche Spielerei. So zieht der Tannhäuser (aus einem bayrisch-österreichischen Adelsgeschlecht) vor allem die weibliche Verblendung ins Lächerliche, indem er sagt: Bald verlangt sie, daß ich die Rhone in Nürnberg fließen lassen soll, bald daß ich mache, daß der Mäuseberg wie Schnee zergehe, daß ich auf einem See ein Haus aus Elfenbein baue, dann will sie einen großen Baum aus Indien, dazu den Gral, den Apfel des Paris und das goldene Geschmeide, das weiland Frau Venus trug. Dann soll ich den Schein vom Mond nehmen, tausend Speere verstechen, wie ein Star oder Aar fliegen und einen Salamander aus dem Feuer holen. „Ja, Dank sei ihr, ihr Nam' ist gute; sprech ich ein ‚Ja', so spricht sie ‚Nein', drum stimmen stets wir überein, es blieb zu fern ihr wohl die strenge Rute."

„So starb", wie Lechleitner sagt, „ohne Ansehen und Würde und inhaltslos unter dem vollen Aufwuchern der selbständig gewordenen bürgerlichen Kunst der letzte ritterliche Sang dahin." Mit ihm erlosch in Deutschland auch die Vorherrschaft des galanten Liebeslebens. Bereits zur Zeit seiner Blüte hatte man zwischen hoher und niederer Minne unterschieden. Galt erstere der Dame aus Ritterkreisen und war sie allein standesgemäß, so bezeichnete man mit niederer Minne die Liebe zu einem Mädchen geringeren Ranges sowie die Liebe zwischen nicht ritterbürtigen Leuten überhaupt. Und diese — so roh sie auch oft war — hatte das deutsche Fühlen und Denken zu bewahren vermocht. Schon ein Teil der ritterlichen Sänger war „herabgestiegen" zu jenen einfachen Mädchen des Volkes, die von Höfischkeit nichts wußten, die sich ihrem Geliebten boten,

Digitized by Google

wie sie waren, und ihm gaben, was sie hatten. So beschreibt Tannhäuser seine Tänzerin, die er sich holte: Es war ein Dorfmädel, das mit bloßen Füßen springt und, wenn es lacht, tausend Herzen krachen macht. Wer ihr Füßchen nicht schön finde, der habe eben keinen guten Sinn. Sie habe außerdem lange Finger wie eine Königin.

Machen wir uns zum Schlusse klar, welche Stellung dem Minnedienst in der Entwicklung des Liebeslebens zukommt, so müssen wir unbedingt zugestehen, daß durch den Minnedienst — besonders durch den deutschen — das Liebesleben seine feine Ausbildung erfahren hat, ja man darf sagen, daß der Minnedienst erst wahres — wenn auch einseitiges — Liebesleben geschaffen hat. Von besonderem Interesse ist dabei, daß hier, wie bisher überall, die Ehe als ein der Liebe feindliches Institut erscheint. Im Gegenteil, die Entwicklung des Liebeslebens war so recht der Protest des Germanentums gegen die christliche Zwangsehe. Vor allem aber wurde durch die fortwährende Beschäftigung mit der Frau die soziale Stellung des Weibes gehoben, obwohl an sich der Minnedienst gerade durch seine galante Ritterlichkeit auf der physischen Minderwertigkeit des Weibes aufbaute. Noch wichtiger für die Weiterbildung der Liebe an sich aber ist die eigentliche Schöpfung des raffinierten Liebeswerbens und die damit geschaffene Schamhaftigkeit (eigentlich Pseudoschamhaftigkeit), die die Koketterie im Gefolge hatte. Das Weib gab sich nicht mehr wie bisher auf das erste rohe Drängen des Mannes hin, obwohl es schon von Anfang an die Absicht hatte, sich darzubieten. Es wehrte ihn scheinbar ab und machte ihn so noch begieriger nach dem völligen Besitz. Die physiologische Folge war die dadurch bewirkte Erhöhung des Wollustgefühls.

IV. Kapitel.

Bürgerliche und Klassenliebe.

a) Die bürgerliche Liebe und das Naturgefühl.

Wir haben gesehen, welch rasches Ende der Minnesang genommen hatte, wenigstens in seiner äußeren Erscheinung. So rasch, wie er gekommen, war er auch verblüht, und mit

Digitized by Google

dem welkenden Rittertum, mit dem Zerfallen des Feudalstaates, mußte auch er verklingen. Mehr und mehr hatte sich aber dabei das Leben verfeinert, die Bedürfnisse und mit ihnen Handel und Verkehr waren gewachsen, und so blühte der Bürgerstand, der sich Handel und Handwerk zu seinem Teile gemacht hatte, im Schutze der festen Mauern der Städte empor. Der Schluß des vorigen Kapitels hatte uns bereits gezeigt, wie viele Ritter Appetit nach den frischeren Mädchen der bürgerlichen und Bauernkreise bekommen haben und sogar ihnen in „niederer Minne" ihre Lieder weihten. Aber sowie auf den Burgen der Liebesgesang zu verklingen begann, hallten auch schon die Mauern der Städte davon wider. Die Meister hatten die Ritter abgelöst. Der Meistersang ist eigentlich mehr reflektorisch als bildend in seinem Verhältnis zur Liebe, weshalb ihm keine so große Bedeutung zukommt. Er benützt das, was er vom Minnesang überkommen hat, und wendet es auf die Liebe des jungen Mannes zum mannbaren Mädchen und auf die Liebe des Gatten zur Gattin an. Dadurch unterscheidet er sich ebenso scharf vom Minnesang, wie die bürgerliche Liebe sich von der ritterlichen unterschied. Die bürgerliche Liebe war eine Fortsetzung des germanischen Ureigens, aber mit stark christlicher Färbung, und sie ist das gleiche bis zum heutigen Tage geblieben, was sie im ausgehenden Mittelalter war. Ihr Ideal wurde das „züchtige" Gretchen und die „ehrsame" Hausfrau, und der Beigeschmack des Alltäglichen brachte es dahin, daß sie viel „Spießbürgerliches" in sich aufnahm, was sich in einer Art von Moralheuchelei verkörpert. Das sinnliche Moment hatte nicht nachgelassen, aber seine Befriedigung wurde direkt zum Schandfleck für das Mädchen. So steigerte die bürgerliche Liebe den Begriff der verschiedenen Geschlechtsmoral für Mann und Weib ins Unerträgliche. Dies ist um so eigentümlicher, als gerade in den bürgerlichen Kreisen des Mittelalters die soziale Stellung des Weibes im Verhältnis zum Manne weitaus besser war, als in den höheren Ständen, wenn auch ihre geistige Bildung der der ritterlichen Frau bei weitem nicht gleichkam. Führt so die bürgerliche Liebe auf Grund eines gemachten Sittenkodex zur Zwangsehe, so veranlaßt sie anderseits eben dadurch ein starkes Emporwuchern der niederen physischen Liebe, insbesondere der wahren Prostitution. Moralisten und Polizeistaat haben das Ideal der bürgerlichen Liebe

Digitized by Google

auch zum ihrigen gemacht und versuchen es heute noch mit Gewalt zu stützen; so sind sie die Förderer von Zwangsehe und Prostitution geworden, zumal die bürgerliche Liebe heute längst jene Frische verloren hat, die ihr am Anfang anhaftete. Diese spiegelt sich so oft in den Volksliedern wider, die vom 14. Jahrhundert an in den Vordergrund der lyrischen Aussprache der Zeit traten, nachdem durch die Handwerker, die den Meistersang gepflegt hatten, Liebesleben und Kunst dem Volke vermittelt worden war.

Für die ganze Stimmung der Zeit war das mächtige Erwachen des Naturgefühls maßgebend, während der Minnesang, besonders der rein höfische, sein Gegner war. So sagt Thibault von Champagne (der spätere König von Navarra, 1201—1253): Blatt und Blume taugen nichts im Gesang und können nur Leute mittleren Standes vergnügen (vgl. Diez, Poesie der Tr. 246). In Deutschland allerdings war dieses Empfinden für die Feinheiten der Natur auch den ritterlichen Kreisen nicht abhanden gekommen, und die späteren Sänger wissen den Wert hübscher Idyllen sehr zu schätzen. So beginnen die Lieder Neidharts von Reuenthal fast alle mit Bildern des Jahreswechsels und seines Einflusses auf die Natur, und dieser Stimmung der Jahreszeit ist die Gemütsstimmung angepaßt. Wenn die Wiesen grün werden, wenn das erste Veilchen blüht, wenn der Schwarzdorn in weißer Blütenpracht strahlt, wenn die Zitelose (das Leberblümchen) sprießt, dann beginnt auch die Liebe, und wenn dann die Linde rauscht und die Rosen glühen, hat sich längst Herz zu Herzen gefunden. Die ganze Sprache der Liebe war mit Blumen geschmückt; so war „Rosen lesen" und ein Kuß vom roten Munde gleichbedeutend. Rosenbrechen war sehr doppelsinnig. Wie man die Rosen auf blühendem Felde brach, so brach man sie auch auf dem Felde der Minne (breken mid ju rosen uppe der Minnen velde war ein poetischer Ausdruck für den geschlechtlichen Verkehr geworden); dieses zarte Bild hat übrigens in Goethes berühmtem Liede: „Sah ein Knab ein Röslein stehn" seinen Abschluß erhalten. War aber die einfache Bewunderung der Natur deutsches Eigen, so wehte aus der Normandie jener elfenhafte Naturzauber mit all seinem rasenden Sehnen und märchenhaften Träumen herüber. „Wie glückliche Liebe stets im Sonnenscheine fährt, ist auch in einer Stelle des altfranzösischen Parzival ausgeführt: Ein andrer Held der

Digitized by Google

Tafelrunde, Caradoc, König von Nantes, wird auf der Jagd von einem Ungewitter überfallen und birgt sich vor dem Regen unter einer dichtbelaubten Eiche; dort sitzt er in Gedanken an seine Liebe, als er durch den Wald her eine Helle gegen sich kommen sieht und daraus den süßesten Vogelgesang vernimmt; mitten in der Heitre zieht ein großer Ritter (Alardin vom See) mit einer schönen Jungfrau, die auf einem weißen Maultiere sitzt, die kleinen Vögelein, Nachtigallen, Lerchen, Drosseln, fliegen über ihnen fröhlich von Aste zu Aste und singen, daß es durch den Wald erschallt; so ziehen sie nur eines Schwertes lang an Caradoc vorüber, der sie grüßt, ohne Antwort zu erhalten; rasch fahren sie dahin, und Caradoc spornt sein Roß ihnen nach, vier Meilen weit jagt er in Regen und Wind vergeblich hinterher, während jene in der Heitre und dem hellen Gesange der mitfliegenden Vögel fröhlich voranreiten." (Uhland, Abh. z. s. Volksliedern, Bd. III, Ausg. Cotta, S. 265.) Diese Märchenmotive spielen auch stark in die deutsche Liebesdichtung und geben so dem ganzen Liebesleben einen zarten, naiven Anstrich. So z. B.:

In meines vulen gärtelein
da lag ich unde schlief,
da träumte mir ein träumelein,
wie es schneiet über mich.

Und da ich nun erwachte
und es war aber nicht:
es waren die roten röselein,
die blüten über mich.

Ich brach mir die röslein abe
zu einem kranze,
ich schickt' sie meinem feinen lieb
zum lobetanze.

So bauet ich mir ein häuselein
von petersilgen,
womit war es bedecket?
mit roten lilgen.

Und da mein haus gebauet war,
beschert mir gott ein weib,
ein mägdel von achtzehn jaren,
da war gut wonen bei.

(Uhland, Volkslieder, I. Buch Nr. 28.) Dieses Gedichtchen ist zugleich ein echtes Spiegelbild der bürgerlichen Liebe.

Eine gewaltige Bedeutung, die sehr folgenschwer für später (Zeit der Romantiker) werden sollte, erhielt dieses Aufleuchten des Naturgefühles durch seine Verquikkung mit religiösen Motiven. Es war ein jahrhundertelanges Ringen zwischen dem naturfrohen Germanentum (inklusive Norditaliener und der Nordfranzosen) und dem Christentum gewesen, bis dieses gezwungen wurde, auf diesem Gebiete Zugeständnisse zu machen, die insbesondere auch für die bildende Kunst folgenschwer wurden. So sagt Muther in seiner Geschichte der Malerei I, Samml. Göschen S. 10, 11

Digitized by Google

und 17: „Die Menschheit verlangte doch nach Liebe und Trost; sie verlangte Geistliche, die an ihren Schmerzen und Freuden teilnehmen. Schon war Petrus Waldus aufgetreten, aber die Kirche hatte ihn als Ketzer verdammt. Erst Franziskus von Assisi hatte ein besseres Schicksal. Als er seine Predigten begann, ging eine Frühlingsstimmung durch die Welt. Die Liebe überbrückte den Abgrund, der bisher so jäh zwischen Gott und den Menschen geklafft. Die Mystik nahm dem Göttlichen seine schreckhafte Starrheit, gab ihm eine empfindende menschliche Seele. Maria namentlich, die jugendliche Gottesmutter, trat in den Mittelpunkt des Kultus. Ihr widmete Franziskus stammelnde Liebeslieder, wie sie die Minnesänger an ihre Herrin, ihre liebe Frouve, richteten. Und nicht nur die Gottheit brachte Franziskus dem Menschen näher, auch mit der Tierwelt und mit der Natur versöhnte er ihn. Ein pantheistischer Zug geht wieder, wie in den Tagen des Hellenentums, durch die Welt. Hatte das Mittelalter in den Tieren nur gottfeindliche Wesen, Schöpfungen des Satan, verzauberte Dämonen gesehen, so nennt Franz sie seine ‚Brüder und Schwestern'. Und die Tiere danken ihm für seine Liebe. Die Rotkehlchen essen an seinem Tisch. Die Vögel des Feldes lauschen seiner Predigt. Ebenso nahm er von der Natur den Fluch, den die Mönchstheologie darüber gesprochen.... In Suso von Köln fand der seraphische Heilige einen wahlverwandten Nachfolger. Sein ganzes Leben ist ein ewiger Minnekampf, seine Verehrung der Madonna von fast sinnlicher Liebesglut. Herzlieb nennt er sie, bittet, daß sie seine Herrin werden möchte, weil sein junges, mildes Herz nicht ohne Liebe sein könne. Nach ihr sehnt er sich nachts und grüßt sie morgens. In der Maienzeit, wenn die Burschen ihren Mädchen Lieder singen, bringt auch er der Gebenedeiten sein Lied dar. Die Bilder sind in die Malerei übersetzte mystische Visionen, blumenzarte, ätherische Träume frommer, erdentrückter Schwärmer. Blumen, besonders Rosen, Paradiesgärten, in denen die Madonna wandelt, kommen häufig „in seinen Visionen" vor. Er beschreibt das Paradies als eine schöne Au, wo Lilien und Rosen, Veilchen und Maiblumen duften, wo Stieglitze und Nachtigallen Tag und Nacht in herrlichen Weisen singen." — Ein Ansatz zur Germanisierung des Christentums, aber viel zu zart, um der römischen Machtpolitik genehm zu sein. —

Trotz der fortwährenden Betonung des jungfräulichen Ele-

Digitized by Google

mentes war es aber in Wirklichkeit nicht weit damit her. Das Mädchen war in bürgerlichen Kreisen nicht so abgeschlossen wie in den ritterlichen. Die jungen Leute hatten immer Gelegenheit zusammenzukommen, so zum Tanz in der Ratsstube, im Zunfthaus, in der Kirche und vor allem im gemeinsamen Bade, worauf wir noch zu sprechen kommen. Die Tochter des ehrsamen Handwerkers hatte aber auch sonst viel Gelegenheit zur Anknüpfung eines Liebesverhältnisses. Jeder Gewerbetreibende mußte damals noch als Handwerksbursche hinaus in die Welt und verliebte sich in all den Städtchen, durch die ihn seine Arbeit führte. Die Volkslieder sind voll davon, und meist ist es aufopfernde Liebe, was uns entgegenschallt. Aber gar oft ist er nicht in der Lage, eine feste Existenz zu gründen; trauernd scheidet er vom liebgewordenen Platz und summt Verse wie „Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus, und du mein Schatz bleibst hier". Tränenden Auges sieht ihm die Geliebte nach. — Oder die Werbetrommel ruft zu den Waffen; als schmucker Reitersmann oder als tapferer Landsknecht folgt er den Fahnen; wieder trauert ein junges Herz ihm nach, und auch ihm hat das Volkslied eine Melodie geschaffen: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod. Bald wird die Trompete blasen, dann muß ich mein Leben lassen, ich und mancher Kamerad". Ein Hügel deckt ihn, und nach Jahren erst erfährt die zurückgelassene Geliebte seinen Tod, den sie längst ahnt. — Sehr liebebedürftig sind meist die Schreiber, eine ständige Figur im alten Volkslied; der Schreiber erscheint allerdings häufig als der „Genarrte", während die Liebe zum schmucken Jäger in den Liedern gerne mit Eifersüchteleien und dem Tode des Mädchens endet. Heiterer ist die Liebe zum Schüler, dem Scholaren (unsern Studenten). Das Studentenliebchen durchlebt meistens frohe Tage, sieht sich aber, damals gewöhnlich ebenso wie heute, schließlich verlassen und darf froh sein, wenn es nicht Mutter geworden ist. — So war der Grundzug dieser bürgerlichen Liebe eine reiche Abwechslung, ein ständiges Durcheinanderwürfeln der verschiedensten Gesellschaftsklassen, denn oft kam — sich im Dunkeln haltend — der Edelmann dazu, der eine besonders tiefe Liebe zu hegen scheint, aber das „zarte Gretchen", das von der Welt als „Unschuld" gepriesen wird, erst verläßt, wenn sie Mutter ist. Dann kommen die Stabbrecher, die den philisterhaft moralistischen Kehrreim singen, bis oft das Mädchen ob dieses Zerrbildes der Liebe in den Tod geht, anstatt

Digitized by Google

diesen Helden der Predigt zu sagen: Als ihr jung wart, wart ja gerade ihr selbst die Verführer! Oder die jugendliche Mutter wird zur Kindsmörderin und wandert ihren letzten Gang zum Rabenstein. So läßt z. B. Neidhart von Reuenthal ein Mädchen sagen:

Er gab mir in mîne hant
ein gûldîn vingerlîn (Ringlein),
daz was der triuwen (Treue) sîn ein pfant,
daz ist es ouch der mîn:
dez wil ich disen sumer lanc
sîn slâfgeselle sîn.

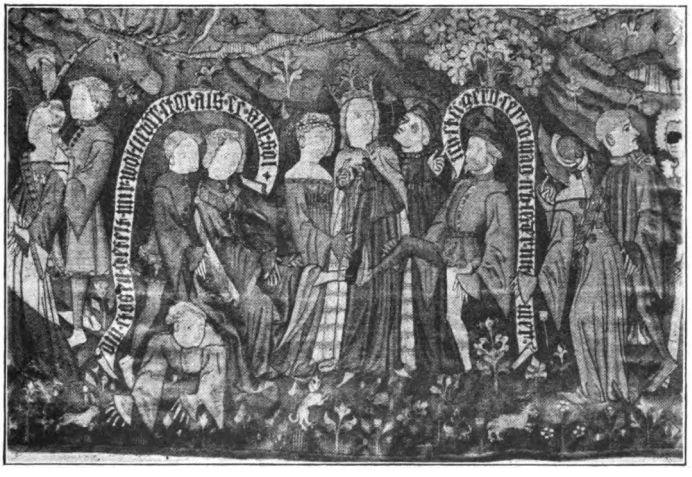


Abb. 11. Teppich im germanischen Museum in Nürnberg.
(Nach einer Originalaufnahme.)

Solche „Ehen", Knappenehen genannt, wurden im 16. Jahrhundert viel geschlossen und währten nur während des Sommers. Ähnlich waren auch die sogenannten Mailehen (Mailienen), bei denen am Abend des 1. Mai die Mädchen an die Burschen des Ortes verteilt wurden, wobei diese ihrem Mädchen das Jahr über treu sein mußten. Nur sie soll er zum Tanze führen. Ähnlich waren die Valentins- und Johannisbräute. Diese Tanzzeiten fallen somit in die schöne Zeit des Jahres, wenn, wie die Kölner Chronik es vom Johannistanze sagt, „die Töchter den Müttern davonspringen". Sie sind eine Äußerung des gewaltsam unterdrückten und mit Macht hervorbrechenden Geschlechtstriebes.

Digitized by Google

Derwischen gleich tanzte man oft so lange, bis man matt hinstürzte. Eine dafür besonders charakteristische Art von Tanz war das sogenannte „Umbstoßen", von dem uns ein Teppich des 14. Jahrhunderts im Germanischen Museum zu Nürnberg (vgl. Abb. 11) eine leichte Vorstellung gibt. Es war eigentlich

Abb. 12. Badestube nach „Geschichte der erotischen Literatur".

eine Art von komischem Tournier zwischen einem Manne und einem Weib. Dieses saß auf dem Rücken eines Mannes, während der Mann auf einem Beine stand, und so rannten beide mit den Beinen gegeneinander. Es kam dabei darauf an, daß womöglich die Dame umgestoßen und dabei so entblößt wurde, daß man ihre tiefsten Intimitäten möglichst lange der Öffent-

Digitized by Google

lichkeit preisgab. Schöne Mädchen liebten das sehr, wie uns der Teppich mit den Worten:

Din stoßen gefellt mir wol
lieber stoß als es sin sol

sagt.

Ein weiterer Pflegeplatz der sinnlichen Liebe waren die „Maibrunnen". Die Fahrt dahin entsprach etwa unseren „Badereisen". An den Brunnen waren Zelte aufgeschlagen, und jedes hatte seinen „Maibuhlen", ja, man erwartete oft sehnsüchtig diese Zeit, um zu einer lang begehrten Dame in Beziehung treten zu können. Es waren häufig Ehefrauen, und so glich dieses Badeleben dem heutigen oft recht stark. Überhaupt spielten die Bäder eine große Rolle, und wenn man nicht im Freien baden konnte, eilte man nach den Badestuben, wo Wannen mit warmem Wasser bereit standen. Das gemeinsame Baden beider Geschlechter ist bei den Germanen von jeher im Gebrauch gewesen (vgl. Cäsar d. b. Gall. 6, 21), und wir haben in der Ritterzeit bereits von den Bädern auf den Burgen berichtet (S. 72). In den Städten artete nun dieses Badeleben bald aus. Von Liebenden wurden zweisitzige Badewannen benutzt, über die ein Brett lag, auf dem durch hübsche junge Mädchen Essen und Trinken serviert wurde, während Musiker aufspielten. (Vgl. Abb. 12.) So wurde einmal in Stuttgart 1591 die Anzeige erstattet, daß achtzehn Personen männlichen und weiblichen Geschlechts bereits einen Tag und eine Nacht im Bade beisammen wären. In guten Bürgerhäusern gab man für beide Geschlechter Einladungen zu gemeinsamem Bade im Hause. Ja, in Wien wurde durch ein besonderes Zeichen gerufen, wenn das Schwitzbad am Morgen bereit war; dann eilten Männer, Frauen und Kinder halb oder ganz nackt über die Straße nach dem Badehaus. Noch heute führt Baden bei Wien ein diesbezügliches Wappen (Abb. 13).

Abb. 13.
Wappen der Stadt Baden.

Digitized by Google

Dieses Leben kam natürlich den damaligen Lebemann sehr teuer, und so klagt Tannhäuser bereits in der Ritterzeit:

Din schoenen wip,
der guote win,
diu mursel an dem morgen
Und zwirent (zweimal) in der woche baden,
das scheidet mich von guote.

Auch sonst war die „ehrsame Hausfrauen" nicht das, was man an ihr immer lobte. So fragt eine Ehefrau bei v. d. Hagen Gesamtabenteuer II. S. 87 ff. ihr Herz, ob sie den Wunsch des Studenten in Rücksicht auf ihre Ehre gewähren könne und wie es dabei mit ihrem Manne stünde. Sie muß sich darauf antworten:

Die liebe selbe Got gebôt:
Diu liebe ist sterker den der tôt . . .
Ich muoz im (dem Herzen) sînen willen lân,
sint ich im niht erweren kan.

Aber auch die eigentliche Prostitution war geschaffen worden. Die „gelustige Fräulin" bildeten in allen Städten eine besondere Gilde mit eigenen Häusern und spezieller Hausordnung. Vgl. Abb. 14 „Lüsterner Alter" von Lukas Cranach. Ein bejahrter Bürger leitet bei einem munteren Dämchen weitergehende Zärtlichkeiten ein, während sie dem im Taumel Befangenen das Geld aus dem Beutel holt. Diese Mädchen spielten eine sehr große Rolle und durften es sich in Straßburg 1414 erlauben, den König Sigismund aus dem Bette zu holen und ihn zum Tanze auf die Straße zu schleppen. Und er tanzte mit ihnen, „maßen er ein gar weiser und schimpflicher Herr war". Ebenso mußte sich Kaiser Friedrich III. in Nürnberg von den öffentlichen Mädchen der Straße loskaufen.

Wir sehen, die bürgerliche Liebe, die in Worten äußerst streng sein wollte, scheiterte damals ebenso an der sexuellen Frage, wie sie es heute noch tut; wenn man sie durch die folgenden Jahrhunderte ihres Bestehens verfolgte, würde man das gleiche Bild erhalten, wie in der Zeit vom 14. bis 16. Jahrhundert, das ihre eigentliche Herrschaftsperiode war. Ihr bleibendes Verdienst ist aber, daß sie bei aller Durchführung des physischen Liebeslebens die rohe Außenhülle genommen und ihm eine gewisse — wo nicht übertrieben — gesunde Sentimentalität, eine gewisse Poesie aufgedrückt hat.

Digitized by Google

b) Die Zeit der Renaissance. (Höhepunkt der klassischen Liebe und die Reformation.)

Die menschliche Natur brach sich durch die christliche Aszese mit Macht Bahn. Diesmal war es aber nicht das Germanentum, sondern das durch langen Schlaf aus seiner Erschöpfung wiedererwachte Italien. Es fühlte neue Lebenskraft in sich und eilte zurück zu den Idealen, die jener Zeit angehörten, in der Italiens Hauptstadt das caput orbis terrarum, die Weltstadt, war. Mit Eifer las man die schriftstellerischen Werke des alten Roms, seine Kunstwerke wurden dem Gewahrsam der Erde entnommen, und neue Geschlechter mit neuen Ideen und neuer Kraft wuchsen heran, die eine Reihe von Künstlern förderten, von einer gigantischen Wucht, wie sie die Welt bisher nicht einmal ahnte. Daß eine solche Periode eruptiver Kultur auch dem Gefühle der höchsten Leidenschaft, der Liebe, einen besonders charakteristischen Stempel aufprägen muß, ist klar, und daß sie sich hier rein menschlich äußern muß und keine sentimentale Unnatur fordern kann, ebenso. Darin aber, daß das Liebesempfinden der Renaissancezeit lediglich auf den Gesetzen der Schönheit aufbaute, also auf einer

Abb. 14. „Lüsterner Alter".
Nach einem Gemälde von Lukas Cranach.

Digitized by Google

ästhetisch-sinnlichen Grundlage und dabei auf das Prinzip des absoluten Genießens bis zum äußersten, ja eines übermenschlichen Genießens, sich stützte, lag allein die Möglichkeit, das sexuelle Leben zum Erhabenen zu stempeln, ja die Vereinigung von Mann und Weib in glühender Liebe und Leidenschaft ohne Rücksicht auf die Umgebung zu dem zu machen, was sie eigentlich sein sollte, zu dem imposanten Mittelpunkte des Weltgetriebes. So konnte es die Renaissance auch wagen, den Geschlechtsakt in Kunstwerken so darzustellen, daß es als ästhetisch unanfechtbar erscheint (vgl. Abb. 15). Es ist natürlich klar, daß diese Periode unendlicher Kraft, in der die Natur aus besonderem Schatze zu spenden schien, auch nur für einen beschränkteren Kreis von gewaltigen Naturen in ihrer eigentlichen Größe in Betracht kam und in die breite Schicht des Volkes nur als Zerrbild herabwirken konnte. Eben wegen ihrer imposanten Eigenart vermochte sie die bürgerliche Liebe nicht zu zerstören; aber

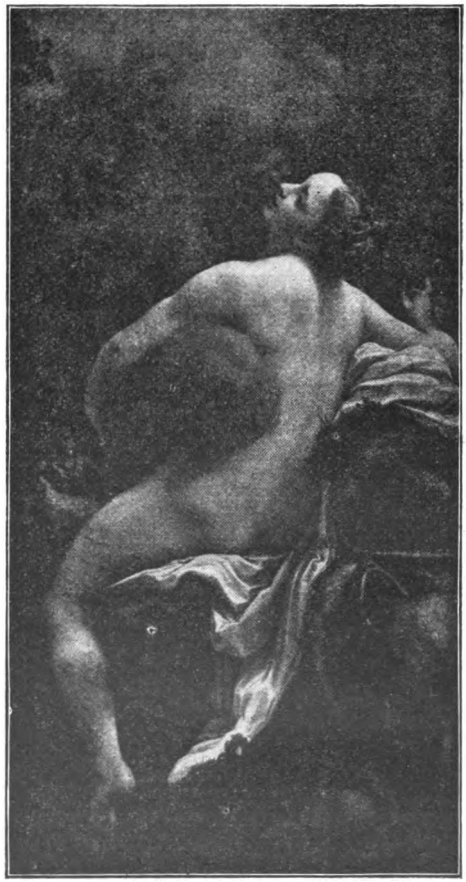


Abb. 15. Jo und Jupiter.
Nach einem Gemälde von Correggio.
(Stuttgart, Kupferstich-Kabinett.)

Digitized by Google

einer mächtigen Flutwelle gleich, wälzte sie sich von ihrem Geburtsland Italien aus nach Frankreich und nach Deutschland, überall jene Gewaltnaturen züchtend, die berufen waren, ihr Vollgewicht zu tragen und zu entfalten. Der Zeit der

Abb. 16. Rubens, Schäferszene.
(Stuttgart, Kupferstich-Kabinett.)

Renaissance war es in erster Linie vorbehalten, die Menschheit in eine gebildete und eine ungebildete zu scheiden und so auch das Liebesleben in verschiedene Äste zu spalten. Die genialen Erfindungen jener Zeit, insonderheit die des Buchdruckes, kamen dem zu Hilfe. Aber nicht nur diese Scheidung

Digitized by Google

vollzog sich, sondern innerhalb des auserwählten Teiles fand eine möglichst große Individualisierung statt. Das, was wir beim Platonismus der Griechen betonten, daß er das Individuum schaffen wollte, das schuf die Periode der Renaissance wirklich, weil sie den Fehler nicht machte, den Plato gemacht hatte: die größte aller menschlichen Leidenschaften, die für die Individualisierung in erster Linie mitwirken mußte, den Geschlechtstrieb, auszuschalten. Die Liebe der Renaissancezeit ist sinnlich durch und durch, aber sie baut ihr sinnliches Empfinden auf rein individuelle Schönheit; sie fühlt sich nicht zu einem Weibe, sondern zu dem Weibe gezogen, das sie als würdiges Objekt der Leidenschaft erkannt hat, und befriedigt ihre Leidenschaft ohne Rücksicht auf Dritte. (Vgl. die Auffassung von Rubens, die sich in der „Schäferszene" der Münchener Pinakothek [Abb. 16] widerspiegelt.) Mit Recht sagt Jak. Burckhardt in seinem berühmten Werke: „Die Kultur der Renaissance in Italien", daß das wichtigste Kennzeichen des neuen Geschlechtes die „Entdeckung des Menschen" war. Ihm schwebte kein fingiertes Jenseits, sondern nur ein reales Diesseits vor, das zu erfassen und zu genießen sein Endziel war. So entstand der uomo universale, der Universalmensch, der in Leonardo da Vinci wohl seinen größten Repräsentanten fand. Wie Wunderkinder wuchsen die führenden Geister heran, und auch die Frauen nahmen wieder an dem gewaltigen Aufschwung teil. Jede dieser Individualitäten hatte so mit sich selbst zu schaffen; sie kümmerte sich nicht um das Tun und Lassen des andern oder erkannte ihn als Individualität an. So kam es, daß damals sogar das Verbrechen einer gewissen Größe nicht entbehrt; denn die Renaissance war die Blütezeit aller Arten von Verbrechen. Es ist ja klar, daß eine derartige Kulturwelle, für die gerade gigantische Naturen und allumfassende Bildung stark genug waren, auf weniger kräftige Individuen, und dazu zählten vor allem die französischen Hofkreise, erdrückend wirkte und sie zu Verbrechern stempeln mußte.

Wie ein leises Sehnen nach Natur und Kunst klingt die erwachende Renaissance durch die ersten Werke ihrer Periode. Im Palazzo Schifanoja in Ferrara befindet sich ein Gemälde von Franzesko Cossa, den Triumph der Venus darstellend. Überall herrscht Leben, ohne daß uns das Bild irgendwie eine tiefere Gemütsstimmung vorführen würde; nur im Vordergrund ist eine zaghaft angedeutete Idylle. Ein

Digitized by Google

kniender Jüngling greift in den Kleiderschlitz eines neben ihm knienden Mädchens, während er zugleich seinen Arm um ihren Nacken legt und sie zu küssen versucht. Das war für die Tafelmalerei neu und zeigt so recht das erwachende zartere Sinnenleben der Zeit. Ganz ähnlich zart sind auch die Dichtungen, die das Morgenrot der Renaissance einleiten. So kann man Dantes Liebe zu Beatrice wenigstens in ihrem reflektorischen Nachleben in seinen Dichtungen nur als rein ästhetisch-platonisch bezeichnen. So recht setzt diese Bewegung ein mit der Art, wie Petrarka (geb. 1304, gest. 1374) Laura liebt. Diese war verheiratet und Mutter vieler Kinder. Petrarka verehrt sie so, daß sie zu einer wahren Idealgestalt wurde. So war sie allerdings zwar individuell in der Dichtung geworden, wenn auch dieses Bild sich mit ihrer eigentlichen Individualität nicht deckte. Es war mit einem Worte jene Liebesstimmung, die als Produkt der Weltanschauung Franz von Assisis und der ersten Regungen der wiedererwachenden Antike erstehen mußte. Je mehr diese in den Vordergrund trat, desto stärker wuchs auch das ästhetisch-erotische Moment, und die Liebesbeziehungen Boccaccios (geb. 1313, gest. 1375) zur schönen Maria Fiammetta, die ebenfalls verheiratet war, hatten bereits eine viel mächtigere Leidenschaft als Triebfeder. 15 Jahre beeinflußten sie Italiens größten Prosaisten und trugen viel zum Erstehen seiner großartigen — wenn auch nach heutiger Moral unsittlichen — Novellensammlung „Dekamerone" bei, die das beste Spiegelbild jener Zeit ist und ganz aus der damaligen Weltauffassung heraus geschaffen wurde. Ähnlich ist das Liebespaar Lud. Ariosto (geb. 1474, gest. 1533) und Alessandra Strozzi zu beurteilen. Nach vielen Liebesabenteuern ließ er sich heimlich mit ihr trauen und sagt von ihr, daß sie ihm der Hafen war, in dem er Winde und Stürme dem Meere verzieh. Er liebte sie wegen ihrer „franken und freien Seele, ihrer edlen Sitte und ihrer aus dem Quell der Gedanken strömenden Beredsamkeit". (Geiger, Ren. u. Hum. in Italien u. Deutschland, S. 241.) Dies waren auch die Eigenschaften, die die damaligen Hetären oder Kurtisanen auszeichneten. Eine äußerst vornehme Persönlichkeit war z. B. Tullia d'Aragona, die Tochter des Kardinals d'Aragona und einer ferraresischen Kurtisane. Äußerst feines Empfinden und sehr edle Neigungen paarten sich in ihr und sprachen sich in ihren

Digitized by Google

Sonetten aus. Auch Veronika Franco (geb. 1546 zu Venedig), ursprünglich auch vermählt, war von großer Vielseitigkeit. Sie sang, musizierte, sprach viele Sprachen, und als ein junger Mann sie zu besitzen wünschte, antwortete sie ihm, daß dies nur ginge, wenn er aufhöre zudringlich zu sein und tüchtig arbeite. Graf in seinen Studien zur Prostitution der Renaissance (Una Cortigiana fra Mille Atraverso il Cinquecento) sagt, daß sie dem Könige Heinrich III. von Frankreich einige Sonette widmete, nachdem er sie besucht hatte. „Weder fühlte sich der König wegen der Beziehung zu dieser Kurtisane beschämt, noch befürchtete sie, daß er sich ihrer schämen würde."

Neben den Kurtisanen erscheinen aber auch sonst sehr feine und tatkräftige Frauengestalten, die die eheliche Liebe — soweit dies damals überhaupt in Betracht kam — hochhielten. Ich erinnere an Isabella von Este, die Gemahlin des Markgrafen von Mantua, Giovanni Franzesko II. (geb. 1474, gest. 1539), oder Lukretia Tornabuoni, die Mutter des größten Mäzens der Renaissance, Lorenzo Medici, oder jene bekannte Dichterin Vittoria Colonna (geb. 1490, gest. 1547 als Witwe des Markgrafen von Pescara), die nur ihrem Gatten lebte und in platonischer Freundschaft mit Michelangelo verbunden war. Im allgemeinen war das Liebesleben aber sehr leidenschaftlich, wie es auch die bildende Kunst widerspiegelt. Da steht vor allem Giulio Romano (geb. 1492, gest. 1546), den man mit Fug und Recht den größten Erotiker nennen kann. Seine hauptsächlichsten Gemälde im Vatikan sind ja längst verschwunden, aber seine Tafelbilder zeugen von der gewaltigen Kühnheit der Individualität des Universalmenschen. Schrankenloses Hingeben beider Geschlechter und glühendes Erwidern ohne jegliche Koketterie, ein Triumph der physischen Liebe. Ähnliche Werke schufen italienische Künstler in Fontainebleau unter Franz I. und Heinrich II., aber auch sie sind verschwunden. Den Höhepunkt des Lebens jener Zeit bilden in Italien eigentlich zwei Frauengestalten, in denen sich höchstes Ideal und derbste Sinnlichkeit ohne Grenzen und skrupellosestes Verbrechertum paart, zwei Namen, die weltbekannt geworden sind: Beatrice Cenci (geb. 1577), die des Vatermordes dringend verdächtig war und am 11. September 1599 enthauptet wurde, und Lukretia Borgia, die Tochter des Papstes Alexander VI. Der Hof ihres Vaters stand

Digitized by Google

völlig unter der Herrschaft von Kurtisanen, die sich von denen, die es nicht sein wollten, in nichts unterschieden. So erzählt uns Burchard, daß im Oktober 1501 eines schönen Abends der Papst fünfzig Kurtisanen holen und zu sich ins Zimmer bringen ließ, wo sie zuerst mit seinem Sohne Cäsar und der Tochter Lukretia bekleidete und später nackte Tänze aufführten. Lukretia selbst wurde des blutschänderischen Umganges mit ihrem eigenen Vater und ihrem Bruder beschuldigt, und der Dichter Sannazaro widmete ihr folgendes Epigramm, das die ganze Wucht der Renaissanceliebe in ihrer mächtigen und verbrecherischen Art zusammenfaßt: Conditur hoc tumulo Lucretia nomine, sed re Thais, Alexandri filia, sponsa, nurus. (Hier ruht eine, die Lukretia genannt ward, in Wahrheit eine zweite Thais, Alexanders Tochter, Gattin und Schnur.) Wenn man auch vielleicht zu viel auf ihren Namen häufte, so ist es schon genug, was man von ihr sagen durfte. War Italien noch groß und gewaltig geblieben, weil es eben Giganten zeugte, so herrschte im galant-koketten Frankreich, dessen Persönlichkeiten niemals volle Individualitäten waren, ein rein verbrecherischer Grundzug, denn seine „Kurtisanen" standen nicht auf der Höhe der italienischen. Zur Galanterie der Adelskreise kam noch das käufliche Mätressenwesen und wirkliche Prostitution, die das wahre Liebesleben völlig zerstörte. Brantome, der Chronist dieser Zustände, bietet uns Bilder, die wohl einzig dastehen; nichts mehr von Liebe, nur derber physischer Genuß, ohne Rücksicht auf Würde und Wert. Vom Hofe ging eine edle Regungen geradezu vernichtende Strömung aus, nachdem mit Katharina von Medici die italienische Lebensweise eingeführt worden war. Die cent nouvelles nouvelles du bon roi Louis XI. geben ein Bild der Anfänge dieser Zersetzung. König Franz I., immerhin ein bedeutender Mann von feinster Bildung, durchzog die Straßen der Stadt, um nach „Weibern" zu suchen. Mehr wie 50 Millionen Mark kosteten ihn und das Land jährlich seine Vergnügungen. Dabei erzählt uns der berühmte Geschichtsschreiber Mézeray in seiner Histoire de France, daß bei einer solchen Gelegenheit sich der Gatte der schönen Ferronière selbst absichtlich schwer infizierte, um den König zu vernichten, und tatsächlich sei diese Infektion die Veranlassung zu seinem Tode gewesen. Die königlichen Mätressen erlangten große Macht, so die Herzogin von Etampes unter Franz I., die berühmt gewordene

Digitized by Google

Diana von Poitiers unter Heinrich II., die bis ins höchste Alter schön blieb und sich schon Franz I. hingab, um ihren Vater vom Schafott zu retten; Gabrielle d'Estrées unter Heinrich IV. usw. Mit welchem Zynismus hier die Liebe behandelt wurde, zeigt das Verhalten Heinrichs II., der einmal überraschend Diana von Poitiers besuchte, bei der gerade ihr Günstling, der Graf von Brissac, Marschall von Frankreich, weilte. Dieser versteckte sich unter das Bett, aber Heinrich hatte es bemerkt, ohne es zu zeigen. Der König legte sich nun aufs Bett und verlangte nach einiger Zeit von Diana Süßigkeiten. Sie reichte ihm einen Teller, und während er davon aß, warf er mit den Worten: „Da, Brissac, jeder muß leben!" einen Teil unter das Bett.

In Deutschland war die Sachlage ähnlich, nur war man doch nicht so auf die verbrecherische Stufe herabgesunken; die Renaissance wirkte hier tatsächlich in vieler Beziehung zur Schönheit erziehend, wenn natürlich anderseits — besonders die bürgerliche Liebe sehr verrohte. Auch an den Höfen war höchste Freiheit. So erzählt uns Ritter Hans von Schweinichen in seinem Tagebuch über ein mecklenburgisches Hoffest: „Die einheimischen Junkern verloren sich, sowie die Jungfrauen, daß auf die Letzte nicht mehr als zwo Jungfrauen und ein Junker bei mir blieben, welcher einen Tanz anfing. Dem folget ich nach. Es währt nicht lange, mein guter Freund wischt mit der Jungfrau in die Kammer, so neben der Stuben war; ich hinter ihm hernach. Wie wir in die Kammer kommen, liegen zween Junkern mit Jungfrauen im Bette; dieser, der mir vorgetanzet, fiel mit der Jungfer auch in ein Bette. Ich fragte die Jungfrau, mit der ich tanzet, was wir machen wollten? Auf Mecklenburgisch so sagt sie: ich soll mich zu ihr in ihr Bett auch legen; dazu ich mich nicht lange bitten ließ." Am schlimmsten ging es in den Frauenklöstern zu, die man nur noch des „Adels Hurhaus" nannte. Die Zimmersche Chronik gibt darüber Bericht. Immerhin aber trieb besonders die bürgerliche Liebe noch recht hübsche Blüten, ohne allerdings einerseits den spießbürgerlichen Boden, anderseits die physische Verrohung zu verlassen. Wie es z. B. bei Gastmählern zuging, zeigt ein Werk von Beham, „Das Gastmahl des Verschwenders" (vgl. Abb. 17). Die Bäder wurden mehr und mehr verboten, und an ihre Stelle traten die Maskeraden, die mit der Renaissance von Italien her kamen.

Ein äußerst wichtiger Schritt der Renaissancekultur blieb

Digitized by Google

aber Deutschland vorbehalten: die Reformation. Sie wirkte scharf auf das Liebesleben ein, weil sie mit dem Kult der Jungfräulichkeit der katholischen Kirche — die, wie wir sahen, im „Gretchen" längst zur Pseudojungfräulichkeit geworden war —, auch vom Standpunkt der theoretischen Beurteilung, brach und die Aszese im Prinzip verwarf. Allerdings versank die orthodoxe Richtung des Protestantismus bald wieder in Unnatur und wurde, was das Schlimmere ist, der Hauptstützpunkt der Prüderie und Sittlichkeitsverbände, was sie ja heute noch ist. Dies zeigen die Worte, die der Theologieprofessor Dr. Tröltsch-Heidelberg auf dem Stuttgarter Historikertag 1906 sprach: „Auch im Protestantis-

Abb. 17. Das Gastmahl des Verschwenders.

mus bleibt in logischer Folge die aszetische Stellung zur Welt. Der Protestantismus hat die Aszese nur in ihrer besonderen katholischen Form (Mönchtum) verändert. Die innerweltliche Aszese tritt an Stelle der katholisch-außerweltlichen. In der römisch-klerikalen Beurteilung der Familie wird durch den Protestantismus das Geschlechtsleben ersetzt durch eine moralisch-persönliche Auffassung des Verhältnisses, wozu der Pfarrstand bekanntlich die ersten Vorbilder stellt. Dann muß man sich vor Übertreibungen hüten: Auch der Protestantismus ist augustinisch in der Neigung, die Konkupiszenz, das geschlechtliche Begehren, für Sünde zu erklären; auch nach seiner Auffassung wird die Erbsünde durch die Zeugung fortgepflanzt." Das war allerdings Luthers Ansicht nicht. Doch hat der

Digitized by Google

Protestantismus noch mehr Einfluß auf die Ehe gehabt, denn auf das Liebesleben selbst. Fragen wir uns, was Renaissance und Reformation eigentlich für das Liebesleben bedeuten, so müssen wir den Einfluß der Renaissance mehr auf die oberen Schichten, den der Reformation mehr auf die breiten Schichten des Volkes zugestehen. Die Renaissance verband mit dem Liebesleben den individuellen Schönheitsbegriff auf ästhetisch-geläuterter Basis, und die ersten Jahr-

Abb. 18. Boucher. Ein Schäferstündchen.
(Stuttgart, Kupferstich-Kabinett.)

zehnte der Reformation befreiten auch theoretisch von der in der Praxis längst abgeschüttelten Last der Askese.

c) Die Galanten und Koketten.

Das Liebesleben des 17. und 18. Jahrhunderts, soweit es außerhalb des Kreises der bürgerlichen Liebe stand, und diese teilweise sogar mit wurde von Frankreich beeinflußt. Dort hatte sich eigentlich nichts geändert, nur war an Stelle der derben Gewalt diplomatische Feinheit und eine scheinbare Zartheit getreten. Wie die ganze Kultur- und

Digitized by Google

Geisteswelt des Rokoko für die Fortentwicklung eigentlich bedeutungslos ist, schon durch ihren jähen Abbruch in der französischen Revolution, die den leise einsetzenden Klassizismus kräftig beschleunigte, so auch hier; das Rokoko stellt das Endprodukt einer nicht mehr weiter entwicklungsfähigen Kultur dar. Das Liebesleben der Zeit hat die gleichen, rein sinnlichen Ziele wie in der Renaissancezeit, nur fehlt ihm alle Kraft und jenes mächtige Drängen nach individueller

Abb. 19. Hogarth. Der Weg des Liederlichen III.
(Stuttgart, Kupferstich-Kabinett.)

Schönheit. Nicht die Gesamterscheinung des Weibes war schön, sondern nur seine geschlechtliche Sphäre. Hatten die Renaissancemenschen neben der vollständig ausgenützten Liebe das Erklimmen der Höhen von Kunst und Wissenschaft selbst mit äußerster physischer Anstrengung gefordert, so wollte man jetzt nichts mehr davon wissen. Man wollte bequem und ohne tieferes Denken dahinträumen und scheute jede Anstrengung, insonderheit die geistige. Eine hübsche äußere Larve, ritterliches, bezw. kokettes Benehmen, viel freie Zeit und Vorliebe für sinnlich-geschlechtliche Spielereien,

Digitized by Google

das war alles, was man von sich forderte, und damals galt mehr wie je der Ausspruch: Wegen hohen Adels des Schreibens unkundig. Das ist trotz aller Feinheit auch die Stufe, auf der die meisten Werke von Fr. Boucher stehen (vgl.

Abb. 20. Hogarth. Vorher.
(Stuttgart, Kupferstich-Kabinett.)

Abb. 18 S. 96). So war wohl alles voll äußerlicher Zierlichkeit und Grazie, aber nichts mit wahrer Kraft und Freiheit ausgestattet. In Frankreich regierte der immerhin noch tatkräftige „Sonnenkönig" Ludwig XIV., der die absolute Herrschaft über alle Gebiete in seinen galanten Händen hielt, und

Digitized by Google

in Deutschland suchte ihn noch der kleinste herrschaftliche „Hofhalt" nachzuahmen. Man war zufrieden und stolz, wenn auch nur ein Abglanz der Laster des Franzosenkönigs herüberspielte. Daneben war durch die vielen Kriege und die dadurch bedingte Höhereinschätzung der Kriegerkaste, die sich aus den Nachkommen des galanten Rittertums, des Adels, rekrutierte, die Geburt für die Besetzung aller wichtigen Stellen maßgebend geworden. So lebte man einzig und allein dem Vergnügen, und der richtige Wahlspruch des Zeitalters wurde: „Après nous le déluge!" Hogarth, der beste Interpret seiner Zeit, stellt dieses Leben in seiner Serie: „Der Weg des Liederlichen" sehr charakteristisch dar. Unsere Abb. 19 ist die dritte Station daraus. Ebenso charakteristisch ist die Szene „Vorher" (Abb. 20) vom gleichen Meister. War so das Liebesleben der höheren, eigentlich galanten Kreise nur Mätressenwirtschaft, so setzte umgekehrt in der bürgerlichen Liebe ein pietistischer Zug ein; beide wurden daher für eine segensreiche Weiterentwicklung unbrauchbar. Wer könnte die Namen aller jener Mätressen nur der damaligen Höfe nennen, die großenteils bereits auf die Stufe wirklicher Prostituierter herabgesunken sind und sich von den gewöhnlichen Freudenmädchen nur durch ihren größeren Reichtum an Koketterie, ihre finanziell bessere Stellung und etwa ihren adeligen Namen unterschieden? Für unsere Entwicklungsgeschichte ist die ganze Periode eigentlich wertlos, denn sie ist nur ein Ausleben der Empfindungen der Renaissance. Das einzige, was sie zum Liebesleben beiträgt, geschieht durch Weiterbildung der Koketterie, über deren Wert wir „Urgeschichte der Ehe" Seite 102 ff. sprachen.

d) Die Zeit des romantischen Fühlens.

Aus dem Sumpfe der Gesellschaft wuchs in Deutschland eine kräftige Saat, die mit der sogenannten zweiten Blüte unserer Literatur Hand in Hand ging. Schon lange Zeit war diese Regung deutschen Fühlens und Denkens vorbereitet, bis sie endlich zum völligen Durchbruch kam. Wenn wir von romantischem Fühlen sprechen, so können wir dazu im weitesten Sinne alle jene Geisteshelden als seine Mitbegründer mit in Rechnung setzen, die aus der französischen Unnatur heraus zur Natürlichkeit und zur echt deutschen Auffassung drängten, obwohl diese sehr von keltisch-normannischen Elementen befruchtet wurde. Das romantische Fühlen deckt sich also nicht völlig mit der

Digitized by Google

Weise der romantischen Dichter, die leider zu bald in eine negative Tätigkeit einlenkten. Es knüpft an das deutsche Eigen an, zumeist an die Volkslieder, die noch immer der alten und echten Volksweise Raum geben. Die bildende Kunst zeigt so recht deutlich, was im Geiste der damaligen Welt vorging. Man kleidete das, was man über die Liebe zu sagen hatte, in das Gewand einer mittelalterlichen Idealwelt und ließ darin eine freie, innige, von der Umgebung unabhängige Liebe widerspiegeln. (Vgl. Abb. 21 von Steinle, einem Zeitgenossen und Landsmann von Schwind.) Sehr viel tat dazu auch die Romanliteratur jener Zeit, die, von Grimmelshausens Simplizissimus (1668) und den Robinsonaden ausgehend, das natürliche Moment in den Vordergrund rückte. Albr. v. Hallers Alpen und viele andere Schriften lenkten immer wieder darauf hin. Auch die starken Einflüsse Englands weckten in Deutschland wieder alte Erinnerungen wach, und so knüpfte man an die Fäden an, deren Ausgangspunkte wir oben S. 48 u. 81 geschildert haben; man war jener Zeit aber dadurch voraus, daß die Renaissance die Erziehung zum Individualismus und zu der wahren Schönheit, die Zeit der galanten Liebe aber die zum zarten Werben mit sich gebracht hatte. Leider hat es die romantische Kulturentwicklung nicht vermocht, diese drei Ströme in einen zu lenken, und wenn sie es auch getan haben würde, zum Endziel der Liebe wäre sie nicht gekommen, weil die soziale Stellung des Weibes nicht dazu angetan war. So blieb auch das romantische Liebesleben nur auf eine bestimmte Klasse von Menschen beschränkt, und zwar diesmal entsprechend seinem Entstehen auf den geistig gebildeten Teil; in das Volk drang es nicht, oder doch nur wenig, d. h. insoweit, als es etwa in die Bewegung der Befreiungskriege hineingezogen wurde. An der romantischen Kulturwelt arbeitete dagegen eine Reihe von Dichtern mit, die der Romantik in der Literatur vollständig fremd, ja zum Teil als direkte Feinde gegenüberstehen, nicht zum wenigsten Goethe (Lieder, Götz, Faust und vor allem „Werther") und Heine. Beide sind von folgenschwerem Einfluß auf die Entwicklung des romantischen Naturgefühles in der Liebe gewesen.

Wie ein Blitzstrahl aus der schwülen Atmosphäre des galanten Zeitalters zerschmetterte die französische Revolution die oberflächliche Vorherrschaft der geistlosen Krieger- und Höflingskaste in dem Momente, wo sie sich mit dem

Digitized by Google

Klerikalismus zu jener furchtbaren Macht zusammengeschlossen hätte, die heute Spanien zur kulturellen Unbrauchbarkeit ver-

Abb. 21. Steinle. Wer das Glück hat, führt die Braut heim.

dammt. Anderseits brach sie das hohle Zeitalter der Aufklärung, das einer wahren Volksbildung im Wege stand.

Digitized by Google

Rousseau ist dabei wohl am meisten zu danken, obwohl er vielleicht gerade derjenige ist, der die Entwicklung einer romantischen Kulturwelt in Frankreich gehemmt hat. Was die Romantik zum Liebesleben beitrug, hat sie in erster Linie in einem Werke niedergelegt, das so viel geschmäht wurde und doch so interessant, so wertvoll ist: in Schlegels Lucinde, die 1799 erschien. Der Prediger der Berliner Charité, Friedrich Schleiermacher, sagte dazu, was die Zeit so recht dazu zu sagen hatte. Es ist eigentlich der erste Versuch, eine neue sexuelle Ethik zu begründen, d. h. das, was die Reformation gewollt hatte und gesollt hätte, die verknöcherte alte Moral durch eine neue, auf die Natur aufgebaute zu ersetzen und so allen „ethischen" Betrug zu bannen. Der im Menschen mit Fug und Recht wohnenden Sinnlichkeit, d. h. nicht nur dem altruistischen Fortpflanzungstriebe, sondern auch dem egoistischen Geschlechtstriebe muß der ihm gebührende Platz eingeräumt werden, ohne daß man damit etwa auf dem Standpunkt von Heinses Hildegard zu fußen braucht, obwohl dieser Roman ebenso wie sein Ardinghello viel zur Verknüpfung der Schönheit mit sinnlicher Liebe beitrug. In Lucinde findet Julius jenes weibliche Wesen, in dem sich für ihn physische und psychische Liebe eint, also ein Standpunkt erreicht wird, den wir in der „Urgeschichte der Ehe" auf Seite 108 entwickelt haben und der für das Liebesleben der einzig entwicklungsfähige ist. Daß dieser Zusammenklang aber nur durch einen seltenen Zufall in der ersten Liebe — zumal wenn diese zur Ehe führt — erreicht werden kann, ist klar. Daraus folgt, daß es vom Standpunkt einer natürlichen Ethik völlig berechtigt ist, ein bestehendes Liebesverhältnis zu lösen, wenn dieses Ziel nicht erreicht würde, und daß jede Ehe, in der es nicht erreicht ist, ethisch schlecht ist. So klagt Schleiermacher in „Vertraute Briefe über Lucinde" S. 430 mit Recht, daß man aus der Sinnlichkeit nichts zu machen weiß als ein notwendiges Übel, und zieht S. 446 mit ebensoviel Recht den Schluß: „Die Liebe in ihrem ganzen ungeteilten Wesen ist ihm (Julius) neu, und dieser frische Reiz, dieses neue Leben verbreitet sich auch auf das, was ihm an und für sich bekannt genug ist, und man fühlt hierin bestimmter, als es durch Worte hätte gesagt werden können, wie das Sinnliche durch seine innige Verwebung in das Geistige ganz neue Eigenschaften erhält und über alle Gefahr des Ab-

Digitized by Google

stumpfens und Veraltens hinausgeschoben wird." Wenn S. 11 von Lucinde (Ausgabe Reclam) sozusagen als Ideal der Liebe „Vollendung des Männlichen und Weiblichen zur vollen, ganzen Menschheit" gefordert wird, so ist das ebenso richtig wie für uns erstaunlich, daß bereits damals eine derartige Idee ausgesprochen wurde. So versteht man auch Fr. Schlegels Worte: „Wer die Natur nicht durch die Liebe kennen lernt, der wird sie nie kennen lernen." Und: „Ich weiß nicht, ob ich das Universum von ganzer Seele anbeten könnte, wenn ich nie ein Weib geliebt hätte." Aus dem gleichen Geiste heraus wird auch in Novalis' schönem Märchen „Hyazinth und Rösenblütchen" die erfüllte Liebessehnsucht zum letzten Geheimnis der Natur. Liebe, Schönheit und Sehnsucht werden so die Kardinalpunkte der Liebesphilosophie der Romantiker; die Liebe als Weltgeist, als Seele der Natur, die Schönheit als Erlösung und Freiheit, denn der echte Mensch ist der Künstler, der die Natur, d. h. die Schönheit, sucht (Bettina Brentano), und so sucht der Geist eine höhere Seligkeit in Liebe und Schönheit; auch für Lucinde ist „Leben und Lieben" gleich viel.

Leider irrte, wie gesagt, die Romantik ab und geriet über die schattenhaften Wege von Spekulation und Mystik ins mittelalterlich-kirchliche Fahrwasser zurück, wobei sie den realen Boden verlor. Das, wovon sie ausging, dem sinnlichen Momente den passenden Platz zuzuweisen, hatte sie verloren, und so zeitigte sie als einzige reale Frucht nur die Grisettenliebe, ausgehend von den „Grisettes du quartier latin" in Paris, jenen Geliebten von Studenten und Künstlern, die mit diesen so lange ehelich zusammenleben, als eben das Band einer wahren Liebe währt. Hier war tatsächlich gar häufig jenes Ineinanderaufgehen erreicht, das der Inhalt der wahren Liebe sein sollte. Leider ist dieses oft sehr edle Verhältnis im Aussterben begriffen, und dank des Polizeistaates und des unserem Volke künstlich suggerierten „Anstoßnehmens" die Prostitution an seine Stelle getreten. Der Zauber und die Poesie des Grisettentums wird aber ein unvergängliches Material für die Dichtung bleiben, und selbst Bühnenwerke wie „La Bohême", die an sich wertlos sind, haben dadurch ein anziehendes Moment erhalten. Es war eine verfrühte Blüte in der Entwicklung des Liebeslebens.

So ist es der Romantik trotz ihrer glänzenden Durchbildung der Theorie des Liebeslebens nicht gelungen, jene

Digitized by Google

Vereinigung des klassischen und des romantischen Geistes durchzusetzen.

Auch Goethe steht eigentlich auf dem gleichen Standpunkt. Hat er in seinem „Tasso" der klassischen Liebe mit ihrem platonischen Grundzug ein herrliches Denkmal gesetzt, das uns in der ruhigen, geläuterten Betrachtung des Ewigschönen in und mit der gleichfühlenden Geliebten ein ewiges Ideal vorführt, so wird in Wilhelm Meisters Lehrjahren das sinnliche Verlangen als Grundmotiv jeder Liebe, auch der feinstfühlenden, bezeichnet — selbstverständlich mit der Einschränkung, daß es allein dauernde Liebe nicht zeitigen kann. Das große Geheimnis der allumfassenden Liebe aber umschreibt er im Faust in unvergänglichen Versen:

Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimnis
Unsichtbar, sichtbar, neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut!

Aber wie Gretchen und Helena als Repräsentantinnen der romantischen und klassischen Liebe sich im „Faust" gegenüberstehen, so blieb es auch im Liebesleben selbst. So wird der „Faust" zu einem Marksteine in der Entwicklung der Liebe, von dem der oberflächliche Leser den Blick rückwärts, der denkende aber auch zugleich vorwärts richten kann. Damit stehen wir vor der Moderne, der eigentlich schon viel vorweggenommen ist.

V. Kapitel.

Die Moderne.

Wir haben wenig mehr zu sagen. Aufgabe der Moderne kann es nur sein, die physische und psychische Liebe so zu verschmelzen, daß jener Zustand, den wir schon Seite 102 bei Lucinde berührten, erreicht wird. Jedenfalls sind die

Digitized by Google

Worte Theodor Mundts in seiner „Madonna", daß die Trennung von Fleisch und Geist ein unsühnbarer Selbst-

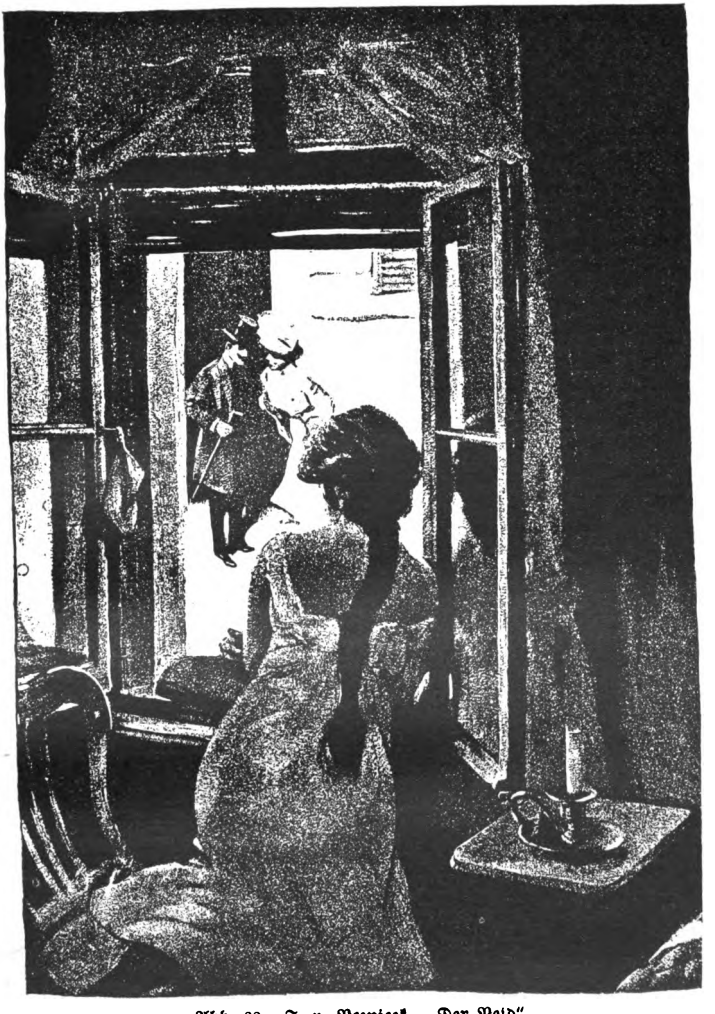


Abb. 22. F. v. Reznicek. „Der Neid".
(Nach dem „Simplizissimus".)

mord des menschlichen Bewußtseins ist, vollständig berechtigt. Gutzkow, Hebbel und Ibsen haben viel dazu beigetragen,

Digitized by Google

daß diese Grundstimmung mehr und mehr durchbricht, denn sie haben in Roman und Drama wahre Frauengestalten geschaffen, die vor den Augen der Lebenden alle Arten der Liebe durchkämpfen; sie haben es verstanden, diese Kämpfe so zu analysieren, daß sie auf die neue Generation zu wirken beginnen. Der egoistische Geschlechtstrieb und der platonische Drang zum Schönen, verbunden mit romantischen Sehnsuchtsträumen, treten im Menschen nicht gleichmäßig und nicht zur selben Zeit auf. Beide bedürfen der Läuterung, und für beide wird Lehrgeld bezahlt. Wie wir schon bei Lucinde betonten, wäre es ein äußerst seltener Zufall, wenn in der ersten Begegnung von Mann und Weib sich beide Triebe decken. Dieses Moment führt uns ein kulturell überaus wertvolles Bildchen von F. v. Reznicek aus dem „Simplizissimus" vor (Abb. 22), das die Unterschrift trägt: „Die kann sich selber einen aussuchen, ich muß heiraten, was mir Papa auswählt." Besser als hier könnte die Kluft, die heute Liebesleben und Ehe scheidet, nicht dargestellt werden. Entweder überwiegt der eine in beiden Individuen, dann wird entweder ein kurzes Geschlechtsverhältnis oder eine platonische Freundschaft entstehen, oder es erfolgt Abstoßung, wenn etwa im Manne der Geschlechtstrieb zu einem Weibe in den Vordergrund tritt, das seinerseits den Mann nur geistig bewundert und umgekehrt. Keiner dieser Fälle läßt eine dauernde Vereinigung zu, die zur gegenseitigen Befriedigung führt, die jene Seligkeit gewährt, in der sich beide Gatten völlig in sich „eins" fühlen in bezug auf geschlechtliches und ästhetisches Verlangen. Dazu kommt, daß der Mensch nicht so bleibt, wie er beim Erwachen der ersten Liebe ist, sondern fortwährende Wandlungen durchmacht, bis er zu einer wahren individuellen Betrachtung des andern Geschlechtes kommt. So muß es freistehen, und zwar für beide Geschlechter, dieser Entwicklung Rechnung zu tragen und ein Verhältnis, auch wenn es bereits geschlechtliche Beziehungen mit sich gebracht hat, wieder aufzulösen, wenn es nicht zur vollständigen idealen Befriedigung geführt hat. Der von Sittenheuchlern so hochgehaltene Fluch über das „gefallene Mädchen" muß aus der edlen menschlichen Gesellschaft schwinden, denn sonst bleibt der Zustand von heute bestehen, daß diese Auflösung zwar für den Mann möglich ist, nicht aber für das Weib; es wird also für die Weiterentwicklung der Liebe Grundbedingung sein, daß

Digitized by Google

die soziale Stellung des Weibes dementsprechend gehoben wird. In dieser Schaffung einer sozialen Gleichheit von Mann und Weib auf kulturellem Gebiete liegt der Anteil, der der modernen Zeit an der Entwicklung des Liebeslebens zugewiesen ist, alle anderen Beziehungen haben frühere Perioden bereits erledigt. Der Schwedin Ellen Key gebührt die Zuerkennung der größten Verdienste auf diesem Gebiete. Selbst-

Abb. 28. Sinding. „Der Kuß".

verständlich sind hier Grenzen gezogen. Das Weib muß Weib bleiben und der Mann Mann, denn nur in der größten Differenzierung liegt die Möglichkeit einer Ergänzung. Je verschiedenartiger Mann und Weib sowohl in physischer wie psychischer Beziehung sind, desto idealer und umfassender ist die Ergänzung. Die Nachäffung des männlichen Wesens und seines Wirkungskreises ist eine Degradation des Weibes und führt zum Untergang

Digitized by Google

seiner Individualität in der des Mannes. Damit aber ist für den Mann die Unmöglichkeit eines individuellen Erfassens des Weibes gegeben, und darin liegt der Tod seines Interesses am Weibe. Also Gleichberechtigung bei größter Verschiedenheit in Erscheinung und Beschäftigung wird zur wahren monogamen Liebe führen, und diese wird dann mit einer Ehe identisch sein, die einzig und allein keine Prostitution ist. Diese Ehe bedarf dann keiner Behörde, ihr fester Kitt ist die Freiheit. Dies ist das Ziel der modernen Liebe, die Kunst hat sie längst erfaßt, und wir schließen mit der Ideenwelt, die die Betrachtung der schönen Gruppe „Kuß" von Sinding (Abb. 23) erweckt.

Digitized by Google

Register.

Abbas 61
Abdurrahman II. 62
Absolutes Genießen 83
Abstoßung von Mann und Weib 106
Adam von Bremen 25
Alessandra Strozzi 91
Alexandrinische Zeit 21
Alfons VIII—X. 64
Alienor (Eleonore v. Aquitanien) 68
Altägypter 16
Alvar de Cordoba 63
Ambrosius 31
Angilbert 37
Anstoßnehmen 103
Antifonie 72
Araber 39. 53. 55. 59. 69.
Ardinghello 102
Ariosto 91
Arminius 27
Arnaut v. Mareuil 67
ars amandi 22
Arterhaltungstrieb (altruistisch) 7
artha 11
Artus 58
Asklepiades 20
Askese 29. 31. 44. 46. 50. 52. 53. 60. 87. 95
Athenagoras 31
Ausonius 28

Badestube 85. 94
Bad, gemeinsames 82. 85
— mit Mädchen 72
Bajä 21
bal 65
Ballade 40
banchart 124
Barden 39. 55
Barock 53
Bauern 54
Beatrice (Dantes Geliebte) 91
— Cenci 92
Beham 94
Berneck, Herr v. 72
Bernhard v. Ventadour 69
Berta (Tochter Karls d. Gr.) 37
— von Turin 46
Bettgenossin 72
Bettina Brentano 103
Biffula 27
Bleichsucht der Nonnen 41
Blutrache 36
Blutverminderung 41
Boccaccio 91
Brentano 93
Brissac, Graf v. 94
Brutpflegetrieb 7
Bürgerliche Kreise 82
Byzantinismus 41

Caradoc 80
carmina purana 40
Cäsarius v. Arles 40
cavalier e servidor 66
chanson „Schön Eremburg" 38
Christentum 23. 29. 36. 40. 46. 49. 80
Comala 56
concubinatus 49
cortegiana 70
cortesia 70
cours d'amour 63
cwene 23
cwyne 23
cyfes 23
Cyprian 31

Dajaks (Borneo) 8
dance 65
Dante 99
Defloration, zwangsweise 31
Degradation des Weibes 108
Dekamerone 91
dharma 11
Diana v. Poitiers 94
Differenzierung 107
— des Geschlechtes 7
drût 66. 67
Durcheinanderwürfeln der Gesellschaftsklassen 82

Edda 24
Edelmann 82
Ehe bei Geistlichen ungültig 49
Ehebruch 12
Eifersucht 52
Eifersüchtige, der 65
Eigentumsbegriff 7
Eigentumsverletzung 26
Einhart 37
Ekkehard I. 34
Eleonore v. Aquitanien 68
Elternliebe 7
Eneis 70. 72
Entdeckung des Menschen 90
Enthaltung in der Ehe 31
Erotische Neigungen 37
Erziehung, sexuelle 50
Etampes, Herzogin von 93

Faust 104
Ferronière 93
Fiametta 91
Fingal 56
Fjölsvinnsmál 24
Fontainebleau 92
fornicatio 49
Fortpflanzungstriebe 102
Franken 33
Frankreich 55. 93
Franz I. v. Frankreich 92. 93
Franzesko Cossa 90
Franziskus v. Assisi 81. 91
Frauenhandel, christlicher 50
Frauenkauf 23
Frauenkloster 94
Frauenraub 58
Frauenverachtung 29. 31. 33
Frauenverkehr, verfeinerter 48
Fredegunde 33
Freudenmädchen 80. 44. 47. 86. 99 (siehe Hetären und Liebe zu Unfreien)
Friedrich II. 69
Friedrich III. 86
Friedrich v. Hausen 69

Gabrielle d'Estrées 94
Galanterien 52. 53. 55. 61. 63. 76. 93. 96
Galaterbriefe 29
Galliäerbrief 27
Gattenliebe 7. 36. 78
Gawan 72
Gebrut 71
Gefallene Mädchen 106
Gefolgschaftswesen 54
Geheimhalten des Namens der Geliebten 66
Gelustiges Fräulin 81. 86
Gerdhr 24
Germanen 23
Germania 25
Germanisieren des Christentums 81
Geschlechtlich Freie 11
Geschlechtsakt 88
Geschlechtsmoral, verschied. 78
Geschlechtstrieb 83. 90
— egoistischer 7. 102. 106
Geschlechtsverhältnis 106
Gisela (Tochter Karls d. Gr.) 37
Giulio Romano 92
Gleichgültigkeit 42
gléomên 39
Goethe 79. 100. 104
Goten 28
Gottschalk Hollen 32
Gregor VII. 49
Griechen 15. 17. 52
Grimmelshausen 100
Grisettenliebe 103
Gudrun 34. 35
Gui v. Uissel 67
Gutzkow 106

Digitized by Google

Handwerksbursche 82
Hárbardhsljódh 24
Harem 72
Haus des Jucundus 22
Hausfrau, bürgerliche 78. 86
Havamál 24. 25
Hebbel 106
Heine 100
Heinrich IV. 46
— II. v. Frankreich 92. 94
— III. v. Frankreich 92
— v. Melk 47
— v. Morungen 74
— v. Veldecke 69. 70
Heinse 102
Hermann v. Reichenau 46
Hetären 11. 15. 21. 91
Hieronymus 31
Hildebert v. Tours 32
Hildegard (Gemahlin Karls d. Gr.) 37
Hiltgunde 35
histriones 39
Hochschätzung des Weibes 25. 26. 32. 44. 46. 52. 54. 60. 74
Höflichkeit 36. 69. 70. 77
Hogarth 99
Hohenstaufenzeit 69
Horel ab Owain 57
Hottentotten 10
Hroswitha v. Gandersheim 47
Hruotrut 37
Humor 42

Jäger 82
Jahr 1000 42
Jaufre Rudel 66
Ibn Hazm 61
— Zeidun 62
Ibsen 106
Ibykos von Rhegion 19
Inder 10
Individualisierung d. Weibes 52. 90
Individualismus 100
Individuelle Betrachtung des andern Geschlechtes 106
Joculatores 21. 39
Johannisbraut 85
Johannistanz 83
Isabella v. Este 92
Italien 87
Juan Ruiz 64
Judentum 29
Jungfer, alte 26
Jungfräulichkeit 26. 30. 31. 70. 81. 95
Juvenal 22

Kaiserchronik 48
Kalenda maya 65
Kamasutram 11
Karl d. Große 37. 41
Karolingerzeit 36
Katharina v. Medici 93
Katholische Auffassung 32
kebisa 23
kefse 23
Kelten 56
Keuschheit 8. 14. 26. 27. 30. 52. 69.
Key Ellen 107
Kinderliebe 7
Kindsmörderin 83
Klassizismus 97
Kleriker und Nonne 40
Knappenehe 88
Koketterie 8. 52. 77. 92. 96. 99
Kolosserbriefe 29
König Rother 35
Konkubinat 49
Konzil, Lateranisches 49
— von Macon 33
— von Mainz 40
Korintherbrief 29
Kreuzzugbewegung 54. 70
Kürenberger 50
Kurtisanen 91. 93
Kuß 8. 72. 73. 108
Kynismus 94

La Bohéme 103
Lamia 19
Landsknecht 82
Laura 91
Leäna 19
Lehensmotiv in der Liebe 54
Lehenswesen 54
Leonardo da Vinci 90
Lernen der Liebe 11
Liebe, bürgerliche 76. 77. 79. 80. 86. 94. 96
—, ehefeindlich 66. 68. 77 (siehe Liebe zu Unfreien)
—, erste 102
—, galante 76
—, klassische 53
—, leidenschaftliche 59. 71. 90
—, physische 10. 24. 44. 45. 63. 67. 104
—, platonische 20. 52. 53. 57. 90
—, psychische 71, 72. 74. 78. 83. 84. 86. 92. 94. 104.
—, sinnliche 41. 44. 45. 53. 78. 81. 90. 97. 102
—, unbefriedigte 70
—, volkstümliche 50. 54. 69. 70. 76. 100
— zu Mädchen 69
— zur Idee des Guten 21
— zu Unbekannten 65. 66. 70
— zu Unfreien 11. 15. 16. 17. 23. 25. 45. 50 (vgl. Freudenmädchen, Hetären, L., ehefeindl., Prostituierte, Realismus)
— zu Verheirateten 11. 16. 65. 66
Liebesabenteuer 47
Liebesdichtung 19
Liebesgerichte 68
Liebesgesänge 9
Liebesgespräche 48
Liebesleben der Geistlichkeit 44. 47. 49
Liebeslied 15. 27. 39. 64
—, mauritisches 60
—, verboten 41
Liebeslieder, bayrisch-tirolisch 50
Liebespoesie 15. 40
Liebesspiele 11. 45
Liebeswerben 8. 13. 77
Lucinde 102. 106
Lucrezia Borgia 93
— Tornabuoni 92
Ludwig XIV. 98

Maibrunnen 85
Maibuhlen 85
Maifest 40. 65. 81
Mailienen 83
mansongsvisur 25
Märchenmotive 80
Maria Aegyptica 30
Maria v. Champagne 68
Marienkult 55. 70. 81
Martial 22
Maskeraden 94
Masochismus 57. 76
Mätressenwesen 93. 99
matrimonium 49
Mauren 60. 71
Meistersang 78
Merowingerepoche 36
Michelangelo 92
Mimen 21. 23. 39
Mimnermos v. Kolophon 18
Minnedienst 34. 43. 48. 54. 55. 63. 70. 74. 76. 77
—, doktrinäre Züge 67
—, Verspottung des 76
Minnehöfe 65. 68
Minne, hohe 76
Minnekönigin 65
Minne, niedere 76. 78
Minnesang 16. 19. 20. 22. 43. 47. 53. 60. 64. 77. 79. 81
Missourindianer 9
Moralheuchelei 78
Moralprediger 42
Motive, religiöse 80
Mozaraber 63
Mundt 105

Nachäffung des männlichen Wesens 107
Nacktheit 52. 72. 85. 93
Naturgefühl 40. 47. 48. 52. 53. 55. 57. 58. 77. 79. 80. 81. 100
—, mystisches 81
Naturvölker 7. 8
Naturzauber, elfenhafter 79
Nebenfrauen 23. 26. 46
Neidhart v. Reuenthal 79. 83
Neigungsheirat 46
Nestor 23
Nibelungenlied 34. 35
Nordische Güterkäufe 25
Nordländer 23. 24
Normannen 58
Novalis 103

Odschibwäsindianer 9

Digitized by Google

Origines 31
Osagen 9
Ossian 56
Ostgoten 28
Oströmer 28
Ottonenzeit 41

Peire Vidal 66. 69
Pelagia 31
Petrarka 91
Petrus Waldus 81
Phantastischer Zug 81
Phryne 19
Pierre Moniot 66
Pietismus 99
Plato 20
Platonismus 52. 53. 57. 90. 91. 106
Poesie und Liebe 8. 53
Prior von Montaudon 67
Prostituierte 23. 78. 79. 86. 93. 99. 103
Protestantismus 95
Provence 36. 55. 59. 63
Prüderie 95
Pseudojungfräulichkeit 95
Puteoli 21

Radegunde 33
Radimicen 23
Rainald, Graf 38
Raubehe 27
Realismus 52. 53. 59. 62. 63. 65
—, klassischer 59
Rechte, alemannische 34
—, bayrische 34
—, burgundische 34
—, salische 34
—, upländische 34
Reformation 95. 96. 102
Rehabilitation der Freudenmädchen 30
Reinmar der Alte 71
Reitersmann 82
Renaissanceperiode 63. 87. 96
Reznicek 106
Ritterlichkeit 52. 54. 63
Rittertum 54. 63
Robinsonaden 100
Rokoko 53. 97
Roland v. Padua 75
Romantik 53. 99. 100. 106
romanz de la rose 69
Römer 27
Römerbrief 29
Römische Dichtung 21
Rosenbrechen 79
Rosenlesen 79
Rousseau 102
Rudolf v. Neuenburg 69
Rufinus 17
Ruodlieb 43. 44

Sachsenspiegel 34
Sächsische Kaiser 41
Sadistisches Moment 12
Sageawin 9
Said ibn Dschudi 62. 64
Salier 43
saltatores 39
Samoa 10
Sanazaro 93
Sänger 39
Sappho 20
Sarazenen 60
Schamhaftigkeit 8. 52. 77
Scheintournier 75
Schenkungen der Kirche 42
Schlafengehen, nacktes 72
Schlegel 102. 103
Schleiermacher 102
Schönheit, Liebe, Sehnsucht 103
Schönheitsgefühl 7. 8
Schönheitskult 21. 100
Schreiber 82
Schüler 82
Schwabenspiegel 34
Schwänke 59
Schweden 25
Schweinichen, Hans v. 94
scok 89
Selbstbewußtsein d. Mädchen 15
sena des Loki 24
Sentimentalität 62. 86
Sexuelle Ethik 102
— Frage 86
— Hingabe 8
— Triebe 16
Sigismund (deutsch. König) 86
Simonides v. Keos 19
Sinnliches Moment 41. 44. 45. 53. 78. 81. 90. 97. 102
Sippenzugehörigkeit 35
Sittenkodex, gemachter 78
Sittlichkeitsverband 95
Sizilien 69
Skalden 39
Skirnismál 24
Slaven 23
Solon 20
Sordello 69
Soziale Stellung d. Weibes 52. 53. 77. 78. 100. 107
Spaßmacher 39
Spiele 12
Spielleute 21. 39. 40. 43. 60
Sprachwissenschaft 28
Steinmar 71
Studentenliedchen 82
Suso von Köln 81
Sykomorenlied 16
Synode zu Melfi 50

Tacitus 25
Tagelieder 16. 20. 53. 74
Tannhäuser 19. 76. 77. 86
Tänzer 69
Tarub 62
Tertullian 31
Teutonen 27
Theudelinde 33
Thibault v. Champagne 79
Thomas v. Aquin 32
thy 23
Totila 48
Treue 33. 35. 36. 61
Treue des Mannes 46
Trobairitz 66
Tröltsch 95
Troubadour 59. 64. 65
Trouvères 59

Ulrich von Lichtenstein 76
Umarmen 12
Umbstoßen 84
Unbeständigkeit des Weibes 24
Untreue 34
uomo universale 90
Urban II. 49

Valentinsbraut 83
Valerius Maximus 26
Vandalen 27
Venantius Fortunatus 53
Verkehr, unnatürlicher 49
Verlobung 45
Veronika Franco 92
Virginität 31. 70
Vittoria Colonna 92
Volkslieder 79. 100
Volquet v. Marseille 69

Wachsmut von Kinzig 71. 72
Wallada 62
Walter May 49
Waltharilied 34
Walther v. d. Vogelweide 55. 71. 72
— v. Klingen 71
Wechselspiel von Poesie und Liebe 22
Wehrgeld, höheres f. Frauen 34
Weibergemeinschaft 23
Weltuntergang 42
Werben 100
Westgoten 28. 60
widsith 39
Wilhelm v. Aquitanien 67
— v. Cabestany 64
winileod 39. 40
Wollustgefühl 77

Zeugungstrieb 7
Zimmersche Chronik 94
Zölibat 49
Zosimus 30
Zwangsehe, christliche 77. 78. 79

Digitized by Google

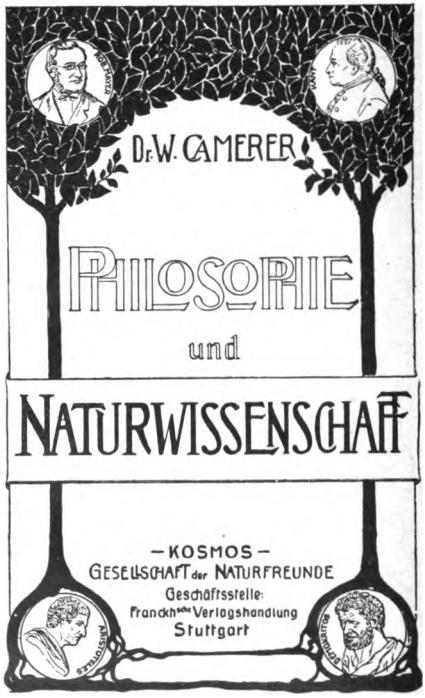
Philosophie u. Naturwissenschaft

von

J. W. Camerer,

Doktor der Medizin und Ehrendoktor der Universität Tübingen.

Preis M 2.—, hübsch gebunden M 3.—.



Die Philosophie in ihrer Anwendung auf die Naturwissenschaft vom Altertum bis zur Gegenwart darzustellen, ist der Zweck des vorliegenden Buches. Sein Verfasser, ein namhafter Arzt und kundiger Naturforscher, kommt dem neuerdings immer mehr hervortretenden Bedürfnis nach philosophischer Behandlung naturwissenschaftlicher Fragen entgegen, indem er von dem angegebenen Gesichtspunkte aus uns zunächst in großen Zügen die Ansichten der großen Denker des Altertums und weiterhin die Philosophie des christlichen Abendlandes vorführt. Hierauf folgt eine eingehende Darlegung des menschlichen Seelenlebens im Lichte der heutigen Naturwissenschaft, und wir sehen nun die beiden Strömungen mit scharf ausgeprägtem naturwissenschaftlichen Charakter: die monistische und die dualistische, innerhalb der modernen Weltauffassungsentwicklung einander schroff gegenübertreten. Der letzte Hauptabschnitt behandelt die exakte Wissenschaft oder die Lehre von Kraft und Stoff in ihrer jetzigen Entwicklung, während das zusammenfassende Schlußwort die Methoden bei der Bildung sogenannter Naturgesetze, sowie den Einfluß erörtert, den Philosophie und Naturwissenschaft auf die Weltanschauung des Menschen ausüben können und sollen. Die mit vielen neuen Gedanken und Ergebnissen gebotenen Ausführungen und Schlußfolgerungen Dr. Camerers sind für die exakten wie für die abstrakten Wissenschaften in gleicher Weise beachtenswert und bedeutungsvoll. Seine scharfsinnige, in die geheimsten Tiefen menschlicher Erkenntnis eindringende, musterhaft klare und objektive Darstellung, der alle Einseitigkeit und Polemik fernbleibt, eignet sich aber in ganz hervorragender Weise dazu, auch den Laien einzuführen in die auf fernen Gebieten entbrannten geistigen Kämpfe unserer Tage; allen, die sich darüber ein eigenes Urteil bilden wollen, möge sein Buch deshalb warm empfohlen sein!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any University of California Library

or to the

NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
University of California
Richmond Field Station, Bldg. 400
1301 South 46th Street
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
To renew or recharge your library materials, you may contact NRLF 4 days prior to due date at (510) 642-6233

DUE AS STAMPED BELOW

APR 13 2010

DD20 12M 7-07

Digitized by Google

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C042824512

Digitized by Google

Digitized by Google